Die

Socratische Schule

oder

Philosophie

für

das neunzehnte Jahrhundert.

Von

Ph. W. van Heusde.

Erster Theil.

Die Encyclopädie.

Uebersetzt

von

Dr. J. Leutbecher.

Erlangen,
bei Ferdinand Enke.
1838.

Digitized by Google

„*Quid verum atque decens, curo et rogo et totus in hoc sum.*“

Digitized by Google

Die

Socratiſche Schule.

Digitized by Google

Vorwort des Uebersetzers.

Van Heusde ist, wie bekannt, des großen Wyttenbach würdiger Nachfolger, und Professor an der berühmten Hochschule zu Utrecht. Sein Name hat unter den Humanisten in seinem Vaterlande einen trefflichen Klang, und seine gelehrten Bestrebungen sind auch bereits von dem Auslande anerkannt worden. In sofern er den Humanismus in Holland vertritt, hat man ihn den Thiersch Hollands genannt, und unser höchst ausgezeichneter, die classische Bildung überall schätzender Philolog Thiersch hörte wohl nicht ohne Grund in einer Vorlesung dieses Holländers über **Historia literaria** zu, als er den Zustand des öffentlichen Unterrichts bei diesem uns verwandten Volke kennen lernen wollte. Uebrigens wird dieser gelehrte Holländer auch als scharfer Denker geschätzt, und der be-

Digitized by Google

kannte französische Philosoph **V. Cousin** bezeichnet ihn in seiner Reise nach Holland vorzugsweise als den Philosophen Hollands und als den **Hemsterhuis** unserer Zeit.

Van Heusde hat eine besondere Vorliebe für die ächte, von allen neu-pythagoräischen und neu-platonischen Beimischungen freie Socratisch-Platonische Philosophie, und ist überzeugt, daß die in derselben herrschende hoch ethische Weltansicht, und zugleich auch die Methode der Forschung nach dem Wesenlichen, welche diese Philosophie so sehr auszeichnet, vereint mit den haltbaren Wahrheiten, welche von den speculativen Köpfen späterer Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten herauf ausgesprochen worden sind, und vereint auch mit den erhabenen Lehren des reinen Christenthums, den Menschen und Staaten unseres Jahrhunderts eben so nöthig als heilsam seyn dürften. Dieser Gedanke, der Gedanke seines Lebens, der noch durch die philosophischen Schriften unseres **Krause** reichliche Stärkung erhalten würde, veranlaßte ihn, durch seine vortrefflich gearbeiteten **Initia philosophiae Platonicae** (Utrecht **1831—1836**, **5** Theile in Octav) den Platonischen Ideen bei seiner Nation Eingang zu verschaffen; er veranlaßte ihn auch zur Abfassung des hier in der Uebersetzung vorgelegten Werkes, der **Socratischen Schule** oder **Philosophie für das**

Digitized by Google

neunzehnte Jahrhundert, welches er 1835 zu Utrecht in holländischer Sprache erscheinen ließ.

Ich unternahm es, dieses letztere Werk, das seinem Verfasser in jeder Hinsicht Ehre macht, in unsere Literatur herüberzuziehen. Dazu bewog mich aber nicht etwa bloß der gute Klang des Namens van Heusde, auch nicht etwa der Wunsch Cousin's, daß dieß Werk ins Deutsche übertragen und damit auch den Franzosen zugänglich gemacht werden möchte. Es leitete mich auch nicht gerade der Gedanke oder Wunsch van Heusde's, daß die Socratisch-Platonische Philosophie für unsere Zeit die allein herrschende werden möchte, ob ich gleich das Anregende und Hochsittliche dieser Philosophie niemals verkannte. Es liegt nicht in der Macht einzeler Menschen, irgend einem Systeme der Wesen- und Weltschauung für diese oder jene oder auch für alle Zeit Geltung zu verschaffen, und was in einem solchen Systeme wahr, schön, gut, und für das Menschengeschlecht heilsam ist, das läßt der die Menschheit zu immer höherer Vollendung fortleitende unsichtbare Geist Gottes ohnehin nicht untergehen. Mich bewog zu diesem Unternehmen hauptsächlich der Gedanke, daß dieses Werk, aus einer junge und empfängliche Geister anregenden gründlichen Erforschung der Platonischen Schriften und des Menschen her-

Digitized by Google

vorgegangen, eine Encyclopädie der Künste und Wissenschaften enthielt, wie wir sie in unserer reichen Literatur nicht haben; daß uns hier eine Encyclopädie geboten wurde, welche so ganz geeignet ist, jedem, der sich den Künsten und Wissenschaften widmet und dieselben lieb hat, dieselben in ihrem Wesen und Zweck und in ihrem innersten organischen Verbundenseyn vorzuführen, und erkennbar zu machen, worauf es bei dem Studium derselben eigentlich ankomme. Es bewog mich also der Gedanke, daß diese Encyclopädie vor allen anderen, auch noch so gehaltreichen ähnlichen Werken unserer Literatur für alle Freunde der Künste und Wissenschaften, besonders aber für die Schüler der Oberclassen unserer Gymnasien und für die Studierenden unserer Hochschulen wesenliche und höchst anregende Belehrung bot; und ich bin überzeugt, daß jeder Lehrer an Hochschulen und an Gymnasien unseres Vaterlandes diese Ansicht mit mir theilen wird, sobald er dieß Werk näher gewürdigt haben wird. Unsere Encyclopädien sind entweder zu weitschichtig oder zu sehr im Geiste eines bestimmten Systems gehalten. Diese Encyclopädie ruht zwar auch auf Platonischen Ansichten, allein nicht ausschließlich, vielmehr nur so, daß dadurch zu einem stets fruchtbaren Studium der Platonischen Schriften angeregt, und daß dabei besonders auf den Urquell aller

Digitized by Google

Künste und Wissenschaften, auf den Geist des Menschen selbst zurückgegangen wird; und gerade darin besteht ihr wesenlicher Vorzug, denn einzig so wird es möglich, den inneren Zusammenhang der Künste und Wissenschaften zu erfassen, und jene Einsicht in den Organismus derselben gewinnen zu lassen, welche die geistreichsten Encyclopädisten und Denker gewinnen lassen wollten. Daß dabei die Bedeutung der Künste und Wissenschaften und ihr Werth für den Menschen und die gesammte Menschheit aufs Klarste hervortreten muß, wer will es bezweifeln? —

In Hinsicht auf die Uebersetzung selbst habe ich nichts weiter zu bemerken, als daß ich danach gestrebt habe, den aller Ehren werthen Holländer selbst in seiner Sprechweise treu vorzuführen. Ich hätte da und dort zusammenziehen können, allein ich habe es nicht gewollt; ich wollte eine möglichst treue Kopie des Originals. Die daher etwa entstandenen einzelen Härten im Bau der Sätze und Perioden mögen aus diesem Gesichtspuncte entschuldigt werden. Dann wollte ich auch einzele Wörter, welche der holländischen Sprache eigenthümlich sind und für die deutsche Sprache zu schärferer Bezeichnung gewisser Begriffe dienen könnten, aus der verwandten Sprache herüberziehen. Das ist der Fall z. B. mit dem Ausdruck Denkbild, Beweißrede-

Digitized by Google

kunde u. d. m. Sollten übrigens einzele Feinheiten und Besonderheiten des holländischen Redebaues vermißt werden, so möge man dieß damit entschuldigen, daß der Uebersetzer in solchen Fällen der Klarheit des Gedankens stets das erste Recht einräumen zu müssen geglaubt hat.

Möge das Werk bei allen Lehrern unserer Hochschulen und Gymnasien die ihm gebührende Anerkennung finden!

Digitized by Google

An

meine Zeitgenossen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitgenossen!

Der Titel, den ich diesem Werke gegeben habe, ist keine Vorausſagung. Ich prophezeie nicht, daß die Philoſophie der Socratiſchen Schule in Hinſicht auf ihre Grundwahrheiten, ihre Methode und ihren Endzweck in dieſem unſerem Jahrhundert wieder die allein herrſchende werden wird; allein ich wünſche es: und viele von Ihnen, die mein Werk ohne Vorurtheil geleſen haben werden, dürften, wie ich nicht zweifele, es mit mir wünſchen. Man wird darin eine Philoſophie finden, welche ihrem Weſen nach für die Erziehung der Jugend, für die Bildung der Staatsbeamten und Religionslehrer, für die Pflege aller Künſte und Wiſſenſchaften, für die Aufrechthaltung der Ordnung, des Rechtes und des Geſetzes in den Staaten, mit einem Worte, für die Beförderung der Geſittung und Volkswohlfahrt ganz und gar geſchickt iſt. Es iſt demnach der Geiſt und der Zweck dieſer alten, urſprünglichen Philoſophie, was ich meinen Leſern hier vorgetragen habe; und wie ſticht das nicht von dem ab, was in der neueren Zeit unter dem Namen der Metaphyſik, der Tranſcendental-Philoſophie, und zuletzt der Naturphiloſophie als Philoſophie betrieben worden iſt! Es war, wie wir aus Erfahrung wiſſen, nicht allein für die Intereſſen der Geſellſchaft faſt nutzlos, ſondern es hat auch die Wiſſenſchaften ſelbſt in ihrem Fortſchreiten gehindert und träge gemacht; ja, was noch viel ſchlimmer, es hat den Menſchen ebenſo oft zum Zweifeln und Unglauben, als zum Zweikampfe mit ſich

Digitized by Google

selbst kommen lassen. Wer sollte nun da die Erneuung der alten Socratischen Schule, freilich mit Anpassung ihrer Grundwahrheiten auf das Jahrhundert, worin wir leben, nicht verlangen? Wünschen Sie aber so Etwas, meine Zeitgenossen, dann müssen wir auch, sowohl Sie als ich selbst, es nicht bei dem bloßen Wünschen bewenden lassen. Ein jeder von uns kann dazu auf seine Weise mitwirken: und, was mich anlangt, da meine Beziehungen mir Gelegenheit geben, mehr als mancher Andere dafür zu thun, indem ich nemlich geradezu auf das uns nachfolgende Geschlecht wirken kann, so hielt ich es eben nicht für fruchtlos, das Meinige dadurch beizutragen, daß ich die Principien und den Zweck dieser Philosophie, vor Allem zum Besten eben dieser nachfolgenden Generation, zu Buch brachte. Sie sehen also, daß ich nichts für dieses unser neunzehntes Jahrhundert voraussagen will, daß ich mich selbst nicht einmal dazu berechtigt glaube, um eine Weissagung der Art durch mein Schreiben zu erfüllen; wie fern ich aber auch davon bin, so kam es mir inzwischen doch so vor, als werde dieses Jahrhundert immer reifer für diese Philosophie, wenigstens wegen des gegenwärtig so ganz elenden Zustandes dessen, was man seit Jahrhunderten Philosophie genannt hat, deren Bedürfniß man zu fühlen anfängt. Besonders in meinem Vaterlande, allein auch bei Ihnen allen, Zeitgenossen, glaubte ich davon Kennzeichen zu bemerken. Man ist des abstracten, des a-priorischen Philosophirens, wie man es nennt, des Streitens über Seyn und Nichtseyn, über das Ich und Nicht-Ich, überhaupt der Schulphilosophie müde: man klagt auch auf der anderen Seite wieder, und vorzüglich jetzt, darüber, daß Mysticismus Syncretismus, Pantheismus, noch täglich über Hand nehmen, und noch einmal Alles mit dem Nebel des Unverstandes zu bedecken drohen: und so verlangt man dagegen nach einer anderen Untersuchungsweise, wovon man für die Förderung der Wissenschaften, für unser Fortschreiten im Gebiete der Wahrheit und Tugend Wesentlicheres gewinnen möchte. Denn soweit ist man

Digitized by Google

bereits doch gekommen, daß man sich die Philosophie selbst von allen sogenannten philosophischen Systemen unabhängig denkt. Wie sie auch von den Philosophen verunstaltet, ja fast für das Auge des Menschen unkennbar gemacht worden ist, so zweifelt doch nicht leicht Jemand daran, daß sie an sich schön und vortrefflich und für die Menschheit heilbringend sey. Wo findet sich daher wohl Jemand, der sie nicht zum Besten der Menschheit hergestellt und auf das Leben und die Pflege aller Künste und Wissenschaften angewendet sehen möchte? Ob ich nun wohl von unserem Jahrhundert nicht erwarten durfte, was ich wünschte, so war ich doch nicht ohne Hoffnung für die Zukunft: und so suchte ich sofort Etwas zu schreiben und zu veröffentlichen, was mir für unsere Zeit nicht unpassend zu seyn schien, ein Buch mit Lehren der Weisheit aus der Socratischen Schule, welche eben zu allen Zeiten hätten befolgt werden, zu allen Zeiten ihr Ansehen hätten behaupten sollen, und welche vor Allem jetzt, bei dem Verfall dessen, was man noch heute Philosophie nennt, von höchster Wichtigkeit seyn dürften.

Damit hoffte ich die Bemühungen aller derer zu fördern, welche auf die rechte Weise das Gute geltend zu machen streben; allein ich hatte dabei zugleich noch etwas Anderes im Auge. Man hört in unseren Tagen so manchen gegen alles, was transcendentale Philosophie, überhaupt Metaphysik genannt wird, ohne Urtheil eifern, als ob man mit dem Verwerfen dieser auch dasjenige verwerfen müsse, was die Pfleger derselben stets im Auge hielten. Dieß ist wieder auf der anderen Seite sehr verkehrt. Was man zu allen Zeiten damit bezweckte, war ohne Zweifel an sich etwas Erhabenes, etwas ausnehmend Vortreffliches, etwas wonach der Mensch von Natur strebt und streben muß: es war die höchste der Wissenschaften, die Wissenschaft der Wissenschaften, die Weisheit selbst. Wie verkehrt nun, dagegen zu eifern! Mögen immerhin die Lehrsätze vieler hochberühmten Metaphysiker seit langer Zeit unbrauchbar seyn, gleichwohl ist aus ihren noch übrigen Wer-

Digitized by Google

ken für wahre Philoſophie, vorausgeſetzt, daß man wohl zu unterſuchen und das Gute von dem Schlechten zu ſichten weiß, unendlich viel zu lernen. Sollen wir uns nun damit nicht Vortheil zu ſchaffen ſuchen? Mit einem unbedingten Verwerfen der Metaphyſik und alles deſſen, was dazu gehört, dürften wir uns leicht unbedachtſamer Weiſe dieſer Schätze berauben. Mit einem ſolchen Verfahren kann man endlich aber auch alle Beſcheidenheit des Menſchen und alle Billigkeit verletzen, und leicht Gefahr laufen, über viele unſerer Philoſophen, über Männer voller Einſicht und Kenntniſſe und von dem größten Verdienſte, ein ganz verkehrtes, ja, ungerechtes Urtheil zu fällen. Die Bezeichnung der Metaphyſik iſt unſicher, wie alle ähnliche Benennungen es ſind; man bezweckt damit wohl die ächte, ſichere und höhere Philoſophie; und es iſt daher ſtets und bei allen Nationen die Anzahl der Philoſophen nicht unbedeutend geweſen, welche zwar die Metaphyſik pflegten und für Metaphyſiker genommen wurden, aber doch ächte Philoſophen blieben und uns auf dem Wege der Weisheit weiter brachten. Soll man nun nicht mit dieſen ſchonend verfahren, wenn man ſich auch gegen die Anmaſſung, gegen das willkührige Gerede und gegen die Machtſprüche der Metaphyſik erklärt? Wie kann das aber geſchehen, wenn man thörigt und ohne alle Unterſcheidung gegen alle Metaphyſiker zu Felde zieht? Mein Augenmerk bei der Abfaſſung dieſes Werkes war alſo auch noch dahin gerichtet, dieſen unbeſonnenen Eiferern zur Einſicht ihres verkehrten Handelns zu verhelfen, und ihnen bemerkbar zu machen, daß ſie ſich ſelbſt in ihrem Eifer, ohne es immer zu wiſſen, der Undankbarkeit gegen Verdienſte ſchuldig machen. Das iſt es alſo, meine Zeitgenoſſen, was ich mit meinem Schreiben bezweckt habe, und, da ich ſowohl das Eine als auch das Andere auf Socratiſche Weiſe und zum Beſten unſerer Zeit zu thun ſtrebte, ſo nannte ich meine Schrift die „Socratiſche Schule," und gab ihr den Titel „Philoſophie für das neunzehnte Jahrhundert."

Nachdem Sie dieſes von mir vernommen haben, werden Sie,

Digitized by Google

ich hoffe es, nicht zu viel von diesem meinem Werke erwarten; aber wundern Sie sich auch nicht, wenn Sie vielleicht hier zuletzt unterfucht finden, was sie wohl zuerst wissen möchten, nemlich: was Philosophie und besonders diese Philosophie seyn möge, welche wir zumeist für unser Jahrhundert verlangen sollten, weil sie uns füglich zu dem Höchsten in den Wissenschaften bringen könnte. Es ist eine der vornehmsten Lectionen, ja die Hauptlection der Socratischen Schule, daß man untersuche, auf die rechte Weise und genügend untersuche, bevor man wähne, gefunden zu haben: und nach der Anleitung der nemlichen Schule fragt man erst dann nach der Philosophie, wenn man eingesehen hat, was die Künste und Wissenschaften sind, und wie diese uns zu der Philosophie und Weisheit hinanführen müssen. Und das nicht ohne Grund. Denn vor Alters hielt man die Philosophie für das größte Geschenk, was der Mensch den unsterblichen Göttern zu verdanken hätte; man nahm aber auch an, um Gebrauch davon machen zu können, daß nebst Anlage und Uebung auch gehöriges Fortschreiten in allen den Künsten und Wissenschaften daseyn müsse, welche zur Bildung führen. Mit ungewaschenen Händen, sagte man, möge Niemand in das Heiligthum der Philosophie eintreten oder ihre Gaben berühren. So meinte ich denn auch, nach dem Vorgange eines Socrates und Platon, anstatt mit der Philosophie oder mit der höchsten der Wissenschaften anzufangen, vielmehr damit endigen zu müssen, und so beschloß ich, zuerst zu untersuchen, welches die Principien und Zwecke, die Art und Bestimmung und besonders die Verwandtschaft und das Band der Künste und Wissenschaften seyn möchten. Von da aus werden wir zuletzt, wie es seyn soll, zur Philosophie selbst kommen; aber wir werden dann auch, wenn ich mich nicht betrüge, begreifen, was sie in dem Geiste der Socratischen Schule ist, und wie fern es ihr liegt, entweder Metaphysik oder dasjenige zu seyn, wofür man sie so lange gehalten hat und noch hält, und aus wie vielen Gründen wir zu wünschen haben, daß ihre Principien wieder in den Schulen der Phi-

Digitized by Google

losophen herrschend werden möchten. Vielleicht haben wir es damit bereits weiter gebracht, als wir selbst wissen: vielleicht wenden wir die Principien dieser ächten Philosophie, ohne daran zu denken, bereits bei den Studien unserer Wissenschaften an, und vielleicht thaten wir das schon seit langer Zeit: vielleicht verdanken wir diesem Thun hauptsächlich die Fortschritte, die erstaunenswerthen Fortschritte, die wir seit fünfzig, ja seit hundert Jahren in Allem gemacht haben. Es kann seyn, denn es ist mit dem Fortschreiten der Menschheit durchaus so ergangen: man merkte wohl, daß man Riesenschritte that, aber wem diese zuzuschreiben waren, das sah erst die Nachkommenschaft ein. Es kann sogar seyn, daß dasjenige, was ich hinsichtlich des Wiederauflebens und Herrschendwerdens der Socratischen Philosophie in unserem Jahrhundert nicht verkündigen möchte, nahe bevorsteht und vielleicht schon vorhanden ist oder thatsächlich Platz gegriffen hat, und daß wir, um es klar einzusehen, nur die Philosophie unsers Jahrhunderts von unserer Metaphysik, oder mit anderen Worten, daß wir die Philosophen, welche man jetzt überall, in allen Fächern der Wissenschaft, auf ächt philosophische Weise thätig findet, von unseren Schulphilosophen zu unterscheiden haben. Ich weiß es nicht; aber gesetzt, es wäre so, was dächten Sie darüber, Zeitgenossen? Sollten dann nicht vor allen Dingen die goldenen Lehren und Vorschriften dieser alten ursprünglichen Philosophie für unser neunzehntes Jahrhundert von Interesse und heilsam seyn können? — ja, was mehr ist, sollte es denn nicht heute gerade Zeit seyn, daß wir mittelst dieser Lehren die Philosophie selbst, frei von Metaphysik und jeder Schulphilosophie, rein und vollkommen an das Licht zu bringen suchten? — Doch lesen Sie, und überdenken Sie, was Sie hier geschrieben finden werden, und urtheilen Sie dann selbst darüber!

Juni, 1831.

Digitized by Google

Einleitung.

Digitized by Google

„Die Philosophie hat aufgehört, ein ausschließliches „Eigenthum der Schule zu seyn."

Krug.

Digitized by Google

Vos exemplaria Graeca
Nocturnâ versate manu, versate diurnâ.
Horatius an die Pisonen.

Ueber das wechselseitige Verbundenseyn und den Zweck aller Künste und Wissenschaften habe ich von meiner frühesten Jugend an viel und oft nachgedacht. Anfangs, ich entsinne mich dessen noch ganz, war ich bemüht, mir beide und besonders die letzteren so vorzustellen, als bildeten sie auf dem umfangreichen Felde der menschlichen Kenntnisse gewisse Gruppen. Hier sah ich die physicalischen, dort die theologischen, hier die medicinischen und dort die juridischen Wissenschaften wie in Gruppen vereinigt, und dadurch als ganz von einander abgeschieden liegen. Als ich später einige Zeit lang höheren Unterricht genossen hatte, kamen mir dieselben Wissenschaften unter einer anderen Vorstellung, nemlich als so viele Uebungsplätze oder Werkstätten vor, wo jeder seine Berufskunst erlernte, der eine ein Rechtsgelehrter, der andere ein Arzt, der dritte und vierte etwas anderes wurde. Kein Wunder! Denn täglich sah ich meine Kameraden, den einen nach diesem, den anderen nach jenem Hörsaale hinwandern, und von Zeit zu Zeit wohnte ich auch jenen öffentlichen Beförderungen bei, nach welchen der zum Doctor der Rechte oder der Heilkunst erklärte junge Mann seinen Beruf in der Gesellschaft ausübte. Inzwischen hatte mich das Wort Cicero's, daß es ein Band gebe, welches alle Künste und Wissenschaften verbände, und daß diese mit einander in natürlicher Verwandschaft vereint seyen, angelockt, und, wie jung und unerfahren ich damals auch noch war, so meinte ich doch selbst in den

Digitized by Google

Wissenschaften etwas Höheres zu sehen, einen höheren Zweck zu erkennen, als daß sie bloß als Berufe oder Handwerke mit den Künsten und Handwerken der Werkleute auf Einer Linie stehen könnten. Wie es jedoch damit auch seyn mochte, so hatte ich von denselben doch einigermassen eine Vorstellung; allein wie viele andere Fächer gab es nicht, wovon ich mir durchaus keinen Begriff machen konnte! z. B. von der Algebra, von der Geometrie, von der Literatur, von der Geschichte, von der Philosophie. Nicht, daß ich von dem allen den Nutzen nicht eingesehen hätte: davon erfuhr ich täglich mehr und mehr; allein ich wußte diesen Fächern keinen Namen zu geben oder ein bestimmtes Denkbild daran zu heften. Wissenschaften sind es einmal nicht, so dachte ich, wie die Rechtsgelehrsamkeit oder die Medicin es sind: auch sind es keine Künste, wie Musik, Tanzkunst, Dichtkunst, Bildhauerkunst und so viele andere. Aber selbst diese Künste, so fragte ich mich, in welcher Beziehung stehen diese wieder zu einander, und in welcher Verbindung stehen sie mit den Wissenschaften oder mit jenen anscheinend namenlosen Fächern? Was haben z. B. Musik und Tanzkunst mit der Algebra, mit der Rechtswissenschaft, mit der Heilkunstlehre, mit der Naturwissenschaft, mit der Theologie gemein?

So dachte ich seit meiner frühen Jugend oft darüber nach, und es währte lange, sehr lange, ehe ich nur einigen Durchblick gewann. Am wenigsten konnte ich mir von Geschichte und Philosophie in ihrer Beziehung zu allem übrigen ein helleres Denkbild formen. Beide, so dachte ich bei mir selbst, stehen mit allen Fächern der Kunst und Wissenschaft in Verbindung. Unter Geschichte versteht man zuerst die Geschichte der Völker, allein es gibt auch eine Geschichte der Künste, der Wissenschaften, der Sprachen: auch eine Geschichte der Mathematik, der Astronomie, der Rechtswissenschaft, der Medicin. Eben so verhält es sich mit der Philosophie. Was immerhin die Philosophie auch sein möge, so dachte ich, man bedarf ihrer zu allem, wie schon aus den Titeln der Bücher erhellt. Wie viele philosophische Betrachtungen der Geschichte, der Sprachen, der Künste, ja insbesondre von jeder Kunst und Wissenschaft haben wir nicht! Jeder will sein Fach philosophisch behandeln, so wie jeder eine Geschichte seines Faches verlangt. Allein wie enge die Verbindung beider, der Geschichte und der Philosophie mit allem übrigen zu seyn scheint, mit welchen Künsten, mit welchen Wissenschaften oder Fächern der menschlichen Kenntnisse sollen wir

Digitized by Google

sie vergleichen? Ruhen diese beiden etwa, ungeachtet ihres mächtigen Einflusses, den sie überall ausüben, ganz auf sich selbst? Das blieb mir dunkel und räthselhaft, selbst nachdem ich bereits durch Beobachtung das Uebrige einigermassen in Ordnung zu bringen gesucht hatte; am räthselhaftesten vor Allem aber blieb mir, was wohl die Philosophie seyn möchte, eben weil die Philosophen aller Jahrhunderte gerade darüber, was ihr Fach, was Philosophie wäre, gestritten hatten.

Jünglinge, die Sie sich dem Studium der Künste und Wissenschaften widmen, sagen Sie mir einmal, wie ist es Ihnen bisher mit der Auflösung dieser Fragen ergangen? Denn bei dem Einschlagen eines Weges ist es von Wichtigkeit, zu wissen, wohin der Weg führt, und, nachdem Sie die wissenschaftliche Laufbahn betreten haben, werden Sie wohl sicherlich sich oft gefragt haben, welches das Ziel der Wissenschaften und ihre Verbindung mit den Künsten und der Literatur seyn möge. Sagen Sie mir einmal, sehen Sie das alles bereits zur Gnüge ein? oder ist Ihnen darin noch heute, wie es mir in meiner Jugend begegnete, vieles dunkel und räthselhaft geblieben? Für Sie besonders ergriff ich die Schreibfeder, um über die wechselseitige Verbindung und den Zweck der Wissenschaften und Künste zu schreiben, weil Sie vielleicht noch nicht viel weiter gefördert seyn dürften, als ich es in Ihrem Alter war, und weil ich Ihnen vielleicht zum Weiterkommen behülflich seyn kann. Diese Fragen sind jedoch nicht bloß für Ihre Studien, sondern auch für ihr ganzes Leben von Bedeutung. Von der Auflösung derselben hängt es nämlich ab, ob Sie wie so viele zwecklos fortstudiren und fortleben werden, oder ob Sie mit festem Schritte fortgehen, beständig ein Ziel, ein erhabenes Ziel zu erreichen streben, und ob Sie dazu ihre Anlagen zweckmäßig und ungetheilt anwenden werden. Glücklich alle diejenigen, die das alles überblicken lernten, was mir so lange, und vielen noch heute dunkel und räthselhaft geblieben ist! Doch meinen Sie nicht, daß ich die Fortschritte, welche ich zeither hierin gemacht haben mag, mir selbst zu danken habe. Ferne, liebe Freunde, ferne ist das: aber vernehmen Sie weiter, wie es mir im Verlaufe der Zeit damit ergangen ist.

Während ich also über die wechselseitige Verbindung der Künste und Wissenschaften unablässig nachdachte, kam mir zufällig ein Buch zur Hand, dessen Lesung tiefen, sehr tiefen Eindruck auf

Digitized by Google

mich machte. Es war eine Lebensbeschreibung des Baco *), welche mir diesen als Wiederhersteller der Philosophie und der Wissenschaften schilderte und dessen Bemühung rühmte, die Künste und Wissenschaften aus Einem Quell, aus dem menschlichen Verstande abzuleiten. Ich kann es nicht beschreiben, mit welcher Sorgfalt ich das Eine und das Andere in dieser Schrift las. Auf drei Vermögen des menschlichen Geistes sah ich da alles zurückgeführt, auf das Gedächtniß, auf die Phantasie und auf das Sprachvermögen, so als seyen aus dem Gedächtniß die Geschichte, aus der Phantasie die Künste und aus dem Sprachvermögen die Philosophie entsprungen. Dieß gab mir alsbald Licht. Nun fing ich an, Ordnung und Zusammenhang gewahr zu werden, wo mir zuvor alles wirre oder als auf sich selbst beruhend erschienen war. Aus Einem Princip, und, wie es war, aus Einer und derselben Quelle sah ich nun alle Künste und Wissenschaften und mit denselben die Philosophie hervorfließen: und diese Quelle, dieses Princip war der menschliche Verstand. Vortrefflich! sagte ich bei mir selbst; denn woraus anders sollten Poesie und Philosophie, Künste und Wissenschaften entstanden seyn? Und nun meinte ich jenes Band, wovon Cicero spricht, jene Verwandschaft aller Künste und Wissenschaften endeckt zu haben: allein was geschah? Kurz darauf hatte ich mit einem alten Studenten, welcher viel, und über vielerlei, schon besonders oft nachgelesen und nachgedacht hatte, ein Gespräch darüber: und da ich ihm nicht ohne Enthusiasmus diesen Hersteller der Wissenschaften pries, so begann er von Rousseau. Rousseau, wie Du weißt, sagte er, dachte nicht so günstig von den Wissenschaften, als Dein Freund Baco, und ersparte uns die eitle Bemühung, mir zum wenigsten hat er sie erspart, Ordnung in dieses Chaos zu bringen. Und darauf holte er dessen discours sur les arts et les sciences aus seinem Bücherschranke und las mir folgende Stelle daraus vor: „C' était une ancienne tradition passée de l' Egypte en Grèce, qu' un dieu ennemi du repos des hommes était l' inventeur des sciences.“ Und etwas weiter: „En effet, l' astronomie est née de la superstition; l' éloquence de l' ambition, de la haine, de la flatterie, du mensonge;

*) La vie du chancelier Francois Bacon, traduite de l' Anglois. Amst. MDCCLV. 12.

la géometrie de l'avarice; la physique d'une vaine curiosité; toutes, et la morale même, de l'orgueil humain.“*) Dieß las er mir vor und ließ sich darüber weit und breit aus, besonders über die literarischen Streitigkeiten, wozu diese Abhandlung Rousseau's Veranlassung gegeben hatte. Wir lachten über diesen Unsinn, ich weiß es noch ganz wohl; ich nahm inzwischen doch dieses Buch auf sein Anerbieten mit nach Hause, las es nun selbst auf meinem Zimmer ganz durch, und besonders oft diese Stellen: und, sehen Sie, mir wurden von diesem Augenblicke an neue Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten zurückgerufen!

Ich fragte mich selbst unaufhörlich, welches wohl das Princip der Künste und Wissenschaften seyn möchte. Denn mit der aus Rousseau's System gewonnenen Antwort, daß nicht sowohl der Gebrauch sondern der Mißbrauch derselben zu tadeln sey, war ich nicht zufrieden. Es blieb mir nemlich damals immer noch die Frage übrig, was man unter dem nützlichen und zweckmäßigen Gebrauch derselben zu verstehen habe: und dazu bedurfte es, so meinte ich, einer tieferen Untersuchung über das Wesen, den Endzweck, sogar über das Urprincip der Künste und Wissenschaften, und nicht bloß im Allgemeinen, sondern in Hinsicht auf jede Kunst und jede Wissenschaft ins Besondre. Hier beglückte mich Baco. Ich las seine Schriften selbst, zuerst sein organum, und fand darin zum rechten Betrieb der Wissenschaften die rechte Methode angezeigt: ja, wahrhaftig! sagte ich, er durfte sein Hauptwerk mit Recht instauratio magna nennen! Allein, was ich eigentlich suchte, fand ich doch nicht: und wie oft ich auch seines globi intellectualis descriptio**) las und wiederlas, das Princip und den Zweck aller Künste und Wissenschaften suchte ich darin vergeblich. Was war nun zu thun? Selbst, das wußte ich wohl, konnte ich diese Frage wohl nicht auflösen, und mit Lesen und Sprechen darüber mit Anderen förderte ich auch wenig. Man begnügte sich durchweg damit, Rousseau einen Sophisten zu nennen, und damit zu bezeugen, daß er anders gedacht als geschrieben hätte. Was half mir das? Es war mir mehr um die Wissenschaften zu thun als

*) Oeuvres Tom. I. pag. 32 Ed. de Reij Amst. 1769.

**) Works Vol. IX. p. 200. Ed. 1824.

Digitized by Google

um Rousseau, und so blieb mir allezeit die Frage übrig: wie muß denn eigentlich Rousseau über die Wissenschaften gedacht und geschrieben haben? Endlich brachte mich ein Zufall zur französischen Encyclopädie. Von diesem großen, ausführlichen Werke hatte ich seit langer Zeit schon viel gehört, obschon noch gar nichts gelesen; aber ich hoffte und erwartete davon alles. Was ich bei Baco nicht finden kann, dachte ich, das werden mich wohl die Encyclopädisten lehren. Denn siehe! zwei, drei Jahrhunderte sind seit Baco bis auf ihre Zeit verflossen, und wie er in der Nacht der Unwissenheit Licht anzuzünden strebte, so lebten diese dagegen in einer Zeit, welche auf Erleuchtung, auf allgemeine Volksaufklärung Anspruch machte. So nahm ich den gepriesenen *discours préliminaire* von *d' Alembert*, den er der Encyclopädie vorausgeschickt hatte, und den ich in seinen *mélanges de littérature**) zu lesen bekam, mit Begierde und voll hoher Erwartung zur Hand. Allein was soll ich davon sagen? Das erste was meine Aufmerksamkeit fesselte, war der Baum Baco's, unter dem Namen „*système figuré des connaissances humaines*," genau vorgestellt und mit manchen Nebenzweigen vermehrt, aber im Grunde doch eben nichts anders als dieser Baum selbst mit seinen drei Hauptästen. Dieß gefiel mir schon nicht. Als ich aber im Lesen fortfuhr, fand ich darin eine Philosophie, die ihrem Wesen nach mir nicht geschickt schien, die Fragen, welche ich mir vorgelegt hatte, vollkommen zu beantworten. Denn nach Baco wollte ich alle Künste und Wissenschaften aus dem menschlichen Verstande, aus dem innern Sinne abgeleitet sehen: und hier fand ich beinahe alles auf die äusseren Sinne bezogen. So war ich denn aufs Neue in meiner Hoffnung und Erwartung getäuscht.

Ob ich nun wohl nicht alles fand, was ich suchte, so fand ich doch, wie es geht, auch vieles, was ich nicht gesucht hatte, und dessen Kenntniß mir höchst wichtig war, besonders in Rücksicht auf den eigentlichen Zweck und den ursprünglichen Entwurf dieser französischen Encyclopädie. Durch das Einsehen dieses Werkes selbst, wozu ich später Gelegenheit bekam, ward ich genöthigt zu gestehen, daß man mit der Zusammenstellung desselben etwas Anderes bezielt habe, als ich mir vorgestellt hatte. Dieser Discours

von

*) Mélanges de litterature d' Histoire et de Philosophie. Amst. 1767.

von *d' Alembert* mußte ſchlechthin als Einleitung gelten; jedoch die Encyclopädie ſelbſt, da ſie etwas Neues und in ihrer Art ganz Einziges ſeyn ſollte, mußte alles umfaſſen, was bisher die Künſte und Wiſſenſchaften für die Menſchheit aufgeſpeichert hatten. Dieß gefiel mir, obſchon der Entwurf des ganzen Werkes ſich damit doch mehr nur zu einem Wörterbuch beſtimmte; allein, davon abgeſehen, fand ich doch etwas Großes und Kühnes in dem Entwurfe: und, man ſage was man will, dieſes Werk hat in der Folge, beſonders in Hinſicht auf die Naturwiſſenſchaften, vielen Nutzen geſtiftet. Davon zeugt, um ſo vieler anderen derartigen Unternehmungen nicht zu erwähnen, die vorliegende **Encyclopaedia Brittanica**, welche jetzt gewiß kein Naturkundiger vermiſſen möchte. Auch gab dieſer Entwurf Veranlaſſung, ja er hat es ſogar thatſächlich zu Wege gebracht, daß Gelehrte aller Nationen zu einem und demſelben großen Ziele mitwirkten, ſo daß, wenn man auch das Band aller Wiſſenſchaften nicht fand, doch unter den Pflegern derſelben eine für ſie höchſt erſprießliche Verbindung zu Stande kam. Ich ſage es noch einmal: dieſer große, erſtaunlich große und ſtolze Entwurf Diderot's und d'Alembert's gefiel mir; aber je größer und heilſamer für die Wiſſenſchaften er mir erſchien, um ſo bedeutender kam mir auch jene andere, jene höhere, jene wahre Encyclopädie vor, welche von Cicero angedeutet und von Baco begonnen war: dieſe, dachte ich, ſofern ſie auf eine würdige Weiſe fortgeſetzt und vollzogen wird, kann und muß von den encyclopädiſchen Wörterbüchern und auch von allen wiſſenſchaftlichen Encyclopädien, die Seele, ſo zu ſagen, und das Weſen ſeyn.

So ſehen Sie denn, wie wenig es mir, in meinen erſten Studienjahren, mit dem Aufſpüren und Entdecken deſſen gelang, was ich ſeit meiner früheſten Jugend zu wiſſen wünſchte: und nun fragen Sie vielleicht, meine Freunde, wie ich im Verlaufe der Zeit auf die andere, höhere und einzig wahre Encyclopädie gekommen ſey. Ich wiederhole, was ich bereits geſagt habe: durch mich ſelbſt bin ich nicht dazu gekommen, wenn ich überhaupt dazu gekommen bin. Allein bei meinen Gelehrten-Beſchäftigungen und wohl mittelſt derſelben, war ich ſo glücklich, Führer zu finden, die im Stande waren, mich dahin zu bringen. Ich bin ihnen gefolgt, und bei ihrem Geleite habe ich mich ſo wohl befunden, daß ich Ihnen rathen darf, auch Ihrerſeits ihnen zu folgen. Und ver-

Digitized by Google

langen Sie zu wissen, wer denn diese Führer gewesen seyen, und warum ich Ihnen dieselben ohne Bedenken empfehle, so hören Sie mich denn noch einige Augenblicke weiter über meine Jugend und meine Gelehrten-Beschäftigungen.

Ich war also durch Baco einigermassen auf den Weg gebracht, um in dieses Chaos, wie es jener Student genannt hatte, Ordnung zu bringen; wie jedoch aus der Natur der Künste und Wissenschaften, und besonders aus ihrem Grundprincip und Endzweck ihr Werth und ihre Vortrefflichkeit abzuleiten und gegen Rousseau zu behaupten sey, das sah ich noch nicht ein. Allein ich las inzwischen beständig, während ich die Rechtsgelehrsamkeit studirte, wozu ich bestimmt worden war, die alten griechischen und lateinischen Schriftsteller. Ich hatte das schon in meinen früheren Jahren auf dem Gymnasium gethan, zuerst, wie es geht, um Sicherheit in den Sprachen zu gewinnen; hernach, um den Inhalt der alten Dichterwerke und Schriften kennen zu lernen; und zuletzt, wie es auch manchesmal geht, zumal wenn man so einen Mann, wie Nodell war, zum Lehrer hat, wurden mir die Dichter und Schriftsteller selbst lieb und werth. Damit fuhr ich denn beständig fort, obschon die Rechtswissenschaft mein Hauptfach seyn mußte; aber die Schule von Eras, welche ich besuchte, war eine ächt philosophische Rechtsschule, worin man ebensowohl von alter Literatur und Philosophie, als von den Rechten, sowohl von Cicero und dessen Schriften als von den Institutionen und Pandecten sprechen hörte. So setzte ich denn zugleich mein Studium der alten Literatur, für welche ich mich eigentlich von Natur bestimmt fühlte, fort; indem ich aber von Jahr zu Jahr mehr mit den Schriften des Alterthums bekannt wurde, und diese durch und durch zu erforschen suchte, bekam ich dazu, — Freunde! konnte mir größeres Glück in dem Leben zu Theil werden? — Wyttenbach zum Lehrer und Vorbild: — sehen Sie, so nahm mich in den letzten Jahren meiner academischen Laufbahn der in diesen alten Schriften herrschende Geist so ganz für diese Schriftsteller ein, daß ich eigentlich eine geraume Zeit hindurch beinahe an gar nichts weiter in der Welt als an die alten Griechen und Römer dachte, den einen nach dem andern mit unbeschreiblichem Vergnügen las, besonders Xenophon und Platon, und daß ich mich nach und nach durch das Hinreissende und Erhebende der Socratischen Philosophie ganz in ihre Zeit, in ihr Land, und in ihre eigene Denk- und

Digitized by Google

Redeweise versetzt fühlte. Jetzt dachte ich an Baco, an Rousseau, an d' Alembert und die Encyclopädisten, ja, an die Wissenschaften und Künste und deren Zweck und Verbindung fast gar nicht mehr. Die Socratische Philosophie, so wie ich sie von Xenophon, vor allen aber von Platon vorgetragen fand, war mir zunächst allein und an sich selbst vollkommen genügend, da sie mich in eine neue, ungekannte Welt, in die Welt des Schönen und Guten, in das Reich der Wahrheit und sittlichen Freiheit hinüberführte, und zugleich mein Herz in Liebe zu dem Schönen und Guten und vor Allem zur Wahrheit entflammte. Inzwischen war es mir bei dem Lesen und Ueberdenken des Gelesenen dann und wann, als ob mir ein Vorgefühl davon käme, daß das Studium dieser alten Philosophie mich früher oder später in den Stand setzen würde, den Ausspruch Cicero's über die Verbindung und Verwandtschaft aller Künste und Wissenschaften, und was ich für die wahre Encyclopädie zu halten habe, recht zu begreifen, besonders als ich Platon's Werk über den Staat las, darin den Gesprächen des Socrates über den hohen Zweck der Musik und den noch höheren der Geometrie und Dialektik mit aller Aufmerksamkeit folgte, und, durch ihn in die Grotte, das Bild der sinnlichen Welt, geführt, den Sinn dieses erhabenen Gleichnisses und die Anwendung desselben auf die Wissenschaften mehr und mehr zu fassen anfing. Wie das alles mit Baco in Uebereinstimmung, wie es gegen Rousseau's Machtsprüche geltend zu machen sey, das durchschaute ich noch nicht. Es war mir ganz neu und so neu, so einzig und besonders, daß ich es mit nichts aus der späteren Zeit, und schwerlich selbst mit dem Ausspruch Cicero's, welcher daher entlehnt ist, vergleichen konnte. Soviel aber bemerkte ich doch, oder ich vermuthete es wenigstens, daß Socrates und Platon den rechten Weg zu diesen Untersuchungen eingeschlagen hätten, und daß ich wohl daran thun würde, sie fortan zu meinen Führern zu nehmen. Dieß that ich denn auch, meine Freunde, und wie ich Ihnen so eben sagte, so ist es: in sofern ich eigentlich einen Begriff von der wahren und vollkommenen Encyclopädie gewonnen habe, so verdanke ich denselben ganz und gar diesen meinen Führern.

Sehen sie denn, wie es mir in meiner Jugend — ich denke an diese Zeiten noch so gerne — mit diesen Untersuchungen ergangen ist. Lange hat es inzwischen gewährt, ehe ich so weit kam,

Digitized by Google

denn faſt dreißig Jahre ſind verfloſſen, ſeit ich dieſes Vorgefühl hatte und dieſe Hoffnung, und erſt vor drei oder vier Jahren war ich im Stande, es bei mir zur Klarheit und Vollkommenheit gedeihen zu laſſen. Und noch, Freunde, obſchon ich bereits mein drei und fünfzigſtes Lebensjahr angetreten habe, noch zweifle ich daran, ob ich wohl zu genügender Reife gekommen ſey, um über Encyclopädie zu ſchreiben. Denn jemehr man dieſen Gegenſtand, — glauben Sie mir —, in allem ſeinem Umfang überblickt, um ſomehr wird man gewahr, wie hoch der Standpunct iſt, von welchem man ihn zu beſchauen hat. Ueberdieß war es mir bei allen Unterſuchungen, denen ich mein Leben gewidmet habe, nicht bloß darum zu thun, den Kreis, den κύκλος, der Künſte und Wiſſenſchaften mit meinem Geiſte zu umfaſſen, ſondern noch vielmehr darum, die Früchte dieſer Unterſuchung, und wohl beſonders eine tiefere Kenntniß der παιδεῖα, der Erziehung und Leitung des Menſchen zu gewinnen und Andern mitzutheilen. Doch gehört dieſes Letzte, wie ich glaube, eben ſo gut als das Erſte zur ἐγκυκλοπαιδεία, und in ſofern muß ſie ſich nicht bloß auf die intellectuelle, ſondern auch auf die ſittliche und religiöſe Verbeſſerung der Menſchheit beziehen. Dazu wird jedoch, wie Jedermann von ſelbſt begreift, gründliche Kenntniß der Seelenvermögen des Menſchen, ſeines Gefühls —, Denk —, und Willensvermögens, und beſonders ſeines Wahrheitsſinnes erfordert. Wie ſoll man da nun wohl ſagen dürfen, und wenn man ſelbſt noch ſo lange mit dieſer Unterſuchung beſchäftigt geweſen iſt, daß man reif, vollkommen reif geworden ſey, um über Encyclopädie zu ſchreiben? Ich für meine Perſon fürchte faſt noch immer, dazu nicht recht fähig geworden zu ſeyn. Wie dem aber auch ſeyn möge, ich will mindeſtens beweiſen, in wie weit ich Ihnen hierin dienen kann. Denn kann ich Sie auch nicht durchaus zum Höchſten der Künſte und Wiſſenſchaften bringen, und kann ich Ihnen nicht gerade nach Wunſch die Früchte derſelben zu koſten geben, ſo mag es genügen, Ihnen Führer genannt zu haben, welche Sie zu dieſem Ziele bringen können.

Wie es Ihnen, meine Freunde, inzwiſchen mit dieſer unſerer Unterſuchung ergehen wird, weiß ich nicht: vielleicht nicht anders, als es mir bei dem Leſen der Alten ergangen iſt. Sie werden da, wie es von ſelbſt ſpricht, eigentlich nichts Neues zu wiſſen bekommen. Denn alles, worauf ich Sie aufmerkſam zu machen be-

Digitized by Google

müht seyn werde, wird alt, sehr alt, über zwei tausend Jahre alt seyn. Vieles davon ist in der neueren Zeit nicht beachtet worden und im Verlauf in Vergessenheit gerathen: deßhalb wird es Ihnen, wie alt es auch sey, neu vorkommen. Mir wenigstens kam es so vor, als ich es zuerst bei Xenophon und Platon fand. Auch werden Sie sich vielleicht wundern, daß ich Ihnen vielmehr nur Winke gebe, um zu der wahren Encyclopädie zu kommen, als daß ich sie selbst Ihnen biete. Allein ich selbst habe von Socrates und Platon nicht mehr als Winke empfangen. Man kann alle Gespräche des Socrates bei Xenophon, und alle Dialoge und Schriften Platon's durchgelesen haben, ohne daß man von der Encyclopädie noch die geringste Vorstellung erlangt hat. Inzwischen wird dieses für Sie, meine ich, sowohl als für mich genug seyn; und ist es nicht ohnedem eine Lust, selbst etwas zu finden? Wie es Ihnen jedoch bei unserer Untersuchung ergehen möge, sie wird, hoffe ich, auf Sie doch dieselbe Wirkung machen, welche das Lesen der Alten auf mich gemacht hat, daß Sie Ihre wissenschaftlichen Bestrebungen mit um so mehr Vergnügen und Befriedigung für Sie selbst, und mit um so grösserem Nutzen für Andere und für den Staat fortsetzen, und daß Sie um so tiefere Einsicht in die menschlichen Angelegenheiten gewinnen. Ich habe durch Lernen eingesehen, nicht bloß, was Künste und Wissenschaften sind, und auch nicht bloß, wie und wozu jedes Fach geübt werden müsse, sondern auch die hohe Bedeutung, welche dieselben für die Menschheit haben. Ich habe durch Lernen erkannt, was Philosophie sey, und in welcher Beziehung sie zu dem Studium aller Künste und Wissenschaften stehe, ja sogar auch zur Uebung der Tugend und Religiosität: kurz, was Philosophie, Künste und Wissenschaften für die Menschheit seyn können und sollen. Ich habe endlich durch Lernen eingesehen, und es wird mir das täglich immer wichtiger, zuerst, daß der Mensch durchaus mehr erstrebt, als vermag, und so seine Kräfte verschwendet, während er inzwischen auch mehr, unendlich mehr vermag, als er gewöhnlich erstrebt: aus der Geschichte der Philosophie, oder vielmehr der Metaphysik, die man so lange für Philosophie gehalten hat, ist mir das am deutlichsten hervorgegangen: dann, daß es erst klar werde, was der Mensch vermag, wenn die Künste und Wissenschaften nach ihrem Princip, nach ihrer Art und ihrem Zweck tüchtig geübt und dazu mit ächter Philosophie verbunden werden. Dieß ist das Ergebniß meiner Unter-

Digitized by Google

ſuchungen geweſen: ob überhaupt dieſes Syſtem verwirklicht werden wird, ob die Künſte und Wiſſenſchaften in der That einmal dieſer ihren hohen Beſtimmung für die Menſchheit genügen werden, und ob dadurch auch einmal an das Licht kommen wird, was der Menſch vermag, dieß wird von den Pflegern der Wiſſenſchaften ſelbſt, und ſomit, Jünglinge, auch von Ihnen abhängen.

Digitized by Google

Die
schönen Künste.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die
schönen Künste,
oder
Untersuchung über des Menschen Gefühlsvermögen.

Rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae.

Aber wie sollen wir nun mit der Behandlung unseres Gegenstandes beginnen, meine Freunde? Wie damit fortschreiten? Ich wünschte Ihnen darüber meine Denkbilder so mitzutheilen, wie sie in meiner Seele liegen, mit derselben Klarheit und Bestimmtheit: es hängt so viel von einem richtigen Anfang ab. Die Dichter begannen vor Alters damit, die Musen anzurufen, und in dieser Anrufung lag oft der Kern von allem, was sie besingen wollten. Das sollte für uns in der That nicht umsonst bemerkt seyn, da wir ohnehin mit den Künsten, mit der Musik und Poesie, und sonach mit den Musen anfangen werden. Allein, was denken Sie? Haben wir doch mit Socrates und seiner Philosophie begonnen, und seinen Genius angerufen! Ihm verdanke ich zunächst auch alles, was ich von den Künsten und Wissenschaften zu sagen habe: und war dieser Socrates nicht der Vater der höheren Philosophie, welche den Menschen als sittliches Wesen erforschte, und ihn in so fern besonders durch das Studium der Künste und Wissenschaften an Vollkommenheit zunehmen ließ?

Digitized by Google

Warum sollten wir denn nun nicht mit ihm anfangen, nicht seinen Genius anrufen? Dieser, wie er oft zu sagen pflegte, spornte ihn niemals zu Etwas an: aus und durch sich selbst, ganz durch eigenen Antrieb, suchte er so weit als möglich zu kommen; allein sein Genius, sagte er, hielt ihn von leichtfertigem Fortstreben zurück. Wohlan denn, Jünglinge! möge derselbe Genius denn auch uns, unser ganzes Leben lang, im Denken und Handeln, und so auch jetzt, bei dieser unserer Untersuchung, vor Leichtfertigkeit und Uebereilung bewahren! Möge dieser Genius uns denn vor Allem aufhalten, vor Allem uns kräftig widerstehen, wenn wir, auf die Vorstellungen Anderer und vor Allem auf die unserigen zu viel bauend, auf dem Puncte stehen, mit denselben durchzugehen, mit ihnen fort zu eilen, und so zu allerlei Irrungen, zu mancherlei Unordnungen zu gelangen! Davor möge uns dieser Genius, das wünschen wir, bewahren! oder — was uns noch wünschenswerther ist, noch sicherer uns auf dem rechten Wege fortgehen lassen, und bewirken wird, was er auch bei Socrates bewirkt haben soll, — mögen wir uns selbst zügeln, und unserer selbst Meister bleiben!

Das Princip der schönen Künste.

Mit Socrates also begonnen, meine jungen Freunde, aber daß Platon vor Allen uns Geleitsmann sey! Was Socrates entworfen hatte, hat dieser, der vortrefflichste seiner Zöglinge, dargestellt und an das Licht gefördert: das gilt besonders in Betreff des schönsten, des erhabensten aller philosophischen Gegenstände, in Betreff der Liebe. Socrates sagte, daß er nichts wisse, mit Ausnahme einer einzigen Wissenschaft, die ihm aber alles werth wäre, und dieses war, wie er sie nannte, τὰ ἐρωτικά, die Wissenschaft der Liebe. Platon wendete dieselbe, eben so wie sein Lehrer, auf die Tugend, auf die Religion, auf alle menschlichen und göttlichen Dinge, aber besonders auf die Ausbildung des Menschen, und, was uns hier zu Statten kommen wird, auf die zweckmäßige Pflege aller Künste und Wissenschaften an. In seinem Gastmahl läßt er Socrates eines Gespräches erwähnen, welches dieser einst mit der Diotima

Digitized by Google

über die Liebe hatte. „Die Liebe, hatte Diotima gesagt, ist aus nichts anderem als aus dem Bedürfnisse entstanden: daher kömmt es aber auch, daß sie den Menschen so vieles Schönes und Herrliches zur Ausführung bringen läßt. Denn wäre der Mensch sich selbst genug, wie würde er nach dem Schönen, Guten und Vollkommenen streben? Man strebt nicht nach dem, was man besitzt, sondern nach dem, was man vermißt, und dessen man gerne theilhaftig wäre. Da aber der Mensch nach allem Diesem ein Bedürfniß fühlt, so strebt er darnach, so wird er für das Schöne, Gute und Vollkommene in Liebe entzündet: und so strebt er hervorzubringen und darzustellen, was so viel als möglich entsprechend ist." So läßt Platon in seinem Gastmahl die Diotima sprechen: und wer entdeckt da nichts alsbald, was wir suchten, das Grundprincip der schönen Künste? Es ist kein anderes als die Liebe zu dem Schönen. Die Liebe ist es, welche alle jene Vermögen des Menschen, die in seiner Seele liegen, als so viele Keime zur Entwickelung und zum Aufsprossen kommen läßt, woraus die Künste und Wissenschaften entsprungen sind. — Doch halten wir hier ein Weilchen, Freunde! um wohl zu erfassen, was wir unter Princip (Grundanfang) zu verstehen haben.

Unter Principien verstehen wir nicht Ausprüche, Wahrheiten oder Grundwahrheiten, wie man es nennt: diese kommen bei dem dialektischen Reden und Beweisen zu Statten, wenn man erst eine Sache ganz durchforscht und durchschaut zu haben meint, und nachgerade dieselbe Anderen überzeugend klar zu machen sucht. Diese machen dann wohl den Anfang des vernünftigen Schließens aus; aber sie sind darum noch nicht Principien. Principien sind etwas Wirkendes und haben auf unsere Neigungen, auf unsere Handlungen, auf unser ganzes Leben Einfluß: sie bestehen nicht aus reinen Verstandesbegriffen, wie die Lehrsätze, die axiomata der Mathematiker; sie liegen tief im Innersten unsrer Seele, in unsrer ganzen Anlage verborgen, wie die Principien des Guten und des Bösen der Tugend und des Lasters, des Rechtes und des Unrechtes. Dieß meine ich, wenn ich von Principien der schönen Künste spreche, und so ist das Princip derselben, wie wir es hier bereits zufällig durch einen Wink Platon's gefunden haben, die Liebe, nemlich die Liebe zum Schönen als die Ursache, als die wirkende Ursache zu

Digitized by Google

betrachten, ohne welche keine der schönen Künste hätte entstehen noch weniger zur Vollkommenheit hätte gebracht werden können.

Genug vorerst von dem Princip der schönen Künste. Aber wie nun weiter fortgehen, um ihre Natur und ihr Wesen aufzuspüren? Auf dieselbe Weise, dünkt mich, wie wir begonnen haben: nicht durch Darlegung dessen, was Sie oder andere dafür halten; sondern, wie Socrates mit seinen Freunden zu thun pflegte, durch gemeinschaftliches Nachforschen. Das Darthun und Beweisen setzt ohnehin etwas mehr voraus, als man gewöhnlich denkt. Mancher ist damit viel zu vorschnell; während er sich noch Jahre lang mit ruhiger Untersuchung abgeben sollte, ist er schon am Beweisen und Darlegen seiner Lehren. Vor solcher Voreiligkeit und Ungeschicklichkeit möchte ich mich und auch Sie, meine Freunde, bewahren. Wissen Sie denn wohl, was zum Darthun und Beweisen erfordert wird? Nichts weniger, als daß man seines Gegenstandes ganz Meister sey, daß man auf haltbare Gründe, wie die Mathematiker es zu thun pflegen, fußen könne, daß alles, was man zu beweisen sucht, nichts als Wahrheit sey. So weit habe ich es mit Gegenständen, wie der unserige ist, mit dem Princip, mit der Natur und dem Zweck, mit der Verbindung und Verwandtschaft aller Künste und Wissenschaften noch nicht gebracht: und darum halte ich mich noch immer mit der Untersuchung beschäftigt. Aber auch dieses Untersuchen selbst ist nicht so bequem, als es scheint. Denn viele suchen, wo nichts zu finden ist, z. B. in Worten, Erklärungen, Voraussetzungen, die sie selbst erdacht oder von anderen entlehnt haben. Daraus fortbeweisend meinen sie alles erheben zu können, wie wenig auch darin enthalten ist: und damit ermüden sie den Leser auf eine höchst unangenehme Weise, so daß er über dem Lesen ungeduldig wird, und zuletzt, wenn er an das Ende des Buches gekommen ist, erklären muß, er habe nichts Taugliches, nicht Wesenliches, nichts als Klänge und Worte oder eitlen Schein gefunden habe. Jünglinge! wollen Sie suchen, wo Etwas zu finden ist, Etwas Wesenliches, dann hören Sie den Socrates bei Platon. Nur dahin, sagt er zu Glaukon, dahin das Auge gerichtet! — Wohin? fragt dieser. — Nach der Philosophie, ist die Antwort, die in des Menschen Seele liegt, das ist, auf seine Anlage und auf sein Verlangen nach Weisheit, und dann nachgedacht, wohin die Seele strebt, was

Digitized by Google

sie zu umfangen, mit sich zu vereinigen sucht*). Dahin weiset uns Platon: und sonderbar, wenn man das thut, dahin das Auge richtet, darauf stets das Auge gefesselt hält, dann findet man, so zu sagen, ohne zu suchen, wie es uns bereits eben ergangen ist. Denn der Liebe gedenkend, dieser Sucht, dieses Triebes, dieses Haupttriebes in der Seele des Menschen, haben wir ungesucht das Princip der Künste, was sage ich? ja, zugleich auch das der Wissenschaften gefunden. Denn wenn die Liebe zum Schönen das Princip der Künste ist, wird nicht eben so die Liebe zum Wahren das Princip der Wissenschaften seyn? Drücken wir das nicht selbst mit einem eigenen Worte, mit Wahrheitsliebe, aus?

Die Natur und das Wesen der schönen Künste.

Wohlan denn, so fortgeschritten, Jünglinge! wie wir begonnen haben, und auf dieselbe Weise, wie wir das Princip der Künste gefunden haben, eben so auch die Natur und das Wesen derselben untersucht! Aber wie ist nun diese Untersuchung anzustellen? Wir haben hier das weite Feld der Künste und Wissenschaften vor uns. Sollen wir diese nacheinander aufzählen, um zu erkennen, wie viele ihrer seyen, und dann an das Erklären oder Beschreiben einer jeden derselben besonders gehen? Ich sehe dabei eben keinen Vortheil, Freunde! Die Natur der Musik z. B. und was diese Kunst vermag, und auf die Menschheit gewirkt hat, so etwas ist, nach meiner Meinung, für keine Erklärung oder Umschreibung faßbar. Besser, so bedünket es mich, dürfte es seyn, den Vermögen in der menschlichen Seele oder den Keimen in derselben nachzuforschen, welche, entwickelt durch Liebe zum Schönen, die Künste haben entstehen lassen. So, meine ich, werden wir deutlichere und genauere Begriffe von der Art und dem Wesen der Musik und Poesie, und auch der bildenden Künste erlangen, als wenn wir die besten und vollkommensten Erklärungen aufstellen. Und, was das Aufzählen der Künste und Wissenschaften betrifft, welche und wie viele es seyen, dieß müssen wir, denke

*) Plato de rep. X. 611. D.

Digitized by Google

ich, dem Verlaufe unſerer Unterſuchung überlaſſen: vielleicht kommen ſie uns, zum wenigſten die Wiſſenſchaften, unzählbar vor. Aber noch einmal, Freunde: dahin vor Allem das Auge gewendet, wohin uns Socrates gewieſen hat. In des Menſchen Seele, in ſeiner herrlichen Anlage müſſen wir ſowohl die Natur und das Weſen, als das Princip der Künſte und Wiſſenſchaften aufſuchen.

Die Muſik.

Wie ſind denn nun die Künſte, Geſang und Tanz z. B., um mit dieſen zu beginnen, entſtanden? In Ihrem Lebensalter hörte ich immer von dem Nutzen und von der Nothwendigkeit ſprechen, als ſeyen dieſe für die Urſachen und Veranlaſſerinnen aller Künſte und Wiſſenſchaften zu halten: was mir ſpäter ganz mißbehagte und ganz verkehrt, ja, ungereimt vorgekommen iſt. So ſprach Platon nicht darüber: er heftete ſtets, zu Folge ſeiner eigenen Vorſchrift, auf den Menſchen das Auge, und nahm in ihm eine gewiſſe Anlage, eine gewiſſe Naturanlage wahr, welche uns in den Stand ſetzt, um, wie er es nennt, für ἁρμονία und ῥύθμος, d. i. für Uebereinſtimmung und Maaß, — wie ſollen wir es anders ausdrücken, — empfänglich zu ſeyn.„ Alles was lebt, ſagt bei ihm der Athenienſiſche Gaſtfreund auf Creta — und dieſer Athener iſt ohne Zweifel Platon ſelbſt — alles was lebt, wenn es noch jung iſt, kann ſich vervollkommnen, aber nicht ſtille ſtehen, ſo wenig in Hinſicht auf den Körper als in Hinſicht auf die Stimme: es ſucht ſich ſtets zu bewegen und hören zu laſſen; das Eine hüpft und ſpringt, tanzt und ſpielt immer mit Luſt, das Andere bringt allerlei Laute hervor. So iſt es auch mit den Menſchen, ſo lange ſie noch jung ſind; allein die übrigen Thiere haben für die Ordnung und Unordnung in dieſen Bewegungen und Lauten nicht das geringſte Gefühl: was Maaß oder Harmonie ſey, begreifen ſie nicht; aber die Götter, die uns zu Feſtgenoſſen bei den Chören gegeben ſind, Apollo und die Muſen, dieſe haben uns Gefühl für Maaß und Harmonie geſchenkt, um dadurch uns mit Luſt in Bewegung zu bringen, und, unter ihrer Anfüh-

Digitized by Google

rung, den Reigen tanzen zu lassen, während sie uns durch Gesang und Tanz mit einander vereinen und verbinden; von χαρά, Freude, Vergnügen, haben sie die Reigen Chöre genannt." — Sehen Sie da, hier entdeckt sich in dem Menschen selbst, der Keim, woraus Gesang und Tanz, und, mit denselben, die Chöre entstanden sind. Und wollen Sie noch andere Wirkungen derselben Gabe sehen? Ihr verdanken wir allen Zauber der Poesie, alles Gefällige der bildenden Künste, alles Tragische und alles Heitere, oder die dramatische Kunst, und was noch mehr, freilich noch mehr ist, den Anfang einer höheren Bildung, d. i., die wahre Erziehung. So reich und überfliessend ist der Brunnen, den uns Platon jetzt hat finden lassen: gewiß etwas Anders als Nutzen und Nothwendigkeit, wovon man immer redet. Aber suchen wir uns dieses alles, Eines nach dem Andern, deutlich und geregelt vor den Geist zu bringen!

Das Wesen der Musik ist nicht in den äußeren Sinnen des Menschen zu finden: es muß tiefer, in der Seele des Menschen gesucht werden. Wir nennen die Musik auch Tonkunst: eine genaue Bezeichnung, sobald wir von der Kunst oder von der Theorie der Musik sprechen. Aus Gesang und Tanz ist jedoch erst dann kunstmäsige Musik entstanden, nachdem man auf die Töne der menschlichen Stimme und auf deren Verschiedenheit aufmerksam geworden war: erst dann suchte man auch kunstmäsig zu singen, und künstliche Tonwerkzeuge zu verfertigen und zu spielen. Man betrügt sich indessen, wenn man meint, das Wesen der Musik lasse sich durch das Wort ausdrücken. Die Kunst der Töne, diese genau zu unterscheiden und auf tausend Arten zu verbinden, diese wird wohl durch das Wort angedeutet; aber die erhabene Kunst, welche von den Musen ihren Namen entlehnt, wie soll diese, die Musik dadurch bezeichnet werden können? — Nicht anders verhält es sich mit der Tanzkunst. Sie lehrt die Jugend, sich mit geschickter Haltung und nach dem Maaße bewegen, Schritte und Figuren mit der größten Verschiedenheit ausführen: doch ist es eben so unmöglich, so tanzen zu lernen, wie die Grazien getanzt haben sollen, als es unmöglich ist, durch die Tonkunst den Gesang der Musen hindurch hören zu lassen. Aber was mag es denn wohl seyn, was da hinzu kommen muß? Eine wichtige Frage gewiß, so wir einmal das, was ich die Natur, das Wesen, die Seele der Künste nenne, ergründen sollen. Wohlan denn, was ist es? Das Ge-

Digitized by Google

hör vielleicht, sagen Sie: ohne dieses kann man weder die Töne unterscheiden, noch nach dem Maaße tanzen lernen. Das läßt sich wohl hören, Freunde, und sehen Sie! da drücken wir eben mit Einem Worte aus, was der Athenienſische Fremdling mit so vielen Worten und mit so langer Beschreibung Gefühl oder Empfänglichkeit für Harmonie und Maaß nannte. Gleichwohl, wenn ich auf die Benennung Gehör und deren gewöhnlichen Gebrauch achte, will mir dieſelbe hier nicht vollkommen genügen. Denn, setze ich ſelbſt bei Jemanden ein gutes, ein vollkommenes Gehör voraus, so begreife ich doch noch nicht, daß es allein genügen ſoll, um in den Geſang und Tanz jenes Gefällige, Anmuthige, Bezaubernde zu bringen, welches wir darin mit Recht fordern. Für die Ton- und Tanzkunſt mag das Gehör wohl zureichend ſeyn, allein die Künſte der Muſen und der Grazien fordern auſſerdem noch etwas ganz Anderes. Unſer Athener, meine ich, hat es nicht ſchlecht ausgedrückt mit dem Gefühl für Harmonie und Maaß, oder mit dem, was Sie Gehör genannt wiſſen wollen; allein ich vermuthe zugleich, er habe damit vielleicht noch etwas Höheres, als was unſer gewöhnlicher Ausdruck zu erkennen gibt, bezeichnen wollen. Eine alte Fabel, welche Socrates im Phädrus des Platon erzählt, wird Sie vielleicht beſſer erkennen und beurtheilen laſſen, was ich vermuthe, als alles andere, was ich darüber zu ſagen wüßte. Sie betrifft das Entſtehen der Muſik auf Erden, und den Eindruck, welchen ſie damals auf die Menſchen machte. Ihre Gewalt war wunderbar: man vergaß Alles, Eſſen und Trinken, ja, man vergaß ſich ſelbſt, um ihren Tönen zu lauſchen. So etwas hätte die Ton- oder Geſangkunſt, wie vollkommen ſie auch geweſen ſeyn mag: nicht bewirken können. Wohlan denn, meine Freunde, verfügen wir uns zu Socrates und zu dem jungen Phädrus, an das Ufer des Ilyſſus, wo Platon ſie mit einander unter jenen hohen und breiten Platanen über die Liebe, über die Künſte, insbeſondre aber über eine gewiſſe höhere Muſik und Poeſie, als die gewöhnliche, ſprechen läßt. Die ganze Strecke an dem Ilyſſus iſt für ſolche Unterredungen beſonders geeignet. Es iſt ein heiliger Platz: überall Bildniſſe von Göttern und Nymphen, als ob dieſe da gelebt hätten und noch lebten, und höchſt anmuthig für das Ohr iſt daſelbſt der endloſe Geſang der Cicaden. „Hier alſo, an dieſem Aufenthaltsorte der Nymphen, ſagt Socrates zu Phädrus: hier laß uns unſer Geſpräch fortſetzen: aber höre

die

die Sänger über unserem Haupte und rund umher in den Bäumen und Sträuchen, daß sie nicht etwa bei den Musen uns verklagen und uns die Ehre verweigern lassen, welche sie von den Göttern erhalten haben, um sie den Menschen mitzutheilen, sondern daß sie vielmehr verwundert von uns sprechen und uns diese Ehre zukommen lassen." Phädrus weiß nicht, was Socrates damit sagen will. „Davon, spricht er, habe ich nie gehört." „Aber das, ist die Antwort des Socrates, das steht einem Liebling der Musen nicht wohl an, so Etwas niemals gehört zu haben." Und darauf erzählt er ihm dann diese schöne Fabel des Alterthums: „Man sagt, daß diese Thiere einmal zu den Menschen gehörten, welche vor der Geburt der Musen lebten: als aber diese geboren waren und ihr Gesang zum ersten Mal auf Erden vernommen wurde, da wurden alle diese Menschen so entzückt und von Wollust ergriffen, daß sie singend Essen und Trinken und endlich sich selbst vergassen. So starben sie dann auch, ohne es zu wissen: und so ist aus ihnen nachmals das Geschlecht der Cicaden entstanden, welches sich von den Musen das zum Ehrenpreiß erwarb, daß es keines Futters bedarf, sondern von seiner Geburt an alsbald und unaufhörlich, ohne an Speis und Trank zu denken, singt bis es stirbt, und daß es hierauf, zu den Musen kommend, diesen Kunde bringt, wer von uns diese hienieden, und welche von ihnen am meisten verehrt. Grund genug für uns, Phädrus, hier mit unserm Gespräch fortzufahren, und nicht mitten am Tage, wie das Vieh unter den Bäumen, von ihrem Gesange bezaubert, einzuschlummern." So suchte man vor Alters die Wirkung, die wunderbare Wirkung der Musik auf den Menschen auszudrücken. Ich gestehe es, Freunde, dieß hätte weder die Ton-, noch die Tanzkunst, wie vollkommen und ächt kunstgemäß sie auch gewesen seyen, ermöglichen können. Aber merken wir vor allen Dingen auf die Anwendung, welche Socrates von dieser Fabel macht. Er spricht hier nicht von Gesang und Tanz allein, wieviel sie auch des Anmuthigen an sich haben, sondern auch von der Poesie, und besonders von der Poesie, welche in Verbindung mit Gesang und Tanz sich in den Chören vernehmen läßt: ja, von der höchsten Musik, welche in den Gesprächen der Philosophen herrscht. Was wir hier reden, sagt er, botschaften diese Sänger um uns her oben an Calliope und Urania, an die ältesten der Musen, welche die schönsten Stimmen führen.

Digitized by Google

Genug von dieser Sage von den Cicaden. Halten wir aber nun das Gespräch, welches Socrates an dem Ilissus führte, mit jenem zusammen, welches der Gastfreund hält, sehen Sie dann nicht ein, meine Freunde, daß er, wie ich vermuthe, mit dem Gefühlsvermögen des Menschen, mit jenem Gefühl oder mit jener Empfänglichkeit für Harmonie und Maaß, mit dieser göttlichen Gabe, wie er es nennt, etwas Höheres als das bloße Gehör andeutete? Ich möchte fast sagen, daß er mehr auf die Seele des Menschen als auf seine äusseren Sinne das Auge gerichtet habe. Gehör bezieht sich mehr auf das Ohr, auf dieses äussere Sinnwerkzeug, aber diese Gabe ist mehr unserem inneren Sinne angehörig. Gehör haben auch die Thiere: wie könnte man denn sonst Vögel nach einem Instrument singen lehren? Allein diesen inneren Sinn, diese göttliche Gabe, missen sie ganz: die attischen Cicaden vielleicht allein ausgenommen, nach der Aussage der alten Fabel; doch diese waren ja vordem Menschen. — Nennt man ja doch den Gesang der Vögel, selbst den lieblichsten und anmuthigsten, durchweg Wildgesang. Aber dieß, Freunde, ist vor allen Dingen zu merken: diese Gabe, diese Empfänglichkeit für Harmonie und Maaß ist selbst vom Gehör unabhängig. Tonkünstler kann man zwar ohne Gehör nicht werden, aber viele Dichter haben uns die schönsten, wohllautreichsten Gesänge hören lassen, ob sie gleich für die Tonkunst durchaus kein Gefühl, keine Empfänglichkeit besaßen. Das bezeugt, um hier gerade einen zu nennen, der, wie wir wissen, es oft selbst gestand, unser *Nieuwland*, der Dichter des Orion. Kein Wunder: denn das Gefühl für jene höhere Harmonie, welche in den Gesängen der Dichter herrscht, ist eben der Seele, nicht dem Ohre eigen; und so giebt es auch auf der andern Seite Schaaren von Tonkünstlern, welche gar keine Empfänglichkeit für die Poesie haben.

Das bringt uns von selbst zu dem Begriffe einer höheren Musik, als die Tonkunst ist oder werden kann; und so sind wir bereits einige Schritte vorgedrungen, um die Natur und das Wesen der Musik zu ergründen. Die Poesie wird uns, wie ich vermuthe, hierin noch viel weiter bringen.

Digitized by Google

Die Poesie.

Auch hier muß wieder wohl unterschieden werden, Freunde, damit wir die Natur und das Wesen dieser Kunst ergründen lernen. Das Höchste in derselben, worauf wir besonders unser Nachdenken richten müssen, ist die lyrische Poesie. Denn die dramatische, die epische, die didactische, die bucolische Poesie, obschon sie eben so gut, als die lyrische, ächte Poesie sind, neigen doch alle einigermassen zu etwas Anderem, theils zur Redekunst, theils zur Geschichtserzählung, theils zur Philosophie hinüber. Die lyrische dagegen, wiewohl sie diesem allen nicht fremd ist, ja, eigentlich den Kern von dem allen in sich faßt, ruht mehr auf sich selbst, hat, so zu sagen, mehr an sich selbst genug, und kann so allein im höheren Sinne Poesie heißen. Dieß beachtend, wird uns die Verwandtschaft der Poesie mit der höheren Musik, sowie die Macht und der unbeschränkte Einfluß dieser Musik nur um so deutlicher einleuchten.

Vom Dichten ist bei uns ihr Nahme entlehnt, und das gibt uns sofort eine ihrer Haupteigenschaften an die Hand. Dichten ist finden, auffinden, schaffen, hervorbringen, was noch nicht bestand, und ist in Beziehung zur Wahrheit: was mit der Wahrheit streitet, das nennen wir erdichten, d. i. ersinnen. Diese Wesenheit drücken eben so die Griechen mit ihrem ποιεῖν aus, und, als in der Düsterheit des Mittelalters die Fackel der Aufklärung zuerst von den Dichtern entflammt wurde, da nannte man diese gewöhnlich *trouvères* und *troubadours* von *trouver* finden, auffinden. Aber mit der Tonkunst verglichen ist auch dieß ihr besonders eigen; sie ist Gesang. Dichter werden seit den früheſten Zeiten auch Sänger genannt, und der Gesang besteht nicht bloß aus Tönen, sondern auch aus Worten, aus Wortgefügen. So ist sie eine Sprache, und wirkt nicht wie die Tonkunst bloß auf das Gehör, sondern zugleich auch auf das Herz und den Verstand. Daher der Einfluß, welchen sie auf die noch ungebildete Menschheit gehabt hat und noch immer übt, wie sehr wir auch an Bildung zugenommen haben mögen. Was hat dieses Schöpfungsvermögen nicht zu Wege gebracht, um die Philosophie mit allen Wissenschaften, welche daraus hervorgeflossen sind, entstehen zu lassen! Und da in ihren Gesängen die schönste Sprache zu dem Verstande sowohl als zu dem innersten Gefühl redete, wie mußten

Digitized by Google

diese nicht auf die Bildung der Volkssprachen, ja überhaupt auf die Bildung, auf die feinere Bildung und Veredlung der Menschen und Völker einwirken! Solcher Art ist die Natur und die Macht dieser göttlichen Kunst, und, wollen Sie ihre Gewalt ganz ergründen, nun, so vereinigen Sie dieselbe, so wie es die Alten thaten, mit der höheren Musik, wovon wir gesprochen haben.

Ohne Poesie, sagten die Alten, keine Musik: oder es ist eitles Spiel, welches nur das Ohr kitzelt, das Herz aber leer läßt. Der Gesang muß hinzukommen, soll sie der Musen, nach deren Namen sie sich nennt, würdig seyn: und der Gesang muß auf das Herz und den Verstand Einfluß haben. Darum schreibt man dem Marsyas, dem Satyr, aber nicht dem Apollon die Flöte zu. Das musikalische Instrument muß, sagten sie, den Gesang leiten und unterstützen, aber nicht, wie die Flöte, ersetzen. Dem Apollon hingegen gaben sie die Leyer in die Hand, wenn er die Musen zum Reigen führte: so konnte Er erst, bei den Festen der Götter, bei Gesang und Tanz aller Ohr und Gemüth entzücken. Darum stellten sie auch die Sirenen nicht als solche Wesen vor, welche bloß durch den Wohllaut ihrer Töne dem Ohre der Vorüberseglnden schmeichelten: so wäre es für Ulysses nicht so höchst beschwerlich, ja unmöglich gewesen, bei dem Vernehmen dieser Laute die Fahrt standhaft fortzusetzen; sie ließen sie vielmehr Worte voll Sinn und Bedeutung, sie liessen dieselben Erzählungen, welche den Gedanken fesselten und die ganze Seele einnahmen, vorbringen und zwar mit einem nie erhörten Wohllaut des Tones und der Stimme: und darum wohl mußte Ulysses die Ohren seiner Gefährten mit Wachs verstopfen und sich selbst an den Mast binden lassen, wenn er sicher mit den Seinigen vorüberfahren wollte. Nein, sagten die Alten, ohne Poesie keine Musik: Sprache muß sie seyn, und als die schönste der Sprachen zum Kopf und Herzen sprechen; aber durchaus auch, fügten sie bei, keine Poesie ohne Musik. Wisset Ihr, sagt Socrates irgendwo bei Platon, wie wohl die Verse aussehen, wenn sie der Harmonie und des Maaßes ermangeln? Wie Antlitze, die ehedem schön waren, aber jetzt weder Glanz noch Farbe, noch Jugendblüthe mehr bemerken lassen. Und so ist es in der That mit beiden Künsten. Musik, von Poesie geschieden, und so nicht mehr als bloß Tonkunst, scheint wohl immer noch viel Reizendes zu haben: das beweisen so viele Concerte, wobei man nichts denn Saitenspiel, Flöten, Trom-

Digitized by Google

peten und Pauken hört: und es ziehen diese bei allen gebildeten Nationen die Menschen, sogar gebildete Menschen und von beiderlei Geschlecht an. Allein wie würde Poesie ohne Musik anmuthig seyn? Wie würde sie selbst ohne die Harmonie und das Maaß der Musik bestehen können? Man würde sie alles dessen, was nach ihrer Art das Meiste dazu beitragen muß, um sie bei den Menschen Eingang finden zu lassen, aller ihrer Anmuth, aller ihrer Schönheit, alles ihres Schmuckes berauben.

Sehen Sie da die Verwandtschaft, die nahe Vereinigung beider Künste, aber sehen Sie auch nun, wie weit und wie ferne sich die höhere Musik, von welcher wir redeten, erstreckt. Sie umfaßt die ganze Poesie mit allen ihren Dichtarten, das Lyrische, Epische, Didactische und Dramatische: alle diese verdanken ihr Farbe und Schönheit. Und, was ihre Macht betrifft, ist sie es nicht, welche in der eigentlichen Poesie, so wie sie durch Schriftsteller, hauptsächlich von Rednern und Philosophen geübt wird, das Hinreissende und Entzückende zusetzt, in die Reden der Redner das oratorische Maaß, die numeri oratorii bringt, und der Poesie Platon's, wie ganz und grundverschieden sie von der Poesie ist, jene Harmonie und jene Anmuth verleiht, welche die Alten veranlaßte zu sagen, wenn Jupiter zu den Menschen redet, so wird er die Sprache Platon's reden? Sehen Sie, da haben wir die Musik, von der Socrates am Ilissus sprach, die Musik der Calliope und Urania, der Musen der Philosophie, welche droben die schönsten Stimmen hören lassen.

Was dünkt Ihnen nun von dem allen, Jünglinge? Insofern Sie noch nicht weiter gefördert sind, als ich es in Ihrem Alter gewesen bin, dann, ich darf es wohl sagen, wird es Ihnen nicht bloß behagen und Sie anlocken, sondern es wird Sie auch, wegen des Ungewohnten und Neuen in der Vorstellung, ergreifen. Mir wenigstens ist es so ergangen, als ich den Platon endlich zu verstehen anfing, und dieß alles bei dem Lesen seiner Schriften, besonders mit Beziehung auf das Gefühlsvermögen des Menschen, zu durchschauen meinte. Anfangs, wie ich bereits erwähnt habe, hatte ich in Hinsicht auf die Ursachen und Veranlassungen der Künste mit meinen Freunden, aber auch mit mir selbst nicht einig werden können. Auf die Frage, woraus die Künste abzuleiten seyen, hatte ich immer, nach meinem Compendium, geantwortet: aus der Nothwendigkeit: ohne Künste kann die

Menschheit nicht bestehen. Auch hatte ich von dem Nutzen gesprochen, den der Mensch davon habe, und das als eine zweite Ursache derselben angegeben. Doch schien mir keines von beiden genügend, um, z. B. das Entstehen der Musik und der Poesie daraus zu erklären. In Hinsicht auf die Kunst Häuser zu bauen, dachte ich, mag es noch angehen. Diese empfiehlt sich noch durch Nützlichkeit, damit eben der Mensch nicht jeder Witterung und jedem Winde bloß gestellt sey: ja, diese Kunst wird für den Menschen sogar als nothwendig erscheinen können; aber hat man der Nützlichkeit wegen auch singen und tanzen gelernt? Thun das die Kinder, thun es die Kindervölker, weil es sich durch Nützlichkeit anpreiset oder nothwendig ist? Diese Nothwendigkeit hauptsächlich war es, welche mir, so oft man von den Künsten, von den schönen Künsten sprach, und ihrer dabei erwähnte, widerwärtig und mißbehaglich war. In der Baukunst selbst wollte ich sie endlich nicht anerkennen. Höhlen, sagte ich, dürften genügen, um dem Regen und Winde auszuweichen: wie viele Völker haben nicht lange Zeit darin gelebt, und sogar Völker, welche später so gebildet worden sind, wie die Indier z. B. und die Egypter! Ja, war die Antwort, allein man begann doch mit der Nothwendigkeit: später kam erst die Kunst hinzu, und so wurden die Höhlen prächtige unterirdische Tempel, wie in Indien, und aus den einfachen Hütten entstanden Paläste. Da haben wir es, sagte ich, Kunst kam dazu: sie entstand also nicht aus Nothwendigkeit. Aber wie soll sie auch daraus entstehen können? Nothwendigkeit pfercht ein, läßt einschrumpfen, aber breitet nicht aus: man ist mit dem Geringsten des Möglichen zufrieden, so man etwas aus Nothwendigkeit thut. So begnügte sich der Grieche lange mit den Eicheln in seinen Wäldern und der Indier mit seinen Höhlen. Aber man betrachte einmal das Parthenon desselben Griechen mit seinen Säulen, Statuen, Bildwerken und unzähligen Zierrathen: ich bitte Sie, wie konnte dieses aus Nothwendigkeit entstehen? So sprach ich in Ihrem Alter oft mit meinen Freunden und Kameraden, und ob ich schon die Stellen in Platon, die ich Ihnen angezeigt habe, mehr als einmal gelesen hatte, so konnte ich doch erst dann, als ich Platon eigentlich zu verstehen anfing, daraus entnehmen, was darin verschlossen lag; aber nun ergriff mich das auch ganz, da es mich zu ganz anderen und neuen Vorstellungen brachte. Nun gab es keine Nothwendigkeit mehr, keine Nützlichkeit: davon

Digitized by Google

konnte ich nun nicht länger hören; aber jene Gabe, wovon der Athenienſiſche Fremdling ſprach, für Harmonie und Rhythmus empfänglich zu ſeyn, dieſer Sinn für Harmonie, ſiehe da! ſagte ich, das iſt der Quell, das iſt, wie es nicht anders mehr denkbar, der Keim in der Seele des Menſchen, woraus die Künſte, wenigſtens Muſik und Poeſie, die ſchönſten von allen, entſprungen ſind. Und ſo fing ich nun an, mehr und mehr über die Frage nachzudenken, was das Gefühlsvermögen des Menſchen ſeyn möchte.

Ob ich nun gleich hierüber mit mir ſelbſt und endlich auch mit meinen Freunden einig wurde, ſo blieb mir doch noch hinſichtlich der übrigen Künſte die Frage übrig, und Sie fragen mich vielleicht in dem Augenblick, wo Sie dieß leſen, ſelbſt danach, woraus nun dieſe abzuleiten ſeyn dürften: die Baukunſt z. B., die ich ſo eben anführte, die Bildhauerkunſt, die Mahlerkunſt, kurz, die bildenden Künſte. Nun, Freunde, was denken ſie davon? Wird nicht das Gefühl, dieſer Sinn für Harmonie auch auf dieſe Künſte Einfluß haben? Würde der Baumeiſter des Parthenon, welches ſo ruhig auf dem Felſen der Athene ſteht, alle Theile dieſes erhabenen Tempels mit ſoviel Uebereinſtimmung zuſammengefügt haben, wenn ſeiner Seele nicht Gefühl und Begriff von Harmonie eigen geweſen wäre? Doch damit haben wir hier, wie es mir ſcheint, uns noch nicht zu befaſſen. Wir ſind, ſo zu ſagen, erſt in die Vorhalle der Künſte getreten, und, ehe wir zu den bildenden Künſten uns wenden, müſſen wir erſt die verſchiedenen Arten der Poeſie, als die epiſche, didactiſche, dramatiſche und bucoliſche von einander, und dieſe alle wieder von der lyriſchen Poeſie wohl unterſcheiden, damit wir ſo das Weſen der Kunſt recht ergründen lernen. Ich ſchlage Ihnen dazu vor, mit der dramatiſchen Poeſie anzufangen und in derſelben der Poeſie der Chöre, wovondie Neueren ſo ſelten geſprochen haben, nachzuforſchen. Der Alte auf Creta hat uns, wie wir uns erinnern, dieſen Weg angezeigt.

Die dramatiſche Poeſie oder die Poeſie der Chöre.

Hier vor Allem, wollen wir das Drama und die Poeſie der Chöre genau kennen lernen, müſſen wir den Platon zum Führer nehmen, und tief in den Geiſt ſeiner Schriften eingedrungen ſeyn.

Digitized by Google

Durchweg beginnt man, sobald man von der Tragödie handeln soll, mit Thespis und seinem Wagen:

Ignotum tragicae genus invenisse Camoenae
Dicitur, et plaustris vexisse poemata Thespis,
Quae canerent agerentque peruncti faecibus ora *).

Und dann kömmt man wie mit Einem Sprung auf Aeschylus, den Vater der tragischen Kunst. So folgt man dem Horatius, und es ist gewiß löblich, daß man den Ursprung und Anfang aller Künste, und so auch hinsichtlich dieser, aus dem Alterthum hervorzuholen sucht. Allein Horatius ist uns dazu doch nicht alt genug. Für ihn waren die Griechischen Künste und Wissenschaften eben so das Alterthum, so wie das Lateinische es für uns ist: Platon stand für ihn eben soweit entfernt, als er selbst es für uns ist. Wir müssen aber höher hinauf, als man gewöhnlich thut, wir müssen auf Platon zurück, und vielleicht noch höher in das Alterthum, wenn wir den Ursprung, den Anfang und besonders das Wesen der tragischen Kunst entdecken wollen. Dann lernen wir auch erst den Horatius verstehen, wenn er im Geiste seines Alterhums über die Chöre in den Tragödien spricht.

Platon nennt in seinem Werke über den Staat, um damit anzufangen, als er über das Trauerspiel und insbesondere über die tragischen Dichter spricht, diese μιμητὰς, Nachahmer, oder besser, Nachbildner **). Damit bekommen wir augenblicklich einigermassen eine Vorstellung von der dramatischen Poesie. Vom Handeln hat dieselbe nach der Bedeutung des griechischen Ausdrucks, den Namen erhalten: und in der That, sie stellt uns Götter und Menschen sprechend und handelnd auf der Schaubühne vor. Dieß geschieht nach Platon durch Nachahmung oder durch Nachbildung der Stimme, der Sprache, der Haltung, der Geberde, der Kleidung, des Schmuckes und was dessen mehr ist: alles, um uns zu überreden, daß wir die Personen nicht scheinbar, sondern wirklich vor uns sehen, und daß wir sie selbst sprechen hören. Solcherlei Nachahmung kann, besonders wenn sie mit Gesang und wohllautender Poesie gepaart erscheint, viel, unendlich

---

*) Horat. Ep. ad Pis. vs. 275.

**) Republ. X. 595. A.

Digitized by Google

viel Entzückendes haben. Wenn jedoch die dramatische Poesie nichts weiter als Nachahmung ist, so ist sie im Grunde nicht viel mehr, als was Horatius bezeichnete, wenn er von den Dichtungen, von den poemata des Thespis sagt „quae canerent agerentque peruncti faecibus ora: allein das Trauerspiel, das höchste der dramatischen Kunst, wird wohl, meine ich, auf einen höheren Ton, als jene Maskeraden, — oder wie soll ich es nennen?, — als jene Schauspiele oder Vorstellungen des Thespis, gestimmt seyn. Wir müssen also weiter bei Platon nachsehen, ob er uns nicht noch etwas Anderes andeutet, woraus wir das Wesen des Trauerspiels entwickeln können. In dem dritten Buche desselben Werkes*) findet er Uebereinstimmung der epischen oder Homerischen Poesie mit der dramatischen Kunst. Der Dichter, sagt Socrates daselbst, erzählt, aber von Zeit zu Zeit führt er auch Andere sprechend ein, wie das im Anfang der Ilias der Fall ist. Zuerst erzählt da Homer, wie der Priester Chryses, zu Agamemnon und den Häuptern der Griechen kömmt; aber nachher läßt er den Priester selbst diese anreden, und so kömmt es uns dann vor, als ob wir nicht mehr den Homer, sondern den Chryses hörten. Dieß ist nun bei Homer Nachahmung in derselben Weise, wie das ganze Trauer- und Lustspiel aus Nachahmung besteht: sehen Sie da also schon bei Homer die dramatische Kunst. Eine genaue Bemerkung, gewiß: und diese läßt uns wirklich eine etwas höhere Vorstellung von dieser Poesie gewinnen. Der tragische Dichter gibt also keine Schauspiele wie Thespis, welche für das Volk sind, und Kinder erfreuen: es sind epische, ja, Homerische Gegenstände und Personen, welche er uns zu schauen gibt, und welche mitunter wohl auch Belachenswerthes bieten, wie etwa der Vorfall zwischen Agamemnon und Thersites, Ulysses und Polyphemos, zwischen Vulcan, Mars und Venus, und dergleichen mehr; und wen, wie weit auch über das Gemeine erhaben, vergnügen die Homerischen Darstellungen nicht? Im Vorbeigehen hätten wir dann auch bei dem Vater der Poesie das Lustspiel gefunden! Aber es sind weiter die großen Thaten der Vorfahren, die er uns vorstellt, Thaten und Heldenbestrebungen, woran die Götter selbst Theil genommen haben. Keine anderen Gegenstände, keine anderen Personen hatten bei

*) Republ. III. 392. E. — 394.

Digitized by Google

der ganzen Nation solche Wichtigkeit; und dazu ließ der Trauerspieldichter die Zuschauer alles so sehen und hören, als wenn sie selbst in den früheren Jahrhunderten unter den Helden um Troja, und unter den Göttern auf dem Olymp und Ida gegenwärtig wären. Wie weit uns nun aber auch Platon bringt, das Wesen des Trauerspiels kennen zu lernen, und obgleich er uns an diesen Stellen einen Begriff von bedeutsamen historischen und mythologischen Vorstellungen gewinnen läßt, so weiß ich doch nicht, ob nicht in den Tragödien des Sophocles oder Euripides und hauptsächlich des Aeschylus ein anderer, ein viel höherer Geist und Ton herrsche, als in den dramatischen Erzählungen der epischen Poesie. Mögen wir denn mit Platon noch höher in das Alterthum hinaufsteigen, und zwar, nach seinem Vorbild, zu Homer selbst, mindestens zu dem Dichter des Lobgesanges auf Apollon, welcher unter seinem Namen auf uns gekommen ist. Vielleicht läßt dieser uns in Platon's Schriften noch finden, was wir bisher umsonst darin gesucht haben.

Dieser Lobgesang versetzt uns ganz auf das Eiland Delos, und zu den Festen, welche dem Apollon daselbst gefeiert werden. Delos lag inmitten der Cycladen und der ganzen Jonischen Welt, wo Apollon sich einen Tempel gestiftet und Spiele eingeführt hatte, woran alle Jonier mit Frauen und Kindern zu bestimmten Zeiten Theil nahmen. Der Dichter beschreibt in seiner Verherrlichung dieses Gottes diese Feste und Spiele. Da singt er: o Apollon, da kommen die Jonier, wohl angekleidet, mit ihren Kindern und Frauen zusammen: mit Kampfspiel und Gesang und Tanz erfreuen sie dich, so sie den Wettstreit eröffnet haben: wer sie dann erblickt, wenn sie zusammen gekommen sind, der wird sagen, sie seyen Unsterbliche, und sie sollten ewig jugendlich bleiben: denn alle Schönheit und Anmuth wird er schauen, und im Herzen wird er sich vergnügen, so er auf die Männer oder auf die wohlgegürteten Frauen oder auf ihre schnellen Schiffe und ihre Schätze das Auge wandte. Dazu noch, und das ist das allerwunderlichste, dessen Ruhm niemals vergehen wird, die Delischen Jungfrauen, dem Gott geweiht: zuerst singen sie dem Apollon und dann der Latona und Diana zu Ehren, und, hernach in ihren Gesän-

Digitized by Google

gen das Lob der Männer und Frauen aus früherer Zeit verkündend, schmeicheln sie dem Gemüthe aller Stämme der Menschen: von allen Menschen wissen sie die Stimme und Sprache nachzubilden: jeder wird meinen, er spreche selber: so kömmt mit jeder Stimme ihr schöner Gesang überein *).

Sehen Sie da die schönste und zugleich die einfachste, die natürlichste Beschreibung der Griechischen Chöre. Der Grieche dachte sich dieselben als Abbildungen des göttlichen Chores der Musen, den Apollon droben anführt, um Herz und Sinn der Götter zu erfreuen. Auch dieß wird in diesem Lobgesange verkündet. Schnell wie ein Gedanke fährt Apollon, mit der Zither in der Hand, von Delphi nach dem Olymp, zur Behausung Jupiters empor, und erscheint er da, so werden augenblicklich die Unsterblichen der Leyer und des Gesanges eingedenk. Da besingen von Stund an alle Musen zusammen, mit schönen Stimmen, einander antwortend, die unsterblichen Gaben der Götter und das Loos der Sterblichen: derweilen fangen die schönen Grazien und Horen mit der Harmonia und Hebe und Venus den Tanz an, Hand in Hand zusammen tanzend: mit ihnen singt Diana, groß von Gestalt, schön anzuschauen, Apollon's Zwillingsschwester: mit ihnen spielen Mars und Mercur: aber alle führt Phöbus Apollon zum Reigen an, die Leyer stets rührend, hoch und voll Anmuth sich erhebend und wandelnd: Glanz umstrahlt ihn auf allen Seiten und zittert in den Bewegungen seiner Füße und in den Wellen seines Gewandes. Das schauen Latona und Jupiter, im Herzen vergnügt, wie ihr geliebter Sohn sich mit den Unsterblichen ergötzt **).

Kein Wunder nun, daß, nach der alten Fabel in Platon's Phädrus, damals, als dieser göttliche Chor sich auf die Erde herabließ und zum erstenmal vor den Menschen sang, diese, solchen

*) Hymn. in Apoll. vs. 147 — 164.

**) Hymn. in Apoll. v. 186 — 206.

Digitized by Google

Gesang hörend und solchen Tanz sehend, weder an Essen noch an Trinken, noch an sich selbst dachten. Aber merken wir, um auf das Trauerspiel und die tragische Kunst zu kommen, merken wir auf die in den Griechischen Chören, so wie sie uns beschrieben werden, erwähnte Kunst des Nachahmens, des Nachthuns und Nachbildens. Die Jugend verstand es, in diesen Chören aller Menschen Stimme und Sprache nachzuahmen: man soll gesagt haben: es höre jeder sich selbst sprechen: und dieß war der eigentliche Anfang der dramatischen Poesie. Singend und tanzend bildeten die jungen Mädchen in diesen Reigen Gespräche und Handlungen der Menschen nach: und wie dieß geschah, sehen wir noch deutlich in den Lustspielen des Aristophanes. In seinen Thesmophoriazusen kommt ein Chor Athenienſischer Frauen vor, oder richtiger, das ganze Stück wird fast allein von diesem Chore gespielt. Und was thun nun diese Frauen hier anders, als daß sie nachbilden? An dem Feste der Thesmophorien, der Ceres und Proserpina geweiht, kommen sie am frühen Morgen auf ihrem Sammelplatze zusammen, um über den Frauenhasser Euripides zu Recht ein Urtheil abzufassen. Eine derselben ruft, als Herold, das Volk der Athenienſischen Frauen zur Versammlung: eine andere bestelgt den Rednerstuhl und hält, als Redner, eine Anklagerede, worin sie alle Umtriebe dieser Pest des allgemeinen Frauenwohles aufzählt: eine dritte und vierte und noch andere treten als Zeugen auf: alles ist, wie man sieht, Nachahmung dessen, was man in Athen bei den Volksversammlungen erblickte *). So auch die Delischen Jungfrauen bei den Apollonsfesten. Es blieb in den Chören nicht bei Gesang und Tanz: sie führten da auch Lustspiele zum Ergötzen der Festgenossen auf: und eben darum wird ihre Kunst im Nachahmen von dem Sänger dieses Lobliedes so besonders hervorgehoben. Aber auch in den Trauerspielen der Griechen spielt der Chor eben so wie die übrigen Personen mit. Nachdem Hecuba bei Euripides dem Geizhals Polymestor die Augen ausgestochen hat, kömmt dieser, schreiend und um sich herum tastend, auf der Bühne zum Vorschein. Kaum sehen und hören dieß die trojanischen Frauen, welche mit Hecuba zugleich von ihm gefänglich weggeführt und zu Sclavinnen ge-

*) Thesmoph. vs. 295 ff.

Digitized by Google

macht worden sind, als sie ihn auf alle Weise necken und spotten, indem die Einen hier, die Andern dort sich ihm nähern, ohne daß er eine von ihnen erwischen und für ihren Uebermuth bestrafen kann. Und diese Frauen sind dieselben, woraus der Chor besteht*).

Folgt man nun dem natürlichen Wege, Freunde; so kömmt man von selbst dahin, wo man seyn will. Denn sehen Sie! mit den einfachen Chören der Delischen Jungfrauen haben wir begonnen, und sind so unvermerkt mitten in das Gebiet der dramatischen Poesie der Griechen, sowohl der tragischen als der komischen, gekommen. Und fassen wir nun nicht vollkommen, wenigstens besser, als es uns Horatius hat lehren können, welches das Wesen der dramatischen Poesie sey? In Nachahmung besteht sie, nach Platon, und was das Trauerspiel anlangt, in anschaulicher Vergegenwärtigung der großen Thaten und Begebenheiten des Alterthums; aber sehen wir nicht auch zugleich ein, daß sie nach ihrer Art und Natur und nach ihrem Ursprung, die Vereinigung, und, darf ich so sagen? — den wahren Accord der drei schönsten aller Künste, des Gesanges und des Tanzes und der Poesie ausmacht? Kein Trauerspiel und selbst auch kein Lustspiel war bei den Griechen damals, als die dramatische Kunst bei ihnen in voller Blüthe stand, ohne Chöre: und kein Chor wird gefunden, wo nicht die Künste der Musen und der Grazien mit der Kunst Apollon's, mit der Poesie, vereint gewesen wären. Vielleicht hätte uns aber Platon selbst, wenn wir ihm nur weiter gefolgt, eben so weit, ja noch weiter bringen können. Läßt sein Athener auf Creta uns nicht mit dem Ursprunge der Musik und Poesie auch den der Chöre und der ganzen dramatischen Kunst erkennen? Er sagt immer, daß aus dem Gefühl für Harmonie und Maaß, Gesang und Tanz und auch zu gleicher Zeit die Chöre entstanden seyen, und als er von Apollon und den Musen spricht, als von solchen, die uns zu Festgenossen für die Chöre, zu συγχορευτὰς gegeben seyen, da fügt er noch eine dritte Gott-

*) Davon vor Allem in Griechenland χοροὶ τραγικοὶ und κωμικοὶ. Man sehe Bax de Eurip. Oreste. p. 90. und über dieß Thema Den Tex de vi musices ad excol. hom. In dieser Abhandlung kommen viele Bemerkungen vor, die ich benutzt habe. So lernt man von seinen Schülern!

Digitized by Google

heit bei und zwar diejenige, welcher das Trauerspiel geweiht ist, den Dionysos*). So möchte ich sagen, bringt er uns noch weiter, als der Dichter des Lobgesanges auf Apollon. Denn, ist es nicht so? mit dem Namen des Dionysos sind wir auf einmal in Gedanken von Delos nach Athen versetzt zu den Dionysien, diesen hohen Festen, wo Sophocles und Euripides mit Aeschylus um den Kranz der tragischen Kunst wetteiferten. So sieht man zuweilen über das hinweg, was unsern Augen das Nächste ist!

Man kann sonach den Anfang der tragischen Kunst im frühen Alterthum in den Delischen und in so vielen anderen Chören finden; allein zu Athen, auf diesem großen Schauplatz aller Künste und Wissenschaften, wie die Griechen es nannten, war es, wo sich diese Kunst einst in ihrer höchsten Vollendung zeigte. Auch hier gab es von der frühesten Zeit an, eben so wie auf Delos, zu Delphi, und wo nicht sonst noch in Griechenland? sowohl tragische als komische Chöre, in denen man mit Gesang und Tanz, Handlungen der Menschen, und, besonders in den tragischen Chören, Thaten und Schicksale der Götter und Göttinnen nachahmte, welchen die Feste geweiht waren. Daher entstanden, im Vorbeigehen sey es bemerkt, die stattlichen Aufzüge, wie ins Besondere die des Dionysos, welchen die Triumphe der Römer nachgebildet zu seyn scheinen, und daher auch jene mannichfaltigen Volksbelustigungen, unter welche man den Wagen des Thespis mit seinen Sängern und Nachahmern, peruncti faecicibus ora, rechnen kann: das alles fand man, wie gesagt, zu Athen so gut als sonst wo bei den Griechischen Festen, und noch dazu schön, viel schöner und prächtiger auf dieser großen Bühne der Künste, als anderwärts; allein bloß zu Athen geschah es, daß aus diesen Chören, aus diesem Gesang und Tanz, und aus dieser Nachahmung das Trauerspiel und eben so das Lustspiel in ächt dramatischer Kunst sich entwickelte und zur Vollkommenheit gedieh. Was Aeschylus dazu beigetragen habe, das lehren uns die Alterthumskenner. Er richtete den Schauplatz, die ganze Bühne für die Schauspiele, Kleidung, Schmuck, Masken, kurz, das Spiel mit allem Zugehörigen zweckmäßig ein: er verband mit

*) de legg. II. 653. D. vergl. 665. A.

Digitized by Google

den Chören Personen, welche durch Handlung und Sprache Götter und Menschen auf eine würdige Weise vergegenwärtigten, so daß aus allem demjenigen, was in diesen Spielen sowohl aus dem Gebiete alter Sagen und Ueberlieferungen, als aus der Geschichte der Völker vorkam, eine immer vollkommenere Vorstellung erwuchs. Dieß that er alles, allein er ließ es nicht dabei bewenden. Wäre damit sonst aus allen seinen Bestrebungen etwas Anderes hervorgegangen, als daß eben die Athener mythologische und historische Vorstellungen besser als zuvor zu sehen bekamen? Nein, er ließ auf dieser so eingerichteten Bühne, von diesen so gekleideten und so auf dem cothurnus sich erhebenden Personen Meisterstücke der tragischen Poesie aufführen, und übernahm nicht selten selbst die Hauptrollen derselben: Meisterstücke, welche auf das Gemüth der Zuschauer Eindruck, tiefen Eindruck machten, sie bald mit Mitleid, bald mit Furcht und Schreck, allezeit aber mit erhabenen Empfindungen erfüllten; und das erreichte er nicht bloß durch das Sprechen und Handeln, durch die Darstellung der Hauptpersonen, sondern zugleich und wohl hauptsächlich durch den Einfluß der Chöre: derselbe Trauerspieldichter war vielleicht zu seiner Zeit auch der erste lyrische Dichter der Griechen. Daher erklären sich die lyrischen Chorgesänge in seinen Tragödien, z. B. die der Okeaniden in seinem Prometheus, die an Erhabenheit selbst den Pindarischen nicht nachstehen; daher erklärt sich aber auch, daß dieselben Chöre bei ihm, durch zweckmäßige Zwischengesänge, die Gemüther der Zuschauer zu dem Tone der Begebenheiten stimmten, welche vorgestellt wurden, und sie empfänglich machten für alle jenen hohen und edlen Empfindungen, welche lebendig nachhielten und stärkten. Dazu gab er das Vorbild, und seine Nachfolger, deren Stücke wir noch lesen können, Sophocles und Euripides ahmten ihm darin nach, und übertrafen ihn vielleicht darin. Ein höherer Geist, sagte ich eben, bemeistert sich unserer und beseelt uns, wenn wir ein griechisches Trauerspiel lesen: und täusche ich mich nicht, so verdanken wir solches den Chören, die darin vorkommen, und den Darstellungen selbst Wesen und Leben geben, indem sie zugleich das meiste Entzücken zufügen. Und nun fangen wir, wie ich glaube, an, den Horatius zu verstehen, wenn er im Geiste der griechischen dramatischen Kunst über den Chor und dessen Einfluß auf das Ganze spricht:

Digitized by Google

Ille bonis faveatque et consilietur amicis,
Et regat iratos et amet peccare timentes;
Ille dapes laudet mensae brevis, ille salubrem
Justitiam, legesque et apertis otia portis:
Ille legat commissa, deosque precetur et oret,
Ut redeat miseris, abeat fortuna superbis*).

Was für ein Vergnügen, Jünglinge, gewährt doch das Studium der Literatur! Wenn man nur den natürlichen Weg gehen will, so führt er uns hin und her durch das ganze Alterthum, läßt uns Eins mit dem Anderen vergleichen, Eins durch das Andere aufhellen, und das zwar, ohne uns je von der rechten Spur abzubringen. Bei allen unseren Abschweifungen auf Horatius, auf das Loblied auf Apollon, auf Delos und die Delischen Jungfrauen, welche uns freilich von Zeit zu Zeit etwas haben erfahren lassen, kehrten wir dennoch stets auf das bei Platon von dem Athenienſischen Fremdling Gesagte zurück. Und vergleichen wir nun diese schöne Stelle bei Horatius über den Einfluß der Chöre auf das ganze Trauerspiel mit den Worten dieses Fremdlings, sehen Sie! macht uns da das Anrufen der Götter, welches man in den Chören findet, nicht auf den hohen religiösen Sinn aufmerksam, der in den Trauerspielen des Alterthums herrschte? Man hat in neueren Zeiten, nachdem eine bessere Religionsansicht Platz gegriffen hat, auf Bühnenvorstellungen verächtlich niedergesehen, und diese, selbst die besten, für eitle Volksbelustigungen gehalten: so mißkannte man sie, so wurde man blind für dieselben, und verlernte es, die ursprüngliche, die wesentliche Bedeutung dieser Vorstellungen zu beachten. Es ist inzwischen wahr, was Horatius sagt, daß religiöser Sinn in dem Trauerspiel herrschte. Aber kein Wunder, da der Chor und mit ihm die ganze dramatische Poesie, wie sich aus allen unseren Untersuchungen ergeben hat, bei den Festen, und somit aus dem Dienste und aus der Verehrung der Götter entsprungen ist. Und gilt dieß an der ersten Stelle von dem hohen tragischen Spiel, so ist es nicht minder in dem heiteren Lustspiel zu bemerken. Mitten unter jener von den Frauen vollzogenen Nachahmung der Gerichte und Volksversammlung der Athener herrscht in denselben

Thes-

*) Ep. ad Pison. vs. 196.

Thesmophoriazusen des Aristophanes ein ernster, prächtiger und erhabener Ton. Im Anfange der Versammlung ruft ein Theil des Chores die Ceres und Proserpina an, deren Fest man eben feiert, und verkündet in der schönsten lyrischen Poesie die Wohlthaten, welche der Mensch diesen Gottheiten zu danken hat. Dasselbe finden wir in einem anderen seiner Lustspiele, welches nach dem Chore der Frösche, der sich am Styx hören läßt, die Frösche genannt wird. Dieser Chor, ich gestehe es, ist lustig, allein in demselben Stücke läßt sich zugleich auch ein anderer Chor hören, der Chor der Eingeweihten, welche aus den Wohnungen der Glückseligen auftreten. Auch dieser ist auf die Feste und wohl zu den heiligen Einweihungen derselben zu beziehen, und man kann sich keine erhabenere und zugleich keine gefälligere Poesie vorstellen, als es die in der Sprache dieses Chores ist. So erhöhte bei den Griechen der Chor auch das Lustspiel, welches ohne diesen, wie so viele der neueren Lustspiele, nicht viel mehr als eine Vorstellung von Schwänken gewesen wäre.

Aber zur Ergründung der Natur der dramatischen Poesie haben wir von dem, was Platon über das Dramatische bei Homer bemerkt hat, noch nicht genug herbei gezogen. Diese Kunst, ob sie wohl im Grunde auch Poesie ist, hält doch, wie wir bereits kurz erwähnt haben, zur Wohlredenheit und Redekunst hinüber. Finden wir bei Aeschylus und Sophocles, aber vor Allem bei Euripides nicht hie und da Reden oder mindestens redekünstlerische Gespräche, welche viele Aehnlichkeit mit den Homerischen haben, ja sogar wirklich auf den Ton der Attischen Redner gestimmt sind? Findet man dasselbe nicht bei Aristophanes? So herrscht in jener Anklage der Athenienſischen Frauen gegen Euripides ganz der Ton der Redner, und in seinem Plutus, um von anderen seiner Lustspiele keine Erwähnung zu thun, läßt er die Penia mit dem Blepsiades ganz redekünstlerisch über den Reichthum sprechen*). So hatte vor Alters also bei den Griechen sowohl das Lustspiel als auch das Trauerspiel zugleich eine politische Bedeutung, wodurch es, eben wegen der Alles bemeisternden Ueberredungskraft der Beredsamkeit und Redekunst einen so mächtigen Einfluß auf den Staat ausübte.

*) Arist. Plut. vs. 500 ff.

Digitized by Google

Ob sie nun wohl musica dramata seyn sollten, wie sie es stets zuvor gewesen waren, so behielten sie gleichwohl doch nur das von ihrer ursprünglichen Natur, dessen wir zuletzt erwähnt haben, daß sie mit allem Interesseerregenden der historischen Vorstellungen und mit allem Bezaubernden der Poesie die hohe Macht der Beredsamkeit einten.

Wir fahren aber so fort, Freunde, ohne zu fragen, welchen Weg man gewöhnlich bei solchen ästhetischen Untersuchungen einzuhalten pflegt. Wir folgen der Leitung, die uns Platon an die Hand gegeben hat, und diese wird uns, meine ich, wohl endlich zu dem Höchsten in der Kunst, zu der lyrischen Poesie bringen. Auch hat die zeitherige Betrachtung der Chöre in dem Trauer- und Lustspiele uns schon nahe gebracht. Um aber die lyrische Poesie in ihrer vollen Macht kennen zu lernen und so das Wesen und die Natur dieser Poesie zu ergründen, müssen wir hier auf die Art und die besondere Richtung anderer Dichtungsarten, besonders der epischen und didactischen Poesie vorzugsweise unser Denken fesseln.

Die epische und didactische Poesie.

Die epische Poesie ist von Natur geschichtlich. Sie verdankt ihren Ursprung Dichtern oder Barden, welche bei Gelegenheit von Volksversammlungen, besonders bei Festen, inmitten einer lauschenden Menge, mit lieblichem Tone die Thaten der früheren Geschlechter erzählten. Bereits in den früheren Zeiten, in der Kindheitszeit der Nationen, ließen sie sich hören, wie Homer unter den Joniern und Ossian unter den Caledoniern. Worauf sind auch Kinder und Kindervölker mehr ersessen, als auf Erzählungen und süßfließende Mährchen? Allein auch in späterer Zeit fand man überall in Griechenland Rhapsoden und Homeriden, die zum Anhören für alle, welche lauschen wollten, die Meisterstücke des Homer und der epischen Poesie gefällig und ergreifend vortrugen. Selbst zur Zeit der höchsten Bildung des Griechischen Volkes trat Herodot, ein zweiter Homer, bei den Olympischen Spielen auf, und las da seine Geschichte vor: ein Wink mehr dafür, daß die epische Poesie im Grunde historisch ist. In der That ist aus ihr die ächte Ge-

Digitized by Google

schichtsdarstellung entstanden, die des Vaters der Geschichte, des ganz homerischen Herodot, wie ihn das Alterthum genannt hat.

Was die Natur der didactischen Poesie betrifft, so ist diese philosophisch, so wie die der epischen historisch ist. Das Lehrgedicht ist aus Sprüchen der Weisen entstanden, welche im Morgenlande fast ohne Zusammenhang verkündigt wurden, worein aber der Grieche Ordnung, und zwar wohlbemessene Ordnung zu bringen trachtete. Aus dergleichen Sprüchen besteht das Lehrgedicht des Hesiodus, die Werke und Tage; es sind Vorschriften, Lehren für das Leben und für den Staat, auch Fabeln und alte Ueberlieferungen jedoch voll philosophischen Sinnes. Das alles schließt die Natur der dramatischen und epischen Poesie nicht aus. Euripides, sagte man sonst, hat die Philosophie auf die Bühne verpflanzt: er wird de scena philosophus genannt; und was haben nicht zu allen Zeiten die Philosophen den Gedichten des Homer zu danken gehabt! Doch das alles ist, strenge genommen, Uebertragung und Anwendung der Philosophie auf die Dichtkunst, da in dem Lehrgedichte der Philosoph selbst spricht und uns mehr ausdrücklich belehrt, ja, uns zum Anfange der Dinge, zu den Ursachen alles dessen hinführt, was wir am Himmel und auf der Erde, unter den Menschen und in uns selbst wahrnehmen, als wäre das sein höchstes Ziel. Denken wir an Xenophanes, Parmenides, Empedocles. Die frühsten Philosophen der Griechen waren Dichter. So hat denn eben sowohl die didactische als die epische Poesie, die, wie die dramatische, nicht minder Poesie sind, ihre besondere Natur und Richtung.

Das Eine und das Andere hier bemerkt zu haben, wird uns vor Allem zu Statten kommen, wenn wir einmal an die großen Fragen, was Geschichtskunde und was Philosophie sey, kommen werden. Und auch deßhalb, um besonders die sittliche Philosophie kennen zu lernen, müssen wir hier noch der Elegie oder des Klagegesanges Erwähnung thun.

Sie hat weit weniger als die didactische und epische Poesie eine besondere und bestimmte Richtung. Sie scheint aus den Wehklagen der Chöre entstanden zu seyn, und darum findet man sie in allen Tragödien der Griechen. Auch rührt ihr Ton uns in den Erzählungen des Homer, wenn wir bei ihm den Achilles über seinen Freund Patroclus, und den Priamus und die Hecuba über Hector klagen hören. Leid und Unglück

Digitized by Google

bringen den Menschen zum Nachdenken, sie lassen ihn auf sich selbst merken, in sich selbst zurückkehren: hauptsächlich, wenn er einmal geliebt hat und sich in seinem Hoffen und in seiner Erwartung getäuscht findet. So ist die Elegie eine besondere Dichtart geworden, der Liebe geweiht, und vorzüglich ihrer Art nach für den philosophischen Dichter geeignet, der des Menschen innerer sittlicher Empfindung nachzuforschen und diese auszusprechen sucht. Wir fragen indessen noch nicht, was Philosophie und Geschichte sey. Es ist uns hier lediglich um die Poesie und um das zu thun, was ihre Natur, ihr Wesen ausmacht. Und, hat uns die Poesie der Chöre bereits einige Vorstellung davon gewinnen lassen, so wird es die lyrische Poesie uns noch begreiflicher machen. Fangen wir denn an, sie mit der epischen und didactischen Poesie zu vergleichen.

Die lyrische Poesie im Vergleich mit der epischen und didactischen.

Auch in der lyrischen Poesie erzählt der Dichter, wie es Pindar thut, wenn er den Ruhm der Ahnen und das Vaterland der Sieger in den Spielen verkündet: und alles, was er erzählt, ist sinnreich und voll schöner und erhabener Beschreibungen; es geschieht jedoch mehr um zu verkünden und zu preisen, wenn er solches thut, als um zu erzählen und zu beschreiben. Mehr Aehnlichkeit hat die lyrische Poesie mit der didactischen, dieser eigentlich philosophischen Poesie. Philosophie nemlich, wer will es in Zweifel ziehen? — findet man eben sowohl in Pindar und in Horatius, als in den Lehrgedichten des Hesiodus und Lucretius. Wie könnte sonst Platon aus Pindar, und jeder Philosoph der späteren Zeiten aus Horatius so vieles entnommen haben? Allein der lyrische Dichter untersucht nicht so, spürt nicht so auf, forscht nicht so aus, wie es gewöhnlich die Philosophen thun: er ist eben Sänger, Sänger in der wahren Bedeutung des Wortes, und, wie beseelt und angehaucht von einem höheren Geiste, sind es Funken der Weisheit, welche er dichtend und schaffend hinwirft, während er Ohr und Herz durch den schönsten Gesang bezaubert und entzückt. So unterscheidet er sich von dem epischen und didactischen Dichter: aber diese Schönheit und dieser

Digitized by Google

Wohllaut des Gesanges, oder besser, diese Verschiedenheit des Tones und des Maaßes ist eben in der lyrischen Poesie besonders bemerkbar. Wie verschieden sind jedoch eben hierin die Gesänge der ersten Lyriker des Alterthums! Einen ganz anderen Ton und Klang vernimmt man in den Gesängen des Pindar, als in jenen des Anacreon, der Sappho, des Alcäus; und wie verschieden sind in dieser Hinsicht unter einander die Oden des Horatius, während sich der epische und didactische Dichter stets eines und desselben Versmaaßes bedient! Kein Wunder! denn die lyrische Poesie ist mehr als irgend eine andere, ja, sie ist ganz und gar, so zu sagen, Musik; dadurch übt sie aber auch Zauberkraft auf die Herzen der Menschen aus. Die Sprache des epischen Dichters ist, wie die Rede Nestors süßfließend: τοῦ καὶ ἀπὸ γλώσσης μέλιτος γλυκίων ῥέεν αὐδή*). Nachdem Ulysses bei dem Gastmahl dem Alcinous seine Thaten und Irrfahrten erzählt hat, bleibt der Ton seiner Stimme noch lange in den Ohren der Anwesenden und klingt in deren Gemüth nach**). Lieblich fluthend kann auch die Rede des Dichters in dem Lehrgedichte seyn. Allein der Lyriker entzücket nicht bloß; er rührt die Saiten nicht bloß, um seinen Gesang damit zu begleiten, zu schmücken; er reißt uns vielmehr hin, wie eine Fluth, die alles überströmt und mit sich fortnimmt, wie Horatius vom Pindar sagt, und Horatius selbst es auch in seinem Pindarum quisquis studet aemulari, in seinem justum et tenacem propositi virum, und sonst noch thut. Zauberkraft besitzt die Musik, wo sie nicht schlechthin Tonkunst ist, sondern eben als Musik, als höhere Musik die Poesie beseelt, wie sie es vor Allem in dem lyrischen Gesange thut. Dem Orpheus dem Lyriker, aber nicht den epischen und philosophischen Dichtern, schreiben die Alten die Macht zu, Felsen zu bewegen, Flüsse ihren Lauf ändern zu lassen, und Frieden in die Wohnungen der Unglückseligen zu bringen.

---

*) Ilias A. vs. 249.

**) Odyss. N. vs. 1.

Digitized by Google

Die lyrische Poesie in Vergleichung mit der bukolischen.

Noch deutlicher aber wird uns die Art der lyrischen Poesie erscheinen, wenn wir sie mit der bukolischen oder mit der Hirtenpoesie vergleichen, so wie diese meistens bei den Dichtern vorkömmt. Nicht unpassend kann man dieselbe als solche, wie es mir scheint, das Schattenbild sowohl von der lyrischen als von der epischen und dramatischen Poesie nennen.

An sich selbst hat die Hirtenpoesie viel Anmuthiges, und sie ist wirklich schön und vortrefflich. Der Mensch verlangt nach einem Glückszustand, und findet er diesen in der Gegenwart und um sich herum nicht, so stellt er sich denselben als früheren Zeiten angehörig und als anderswo seyend vor. Daher bei Hesiod schon die Schilderung eines goldenen Zeitalters, und später bei Theokrit die glückliche Hirtenwelt voll Unschuld und Liebe. An sich gab das schon Veranlassung, nicht allein, um die Natur in aller ihrer Schönheit und Lieblichkeit zu schildern, sondern auch, um den Menschen uns so vorzustellen, wie er in Wahrheit seyn soll, wenn er ganz naturgemäß lebt und seinen natürlichen Anlagen zu Glück und Zufriedenheit entspricht. Daher ist es nun gar kein Wunder, daß die Hirtengesänge uns stets noch so ansprechen, so oft wir im Theokrit, im Virgil, und im Gesner lesen. Und so bald man auf diese Poesie selbst sieht, so ist es gar nicht zu bezweifeln, daß sie so gut wie die epische, didactische und dramatische in der Natur gegründet sey und Wahrheit zum Zweck habe. Daher kömmt es denn auch, daß man sie nicht undeutlich bei epischen und anderen Dichtern zum Vorschein kommen sieht. Man denke nur an den Eumäus, diesen einfachen Schweinehirten bei Homer*), und ins Besondere an seine Naufikae, wie er sie in reiner Unschuld und Einfalt schildert**). Doch wir vergleichen hier die bukolische Poesie mit der lyrischen nicht, wie sie seyn kann und seyn soll, sondern wie sie von den Dichtern meist geübt worden ist, und insofern sie, in Wahrheit, wie ich sage, das bloße Schattenbild der wahren Poesie ist. Diese Dichter versetzen uns in eine Welt, welche niemals bestanden hat, und

*) Odyss. X. vs. 3.

**) Odyss. Z. v. 15.

nimmer bestehen wird, welche im Grunde mit der wirklichen in Streit ist. Dieß thut die wahre Poesie nicht, und auch Homer hat dieß nicht gethan. Hirten und Landleute sieht man nicht so sorgenfrei dahinleben, hört man nicht so bei den Böcken und weidenden Kühen von Liebe singen. Wir können uns kaum vorstellen, daß man jemals so etwas soll gesehen und gehört haben, um nicht jener ganz unnatürlichen Hirtenwelt bei Tasso und Guarini*) zu gedenken. Aber jener Eumäus in der Odyssee lebt und handelt und spricht, wie jeder Schweinehirt und jeder Bauer bei uns. Und die Nausikae? Ist sie nicht ein Bild der jungfräulichen Unschuld und jener fraulichen Geschäftigkeit zugleich, wobei noch heute alle Eltern verlangen werden, es möchten ihr in dem werkthätigen Leben ihre geliebten Töchter gleich seyn?

Was wir Hirtengedicht zu nennen pflegen, das entstammt späteren Zeiten und entstand, als man in Griechenland nicht mehr wie ehedem in freien Staaten lebte, und, um dafür eine Vergütung zu gewinnen, ein glückliches Landleben schuf. Darum bringt es uns die ächte Poesie, jene der wirklichen Welt, und besonders die lyrische, in ihrer Art und ihrem Wesen ganz vor den Geist. In der wirklichen, nicht aber in einer erdichteten und bloß eingebildeten Welt lebte und wirkte vor Zeiten die lyrische Poesie: in den Staaten, unter den Völkern ließ sie sich zur Aufweckung der edelsten Empfindungen vernehmen. So ließ sie sich hören in den lyrischen Gesängen eines Alcäus, wo sie die freien Bürger freier Staaten zur Behauptung ihrer Freiheit gegen die Ränke und gegen die Gewalt der Tyrannen anspornte, und wo alle, welche sie hörten, mit gierigen Ohren und Herzen, um mit Horatius zu reden, ihre Sprache gleichsam tranken und einschlürften: sie ließ sich vernehmen bei den Mahlzeiten der Angesehenen, der Staatsmänner, der Feldobersten, der Dichter und Philosophen, wo diese alle, jeder wenn ihn die Reihe traf, mit dem Becher in der Hand patriotische Lieder sangen, und, bei dem Beginn des ἐν μύρτου κλαδὶ τὸ ξίφος φορήσω, ὥσπερ Ἁρμόδιος κ' Ἀριστογείτων, unter einander in Vaterlandsliebe entbrannten. Hören ließ sich die lyrische Poesie von den frühesten Zeiten herauf, wie wir gesehen haben, bei den Festen, bei den hohen Festen der Nationen, bei de-

*) Z. B. in seinem **Pastor fido**. Die **eclogae** des **Petrarcha** haben durchweg eine politische Richtung.

Digitized by Google

nen auf Delos, wohin die Jonier aller Gegenden und Inseln mit Frauen und Kindern zusammenströmten, bei denen zu Delphi, zu Olympia, wo sich alles, was in Griechenland, in dem Lande der feinsten Bildung, sich eben durch Bildung unterschied, vereinigte, und wo Pindar den Ruhm aller Staaten sang, wenn er die Siege in den Spielen feierte. So war ganz Griechenland, so weit es sich erstreckte, die eigentliche Welt, wo, so zu sagen, das Gebiet der lyrischen Poesie sich ausbreitete; allein ihren eigentlichen Sitz behauptete sie in den Chören der Feste, und da wieder vorzugsweise in denen des Apollon und des Dionysos, besonders zu Athen. Ohne sie wäre die ganze dramatische Poesie, wo sie entstanden, niemals das geworden, was sie einst zu Athen durch einen Aeschylus, durch einen Sophocles und durch einen Euripides geworden ist. Sie war es also, wie wir behaupten, welche das Drama gleichsam beseelte. Hier in den Chören, wie Horatius sagte, erfüllte sie die Nation mit Ehrfurcht vor dem Göttlichen, vor dem Heiligen, und weckte in eines Jeden Brust die Liebe zum Vaterlande, die Liebe zur Tugend und Gerechtigkeit.

Die lyrische Poesie.

Dieß ist also die lyrische Poesie, mit den anderen Dichtungsarten verglichen. Und so werden wir nun gewahr, daß, während die epische Poesie zur Geschichtserzählung, die didactische zur Philosophie, die dramatische zur Redekunst und Beredsamkeit hinüber hält, diese allein auf sich selbst ruht, diese allein, nach Art und Wesen, reine Poesie ist. Wir haben die hauptsächlichsten Dichtungsarten untersucht und verglichen, nicht um die eine derselben zu erheben und die andere in demselben Grade in ihrem Werthe zu erniedrigen. Selbst das Hirtengedicht, welches in den Gesängen der meisten Dichter das schöne Schattenbild der übrigen ist, hat an sich selbst Werth in unserm Auge, und zwar um so höheren Werth, je mehr es sich der Natur nähert, und je vollkommener es dieselbe ausspricht. Aber es war uns hier um die Art und das Wesen der Poesie zu thun, und das finden wir nun unter allen Dichtungsarten zumeist in der lyrischen Poesie. In ihr gewahren wir die Vereinigung der Poesie mit der höheren Musik, womit wir unsere Untersuchungen begonnen haben. Ohne Musik, wir gestehen es, keine Poesie; aber die höhere Musik, welche uns von der Erde

Digitized by Google

zum Himmel entrückt und zum Göttlichen emporträgt, sie ist allein der lyrischen Poesie eigen. Zugleich ist sie die älteste Poesie, viel älter als die epische oder die didactische oder die dramatische. Die Hymnen des Orpheus und des Musäus verlieren sich in das früheste Alterthum. Zudem war sie stets die heilige Poesie der Völker, und herrschte als solche in den heiligsten gottesdienstlichen Feierlichkeiten der Griechen, in den Mysterien von Samothrace und Eleusis: als solche beseelte sie den Gesang und Tanz der Festchöre, und ließ die ganze dramatische Poesie zur höheren religiösen und sittlichen Vervollkommnung der Griechen entstehen. Es ist mühsam zu ergründen, welchen Einfluß die Musik und diese Poesie auf das Entstehen und auf die Ausbildung der epischen und didactischen Poesie gehabt habe; allein kein Grieche von einiger Bildung, kein epischer oder didactischer Dichter ist zu finden, der nicht in diesen Chören, in dieser Musik und Poesie gleichsam auferzogen gewesen wäre; und noch heute ergreift und rührt uns ihr Ton, eben sowohl in den Tragödien und Komödien der Griechen, welche uns übrig, als auch in den Gesängen eines Pindar und Homer. Sehen Sie da, was lyrische Poesie, ohne Vergleichung, an sich selbst ist: und je tiefer man in den Geist dieser Chöre und Gesänge einzudringen sucht, um so tiefer erfaßt man die Natur und das Wesen der Musik und Poesie. Und wollen Sie es sich recht anschaulich vorstellen, so denken Sie sich den Orpheus, den ältesten der Lyriker, wie er mit der Leyer in der Hand alles durch seinen Gesang bezaubert und entzückt: oder nein, stellen Sie sich den Apollon vor, wie er, nach dem Dichter des alten Loblie des auf ihn, die Musen zum Reigen führt und zu Gesängen veranlaßt, welche das Ohr der Unsterblichen entzücken: damit haben Sie den Lyriker, den Dichter und Sänger nach seiner wahren Bedeutung, und in einer Wonne dazu, Göttern eben so würdig als Menschen!

Die bildenden Künste.

Sollen wir, Freunde, einmal die natürliche Verwandtschaft der Künste und Wissenschaften ganz durchschauen, so müssen wir zuerst Art und Natur derselben wohl ergründen; aber was denken Sie, nachdem wir bereits so lange darüber gehandelt haben? — fangen wir nicht bereits an, wenigstens in Hinsicht auf die Künste,

Digitized by Google

einige wechselseitige Verbindung, einige Verwandtschaft gewahr zu werden? Erinnern Sie sich nur an das Gefühl für Maaß und Harmonie, wovon der Athenienſische Fremdling sprach. Hat das nicht die höhere Musik entstehen lassen, die in ihrem unendlichen Gebiete die Poesie mit allen ihren Zweigen umfaßt? Denn wie verschieden auch die Natur der epischen und didactischen Poesie von jener der dramatischen und lyrischen ist, wie wir gesehen haben, was ist eigentlich jede Poesie, wie sie heißen möge, welcher Art und Natur sie sey, ohne Harmonie? Und habe ich Sie nicht schon in Hinsicht auf die bildenden Künste bemerken lassen, daß weder Baukünstler einen Tempel, noch Bildhauer eine Gruppe, noch Mahler eine große Mahlerei ohne dieses Gefühl, ohne diesen Sinn für Harmonie ausführen können? Damit kömmt bereits einige Einheit in die große Verschiedenheit. Aus einem und demselben Brunnen sehen wir Alles hervorfließen, aus Einer und derselben Wurzel sehen wir alle die schönen Künste und deren Leistungen gleichsam wie so viele Pflanzen und Blumen entsprießen: und dieser Brunnen, diese Wurzel ist das Gefühlsvermögen des Menschen, wie uns Platon gesagt hat. Aber sagen Sie mir einmal, Freunde; Sie erinnern sich doch noch daran, wie Rousseau über die Künste und Wissenschaften gedacht hat? Gleich im Anfange unserer Untersuchungen habe ich es Ihnen zu bedenken gegeben, wie er aus unseren Gebrechen und Untugenden, aus Aberglauben, Ehrfurcht, Begierde, Hochmuth, und woraus noch sonst, dieselben ableitete. Les sciences et les arts, sagt er kurz und rund weg, doivent leur origine à nos vices. Mich hat diese Rede in jungen Jahren, wie ich Ihnen gesagt habe, freilich etwas in Verlegenheit gesetzt, ob ich gleich im Innersten überzeugt war, daß sich der Mann getäuscht habe; allein sagen Sie mir einmal, Jünglinge, wie urtheilen Sie darüber? Wird der Grieche diese Chöre, diese lyrischen Gesänge zur Ehre der Götter, diese höhere Musik und Poesie, alles dieses Schöne und Vortreffliche, den Gebrechen und Untugenden des Menschen zu danken gehabt haben? Rousseau, Freunde, war oberflächlich in seinen Betrachtungen, wie es so viele Männer seiner Zeit waren, und es noch jetzt sind. Er hätte eben so wie Baco, oder besser, wie Socrates und Platon den Brunnen aufsuchen müssen, woraus alles Schöne und Vortreffliche hergeflossen ist; er hätte dazu die Seele des Menschen erforschen müssen. Dann wäre ihm der Nachtheil nicht verborgen

Digitized by Google

geblieben, welchen der Mißbrauch der Künste und Wissenschaften der Menschheit gebracht hat. Platon sah das, wie Socrates, tief ein, wie uns aus dem Folgenden erhellen wird, aber zugleich hatte er auch eingesehen, wie wir es jetzt auch alle, nach meinem Dafürhalten, thun, welche herrliche Früchte der Gebrauch, der zweckmäßige Gebrauch der Künste und Wissenschaften Menschen und Völker hat pflücken lassen. Wir wenden uns jetzt, wie bemerkt, zu den bildenden Künsten, und zwar auf dieselbe Weise, wie wir es in Hinsicht auf Musik und Poesie gethan haben, um auch diese so zu untersuchen, und zu erkennen, welches ihre Natur seyn möchte. So allein können wir sie gründlich erkennen und über ihren rechten Gebrauch ein gesundes Urtheil fällen. Suchen wir denn abermals in dem Menschen ihren Ursprung auf, damit wir so ihre Art, ihr Wesen eröffnen: und lassen wir auch hier Platon unseren Führer seyn!

In seinem Protagoras läßt er den Sophisten dieses Namens eine der sinnreichsten Fabeln erzählen, die je der menschliche Geist ersonnen hat. Es ist jene vom Prometheus und Epimetheus; allein sie wird hier ganz anders als bei dem Hesiodus, Aeschilus und anderen Dichtern vorgetragen. Man darf sagen, daß Platon darin einen guten Theil seiner höheren Philosophie auszusprechen gesucht habe. Sie lautet, wie folgt: „Es war eine Zeit, wo die Götter wohl dawaren, aber die sterblichen Geschlechter noch nicht bestanden. Als nun nach dem Loose des Schicksals die Zeit gekommen war, daß auch diese geboren werden mußten, so formten die Götter sie in dem Innern der Erde aus Feuer und Erde und aus Allem, was gemischt wird; als sie nun aber dieselben an das Licht hervorbringen wollten, befahlen sie dem Prometheus und Epimetheus, daß sie einem jeden derselben ihren Schmuck und ihre Anlagen so zutheilten, wie es sich schicke. Darauf ersuchte Epimetheus den Prometheus, daß er das allein thun möchte: wenn ich es werde gethan haben, sagte er, dann komme und schaue. Und als er ihn so überredet hatte, ging er an das Austheilen. Als er dieß nun vollzog, gab er einigen derselben Kraft ohne Schnelligkeit, während er den Schwächeren Schnelligkeit verlieh; andere bewaffnete er, und jenen, welche wehrlos blieben, gab er ein andres Mittel der Selbsterhaltung. Denen er Kleinheit des Körpers verliehen hatte, denen gab er, entweder auf Flügeln durch die Luft sich heben, oder unter der

Digitized by Google

Erde wohnen zu können; und welche er mit Größe begabt hatte, diese verwahrte er gerade durch diese selbst: so ging er mit allem Uebrigen bei der Vertheilung zu Werke, stets darauf bedacht, daß kein Geschlecht möchte leer ausgehen. Während er ihnen aber frei gelassen hatte, von einander verschlungen zu werden, verschaffte er ihnen Schutzmittel gegen Wetter und Wind, indem er sie mit dichtem Haare und mit stachlichen Häuten bekleidete, die ihnen gegen die Kälte und auch gegen die Hitze genügenden Schutz gaben, und, wenn sie zu Bette gingen, zugleich ihnen eine natürliche Bedeckung wären: ferner versah er ihre Füße theils mit Hufen, theils mit Haaren, theils mit einer Schwielenhaut. Alsdann gab er ihnen ihr eigenes Futter, diesen Kraut der Erde, jenen Früchte der Bäume, andern wieder Wurzeln; einigen gestattete er auch, daß sie zu ihrer Ernährung andere auffressen durften. Eben so vergönnte er einigen, wenige Junge hervor zu bringen, und anderen, welche von diesen verschlungen werden, gab er eine zahlreiche Nachkommenschaft, um ihr Geschlecht zu erhalten. Da aber Epimetheus nicht sonderlich witzig und weise war, so hatte er bei seinem Verfahren, ohne es selbst zu wissen, bloß die sprachlosen Thiere versorgt; es blieb ihm aber das Geschlecht der Menschen ungeschmückt und unversehen übrig, und hier war er nun verlegen, was zu thun sey. Während er in seiner Verlegenheit so dasteht, kommt nun Prometheus, um die Vertheilung der Gaben zu betrachten, und findet wohl alle Thiere mit allem Nöthigen versorgt, aber den Menschen findet er nackt, ohne Fußbekleidung, ohne Decke, ohne Wehre: und doch war der vom Verhängniß bestimmte Tag bereits da, wo auch der Mensch aus der Erde an das Licht treten sollte. Da stiehlt denn Prometheus, weil er keinen andern Ausweg sieht, das Heil des Menschen zu fördern, zugleich mit dem Feuer den Kunstsinn des Vulcan und der Minerva: — denn ohne Feuer kann Niemand diesen besitzen oder brauchen: — und begabte damit den Menschen*). Auf diese Weise bekam denn der Mensch Verstand, sich selbst zu leben: obschon er damit noch keine Staatsklugheit, keinen Verstand, mit anderen in Gesellschaft zu leben, bekam, welche Weisheit bei dem Jupiter war, dessen erhabene Burg zu betreten

*) τὴν ἐντεχνον σοφίαν nennt Platon diesen Sinn.

dem Prometheus nicht zustand: die Wachten um Jupiters Wohnung waren erschrecklich! — nur in die gemeinschaftliche Behausung des Vulcan und der Minerva, worin sie mit Wohlgefallen an den Künsten arbeiteten, schlüpfte er leise, und, nachdem er die Feuerkunst des Vulcan und die anderen Künste der Minerva gestohlen hatte, verlieh er diese dem Menschen: damit wurde der Mensch für das Leben genügend ausgerüstet; obschon später Prometheus, wie man sagt, wegen des Epimetheus, für seinen Raub büßen mußte. Nachdem aber auf diese Weise dem Menschen etwas Göttliches zu Theil geworden war, so erkannte derselbe zuerst, wegen seiner Verwandtschaft mit dem Göttlichen, allein unter allen Thieren die Gottheit und begann Altäre und Standbilder der Götter aufzurichten: dann fing er an, geflügelte Worte mit seiner Stimme kunstmäßig zu unterscheiden und auszusprechen, und endlich auch Häuser, Kleidung, Schuhe, Bedeckungen, so wie Nahrung, die man dem Boden abgewinnt, zu finden" *).

Ich habe Ihnen erzählt, meine jungen Freunde, wie ich, in Ihrem Alter, mit meinen Kameraden und Freunden über die Ursachen der Künste zu streiten pflegte, und wie unerträglich es mir war, sie stets aus ihren Lehrbüchern von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit reden zu hören. Sie kommen vielleicht, wie auch jene mir endlich gestehen mußten, ebenfalls zu dem Gedanken, daß die Kunst (als Theorie) hinzukommen muß, sofern die Nothwendigkeit und Nützlichkeit die Ursachen der Künste seyn sollen. Aber sehen Sie nun einmal, welches Licht in meiner Seele aufgehen mußte, als ich da bei Platon den Kunstsinn des Menschen und dessen Wirkung so treffend beschrieben fand. Es ging mir damit, wie mit allem Uebrigen. Ich hatte den Protagoras mehrmals gelesen, ohne gerade auf diese Fabel besonders Achtung gegeben zu haben. Ich hatte bereits längst die Universität verlassen, als ich darauf aufmerksam wurde. Aber nun war es mir auch, als wäre ich mit Einem Schlage auf den Standpunct getreten, von wo aus die Geschichte der Künste, ja der Menschheit beschaut werden müßte. Ich sah den Menschen, der so nackt an das Licht des Tages getreten, durch diesen Sinn, durch diesen Kunstsinn alles

*) Protagoras. 320. C. — 322. A.

Digitized by Google

ſelbſt erfinden und darſtellen, was den Thieren ſo abſonderlich zugetheilt war: ich ſah ihn Kleider machen, Waffen ſchmieden, Häuſer bauen. Noch mehr: ich ſah ihn dieß alles durch denſelben Sinn verbeſſern und vervollkommnen, ſo daß er vor Allem durch dieſes Vermögen ſich hoch über alle Thiere erhob, Herr der Erde wurde, und ſowohl die Erde ſelbſt bebaute und bepflanzte, als auch ſie mit Häuſern und Tempeln, mit den ſchönſten und prächtigſten Schöpfungen aller bildenden Künſte zierte. Das ſah ich mir alles vor das Auge geſtellt; und Sie, meine Freunde, während Sie dieſes leſen, ſehen Sie nicht den Urſprung der bildenden Künſte, denen wir nachforſchen, anſchaulich gemacht?

Ich habe Ihnen nur den Anfang dieſer ſinnreichen Fabel vorgetragen: die Fortſetzung derſelben iſt auf die höhere Entwicklung des Menſchen, auf ſein Gefühl der Schamhaftigkeit und des Rechts, und ſo auf den Anfang des geſellſchaftlichen Lebens und der Staatskunſt zu beziehen, wovon wir vor der Hand noch nicht zu reden haben: auch gibt uns dieſer Anfang vorerſt Stoff genug zum Nachdenken. Bereits wird er uns bei dem Aufſuchen der Art und Natur der bildenden Künſte, wohl zu Statten kommen.

Aus der Benennung dieſer Künſte können wir ſchon größtentheils ihre Natur erkennen. Wie die Dichtkunſt im Dichten, d. i. im Finden und Schaffen, wie wir geſehen haben, beſteht, ſo bringt es die Natur der bildenden Künſte mit ſich, daß ſie abbilden. Sie ſind nach Platon, μιμητικαὶ und beſonders εἰκαστικαὶ. Man ſieht das an der Bildhauerkunſt, die von Bilden, Abbilden ihre Namen entlehnt: ſo auch am Zeichnen, am Mahlen, am Graviren: thut in dem Allen der Künſtler etwas anders, als daß er abbildet? Ja, ſelbſt in der Baukunſt gewahrt man es. Obgleich vor allen Dingen jener Sinn für Harmonie oder beſſer für Symmetrie dazu erfordert wird, ſieht man nicht die Tempel des Alterthums, ſo nach innen wie nach auſſen, mit Bildern und Bildwerk verziert, und ſind nicht die Säulen ſelbſt, worauf ihre Gewölbe raſten, Abbilder von dem Baumwerk der Wälder, Abbilder von den runden, ſchlanken, gerade ſtehenden Baumſtämmen, welche, wie es iſt, die Gewölbe der Wälder unterſtützen? Dieß iſt eben der bildenden Kunſt von Natur eigen; ſoll ſie aber Jemand wohl üben, ſoll er Meiſterſtücke darin fertigen, ſo muß er neben dem Vermögen des Abbildens auch noch beſonders Kunſtſinn, und überdieß noch ein andres viel

Digitized by Google

höheres Vermögen besitzen, die sogenannte Einbildungskraft. Kein Kind wird gefunden, das sich nicht an Abbilden hält: auf Tafeln, auf Papier, in Büchern zeichnet es Figuren von Menschen und Thieren: so auch ist es mit den Kindervölkern, und daher der Anfang der Hieroglyphen: des Menschen Kunstsinn ist in ihnen bemerkbar, er ist ihm angeboren, und zu der Uebung der Künste nothwendig erforderlich; und wie sollten ein Zeuris, ein Apelles, ein Raphael, wie hätten diese ihre Meisterstücke verfertigt und an das Licht gebracht, so sie nicht schon von Jugend auf mit diesem Kunstsinn, mit diesem Vermögen des Nachbildens, auch jenes des Einbildens, des Bilderschaffens, mit Einem Worte, wie wir es genannt haben, Einbildungskraft vereinigt hätten? Um die Natur der bildenden Künste recht kennen zu lernen, und zugleich uns eine Vorstellung von Idealen zu gewinnen, welche dabei das Herrschende sind, müssen wir dieses Vermögen des Menschen, sowie es in unserer Sprache bezeichnet wird und von der Socratischen Schule beobachtet worden ist, vor allen Dingen und mit Ruhe betrachten. Cicero, dieser ächte Zögling dieser Schule, was die schönen Künste und Wissenschaften betrifft, mag uns hier zum Führer dienen.

Als er in seiner Jugend über die Rhetorik schrieb, stellte er sich Zeuris, als dieser seine Helena mahlte, also vor: „Als Zeuris, erzählt er, solches bei den Crotoniaten unternahm, so fragte er sie sogleich, welche schöne Mädchen sie hätten. Sie brachten ihn hierauf in einen Kampfplatz und stellten ihm da viele Jünglinge von ausgezeichneter Schönheit vor. Denn es gab eine Zeit, wo die Crotoniaten an Körperkraft und Schönheit alle übertrafen und in den Kampfspielen die ruhmreichsten Siege gewannen. Als nun Zeuris diese herrlichen Gestalten aufs Höchste bewunderte, sagten sie zu ihm: nun von denen, die Du hier siehst, sind die Schwestern auch bei uns in aller ihrer Blüthe: daraus kannst Du schließen, wie schön sie seyen. Wohlan denn, sagte hierauf der Mahler, gebt mir die schönsten dieser Jungfrauen, daß ich sie betrachte, so lange ich an dem mahle, was ich Euch versprochen habe, damit aus dem lebendigen Vorbilde die Wahrheit in das stumme Abbild übertragen werde. Darauf brachten die Crotoniaten, nach einer gemeinschaftlichen Berathung, die Jungfrauen an Einem Platze zusammen, und liessen Zeuris daraus wählen, welche er wollte. Nun erlas er sich fünfe, deren Namen viele

Dichter erzählt haben, weil sie nach dem Urtheil derer gut gewählt waren, welche wohl am sicherſten über die Schönheit urtheilen mußten: denn er war der Meinung, daß er in Einer Geſtalt nicht finden könne, was er zu dem vollkommnen Schönen forderte *)." Dieſe Erzählung Cicero's giebt uns einigermaſſen eine Vorſtellung von dem, was die Einbildungskraft für die Künſte iſt. Zeuris nahm, ihm zufolge, von allem was er zu ſehen bekam, beſonders von dieſen fünf Schönen, das Schönſte in ſeine Seele auf, und formte daraus ein Bild, welches nun wohl ausnehmend ſchön ſeyn, ja, der Helena gleich ſeyn mußte. Das war mehr als abbilden, es war einbilden, aus allem von ihm Geſehenen ein Bild ſchaffen und darſtellen; und ſehen Sie denn nun einigermaſſen, was Einbildungskraft iſt, und auch, wie der Künſtler durch dieſelbe Ideale formt. Allein derſelbe Cicero, je tiefer er im Verlauf der Zeit in den Geiſt der Platoniſchen Philoſophie eindrang, um ſo mehr lernte er begreifen, daß zu dem Bilden der Ideale noch etwas Anderes, etwas Höheres gefordert wird. Als er einſt, nachdem er über die Redekunſt geſchrieben, und über dieſe das Beſte und Schönſte, nach dem Vorgange des Zeuris, vereinigt hatte, den Redner ſelbſt zum Gegenſtand ſeiner Betrachtung genommen, und ſein Werk *de oratore* verfaßte, da raſtete er nicht, bis er den vollkommenen Redner gemahlt hatte. In der Zueignung dieſer ſeiner Schrift an Brutus, läßt er ſich daher alſo über ſeinen Gegenſtand und ſein Vornehmen aus: „Bei dem Bilden des vollkommenſten Redners werde ich einen ſolchen vorſtellen, der vielleicht nie dageweſen iſt. Denn ich frage nicht, wer er geweſen ſey, ſondern was dasjenige ſeyn möge, welches durch Nichts übertroffen werden kann. Denn das behaupte ich vollaus, daß nichts gefunden wird, wo immer und wie ſchön es auch ſey, welches nicht an Schönheit übertroffen werde von demjenigen, woraus es, wie ein Abbild von einer Geſtalt, abgedrückt iſt: welches weder von den Augen, noch von den Ohren, noch von irgend einem Sinnwerkzeuge wahrgenommen werden kann, ſondern allein von der Seele und von dem Denkvermögen erfaßt wird." Dieß ſucht er ſpäter durch das Vorbild des Phidias aufzuklären. „Darum, ſo fährt er fort, können wir uns ſtets

*) Cic. de inv. II. c. 1.

stets noch etwas Schöneres vorstellen, denn die schönsten Bilder des Phidias. Als dieser Bildhauer das Bild Jupiters oder das der Minerva formte, hatte er vor seinem Auge nicht etwa einen Menschen, von dem er das Bild entnahm; sondern in seiner Seele selbst lag das Bild der vollkommenen Schönheit, welches er fest ansah und unaufhörlich vor dem Geiste hatte, und wonach er seine Kunst und Hand richtete*)." Sehen Sie nun endlich, nicht bloß, was Einbildungskraft ist, sondern auch, wie dieß Vermögen des Künstlers ihn die schönsten Ideale schaffen und darstellen läßt. Die Idee des Schönen lag rein und bestimmt in dem Haupte des Phidias, und so war er im Stande, wie Zeuris, aus allem, was er angeschaut hatte, das Schönste in seine Seele aufzunehmen; und nur so erst konnte er ein Ideal, ein wahres Ideal sich schaffen und vor Andere es durch die Darstellung anschaulich machen; dieß ist einbilden, dieß die Einbildungskraft der ersten Meister. Wie ich sagte, Cicero verdankt dieß dem Platon: und er bekennt es selbst. „Diese Formen der Dinge, läßt er darauf folgen, nennt Platon, dieser Meister im Sprechen sowohl als im Denken, Ideen, und sagt, daß sie nicht entstünden, sondern immer seyen, daß sie nicht mittelst der Sinne wahrgenommen, sondern mittelst der Vernunft und des Verstandes gefaßt würden, während alles Uebrige entstände und verginge, immerfort wie in einem Strome bewegt und verändert würde und nicht lange in Einem und demselben Zustande sey**). Allein diese Lehre von den Ideen wollen wir hier für jetzt nur schlechthin berühren.

So lernen wir das Höchste in den bildenden Künsten, und dadurch auch deren Natur und Wesen kennen. Kunstsinn ist darin das Herrschende; allein dieser wird durch die Einbildnngskraft, durch das Schaffen und Formen der Ideale erhöht, ja, er wird dadurch erst wirklich, in der höheren Bedeutung des Wortes, Kunstsinn. Und so fangen wir hier bereits an, von selbst etwas zu bemerken von der wechselseitigen Verbindung, welche die bildenden Künste mit der Poesie und mit der

*) Cic. Orat. 2. u. 3.

**) Orat. c. 3.

Digitized by Google

höheren Muſik haben. Das Einbilden, die Einbildungskraft iſt eben ſowohl dem Dichter, als dem Mahler und Bildhauer eigen. Denn was wäre Poeſie ohne Bilder? was der Dichter ohne das Vermögen, Ideale zu ſchaffen? Hierin geht ſogar der Dichter dem Künſtler voran, indem er ihm die Vorbilder zur Nachahmung gibt, wie aus der Geſchichte der Künſte hervorgeht. Nachdem das Schöpfungsvermögen der Poeſie die Mythen der Griechiſchen Mythologie, wenigſtens die in derſelben vorhandenen Bilder eines Jupiter, eines Apollon, einer Venus hatte geboren werden laſſen, erſt dann fingen die Bildhauer und Mahler an, ſie abzubilden und abzumahlen. Stets war es die Poeſie, oder beſſer, die Meiſterſtücke dieſer ſchaffenden Kunſt waren es, welche den Kunſtſinn in Mahlern und Bildhauern erweckten, und ihnen Ideale zu ſchauen gaben, welche ſie mit dem Pinſel und Meiſſel dann auszudrücken ſuchten. Das berühmteſte Kunſtwerk des Phidias war ſein Olympiſcher Jupiter: man wurde zu ehrerbietigem Schauder erregt, wenn man, in den Tempel dieſer Gottheit tretend, dieß Bild in voller Majeſtät daſitzen ſah; aber bei dem Formen dieſes Bildes ſelbſt hatte Phidias ſtets, wie wir wiſſen, die Worte des Homer:

Ἦ, καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων,
— — μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον *)

vor Augen. So ſehen wir denn die Poeſie durch das Schöpfungsvermögen, welches ihr vorzugsweiſe eigen iſt, die bildenden Künſte gleichſam beſeelen, ſowie ſie ſelbſt ihrerſeits von der höheren Muſik alle ihre Zauberkraft entlehnt: und ſo kommen wir endlich wieder, nachdem wir alle Künſte beſchaut haben, auf die Kunſt der Muſen und Grazien, und auf das von den Muſen in der Menſchheit erweckte Gefühl für Harmonie und Maaß, zurück. Wer wird nun nicht die höhere Muſik, die göttlichſte aller Künſte, das Band nennen wollen, welches alle umſchlingt?

---

*) Ilias. A. 530. Virgil. Aeneis. IX. 106.
Adnuit et totum nutu tremefecit Olympum.
Vergl. Macrob. V. c. 13. und die Interpreten zum Homer.

Digitized by Google

Die Bestimmung, der Zweck und die Verbindung der schönen Künste.

Jünglinge, wie ich vorhin das Eine und das Andere so über die Natur und das Wesen der schönen Künste geschrieben habe, war es nicht ein weiser Rath des Socrates, als er zu Glaukon sagte: nur dahin, o Glaukon, nur dahin, auf die Philosophie, die in der Seele des Menschen liegt, auf seine Anlage und auf sein Streben nach allem was schön und edel ist, das Auge gewendet! Denn hätten wir damit angefangen, Kunst für Kunst zu bestimmen oder zu beschreiben, ich bitte Sie, was würde uns solche Untersuchung geliefert haben? Aus diesen Bestimmungen würde ich genommen und vorgetragen haben, was ich selbst hinein gebracht: und so würden Sie mit dem, was ich gewußt, oder zu wissen gemeint hätte, sich haben begnügen müssen. Es wäre auch, genau besehen, keine Untersuchung, einzig und allein nur ein Beweis meiner Lehrmeinungen gewesen. Nachdem wir aber nun untersucht, mit einander nach den Winken Platon's untersucht, und so in der Seele des Menschen selbst die Keime der schönen Künste, jenes Gefühl für Harmonie, jenen Kunstsinn, und jenes Schöpfungsvermögen erforscht haben, sehen Sie, wie viel Schönes und Herrliches und für bloße Bestimmungen oder Definitionen Unfaßbares haben wir nicht daraus hervorsprossen sehen! Gesang und Tanz zugleich, und daraus, aus den erfreulichen Chören, die Künste der Musen und Grazien, und daraus wieder die Poesie mit allen ihren Zweigen und alles, was wir weiter aus dem Kunstsinn des Menschen und aus dessen Einbildungskraft haben entstehen sehen. Aber nun lassen Sie uns auch hier nicht stehen bleiben, Freunde! Was den so bedeutenden Gegenstand unserer Forschung, die wechselseitige Verbindung der Künste betrifft, so sind wir noch zu fern davon, als daß dieß uns bereits hell und vollkommen im Bewußtseyn des Geistes liegen könnte. Alle die abgezogenen Betrachtungen der Künste reichen nur erst kaum hin, uns einigermassen eine Vorstellung von dieser Verbindung gewinnen zu lassen. Wenn wir diese durch und durch begreifen sollen, so müssen wir die Künste in die Gesellschaften hinüberbringen, und da dieselben wechselseits auf Ein Ziel hin

Digitized by Google

zusammenwirken, und so ihren harmonischen Einfluß auf den Menschen und die Völker üben sehen. So erst können wir auch beurtheilen, ob sie, nach Rousseau, für das menschliche Geschlecht schädlich seyen, oder ob sie nach dem Gefühl anderer Philosophen, und, täusche ich mich nicht, auch nach Ihrer Ansicht, meine jungen Freunde, die schönsten und nützlichsten Geschenke seyen, welche der Mensch erhalten habe. Wohlan denn, beginnen wir also mit der Frage, was wohl in Hinsicht auf die Gesellschaft die Bestimmung der schönen Künste seyn möge?

Die Bestimmung der schönen Künste.

Bei den Völkern der Gegenwart gehört die Uebung derselben, wie man aus unserer Art und Weise zu sprechen und zu handeln entnehmen kann, zu einer sogenannten gebildeten Erziehung, damit man sich in der Welt einmal wohl hervorthun könne. Aeltern, sehen wir, geben ihren Kindern Lehrer, damit sie sich im Tanzen, im Singen, in der Musik, oder besser, in der Tonkunst, so wie im Zeichnen und Mahlen üben. Nützliche Uebungen, ganz gewiß; wer wird es widersprechen? Sie dienen, die Jugend äusserlich zu formen, damit der Knabe und das Mädchen von klein auf eine gute Haltung bekomme, sich gemessen, leicht und gefällig bewegen lerne, ferner Sinn für das Schöne, wenigstens für das Kunstmäßige erhalte, und dazu, was gewiß nicht unbedeutend ist, die Sinnesorgane, das Gehör hauptsächlich und das Gesicht schärfe und verfeinere. Auch für das Zusammenleben sind bei uns die Künste nicht ohne Nutzen. Kunstausstellungen, Concerte, Opern, Ballette, Schauspiele, sowohl tragische als komische, wer wird verkennen, daß dieß alles Gelegenheit gibt, einander zu ermuntern, miteinander über die schönen Künste zu sprechen, sich selbst auch in denselben fernerhin zu üben, und so den Kunstsinn in den höheren Ständen der Nation zu erheben und zu veredlen? Wie nützlich und heilsam aber auch dieß alles für den Menschen und für die Gesellschaft seyn möge, wenn einzig das die Bestimmung der schönen Künste wäre, so wäre sie wahrhaftig nicht sonderlich erhaben. Denn auf Sittlichkeit kommt es vor allen Dingen an: und was kann dieß Alles zur Beförderung derselben helfen? Kunstsinn macht den Menschen

Digitized by Google

noch nicht sittlich gut. Mit dem feinsten Kunstsinn sogar kann man sittlich schlecht seyn. Zur Volksverbesserung, ja, kann die Bühne, durch das Vergegenwärtigen edler Thaten und Heldenbestrebungen, viel beitragen, und dieß geschieht auch bei uns, besonders wenn Stücke aus unserer früheren Geschichte zur Erweckung und Anbildung der Tugend und Vaterlandsliebe auf die Bühne gebracht werden. Aber es ist noch etwas Höheres in uns, denn dieß Alles, etwas Höheres denn Kunstsinn, denn Vaterlandsliebe, ja, denn Tugend und Rechtschaffenheit: etwas, wodurch erst alles dieses, Eins um das Andre, in dem Menschen noch unendlich mehr erhöht wird: ich meine unseren religiösen Sinn: und hauptsächlich zur Erweckung und Belebung dieses Sinnes wollten die alten Griechen die Künste geübt haben. Bereits haben wir davon kurze Erwähnung gethan; allein es ist hier der beste Platz, die höchste Bestimmung der Künste umständlich zu erkennen.

Der Athenienſiſche Fremdling bei Platon, in dessen Werk über die Gesetze, hat uns bereits, von dem Anfang unserer Untersuchung an, so viel Licht für unsere Untersuchung gegeben, daß ich Ihnen, meine Freunde, vorschlage, ihn hier aufs Neue anzuhören. Er wird uns Veranlassung geben, um unsere Untersuchung noch etwas weiter und wohl bis zu dem Ursprunge und der Art der Religionen bei den alten Völkern zu erstrecken: denn besonders mit den Religionen stellt er die Uebung der Künste, wenigstens jener der Chöre, des Gesanges und Tanzes und der Poesie in Bezug: und weiter bestimmt er dieselben ganz und gar für die Erziehung, für die höhere sittliche Erziehung und Bildung des Menschen. Indessen, lassen Sie uns zusehen, wie er sich darüber ausspricht. „Durch Lust und Schmerz, — sagt er, — wird der Mensch von Jugend auf beherrscht: die wahre Erziehung ist daher die, welche ihn das begehren läßt, was wesenlich gut, und das scheuen läßt, was wesenlich schlecht ist: jedoch darum bekümmert man sich in dem menschlichen Leben zu wenig, und daher ist es voll Jammers und Elendes. Es erbarmten sich aber die Götter des kummerbeladenen Geschlechtes der Sterblichen, und verordneten ihnen Zeiten der Erholung von den Mühseligkeiten, nemlich die Feste, um sie wiederum den Göttern zuzubringen: und für diese Feste haben sie ihnen zu Festgenossen die Musen und den Anführer der Musen in den Chören, den Apollon nebst dem Dionysos gegönnt, damit sie mit den Göttern an

den Festen dasjenige, was ihrer Erziehung mangelte, herstellen möchten*)."

Das ist bei Platon, Freunde, eine andere Weise, über den Ursprung des Dienstes der Götter zu denken und zu sprechen, als jene, die in späteren Zeiten und vor Allem in unseren Tagen herrschend geworden ist. Man hat denselben von Furcht und Angst abgeleitet und die Versöhnungsopfer hinzugefügt, wodurch die Völker ihre Götter zu befriedigen und ihren Zorn und ihre Rache abzuwenden suchten. Auch darüber, ich weiß es noch wohl, habe ich oft mit meinen Zeitgenossen Streit gehabt. Abermals also Nothwendigkeit, sagte ich. Denn nach Hume**) müssen Pest, Hungersnoth, Furcht und Angst vor zukünftigem Unglück die Menschen zum Anrufen der Götter, zum Herstellen der Tempel und Heiligthümer, und zu den Opfern gebracht haben. Wohlan denn, so fuhr ich fort, es sey so: und die Hecuba bei Homer***), als sie in den Tempel der Pallas geht, um die Hülfe dieser Göttin zu erflehen, mag dazu uns ein Vorbild abgeben: so nimmt das Kind in Gefahren, aus Furcht und Angst, zur Mutter seine Zuflucht; allein, meine Lieben, sagen Sie mir einmal, hat man denn so auch aus Nothwendigkeit, aus Furcht und Angst, im Reigen getanzt und gesungen, aus Furcht und Angst Feste gefeiert, aus Furcht und Angst sich an den Festen so erlustigt, wie es die Jonier an denen des Apollon und die Athener an denen des Bacchus thaten? Ich weiß nicht mehr, was man mir gewöhnlich darauf erwiederte; aber das ist mir noch in lebendiger Erinnerung gegenwärtig, daß ich mir dann, als ich auf diese Stellen bei Platon, wie auf jene Fabel des Protagoras aufmerksam geworden war, daß ich mir also von diesem Zeitpunct an sowohl über den Ursprung des Dienstes der Götter, als auch über die Bestimmung der Künste richtigere Vorstellungen, als immerhin zuvor, bildete. In dieser Fabel wird, wie wir so eben gesehen haben, erzählt, wie der Mensch, nachdem er diesen Kunstsinn überkommen, zu der Verehrung der Götter geschritten sey. Da der Mensch,

---

*) Platon de legg. II. 653. C. D.
**) Essay's Vol. II. p. 367.
***) Ilias. Z. vs. 269.

heißt es darin, durch das Ueberkommen dieser göttlichen Gabe, eines Göttlichen theilhaftig geworden war, so hat er allein unter allen Thieren die Götter zu erkennen, und Altäre und Bildnisse für die Götter zu errichten gesucht. Siehe da, dachte ich dann, den Ursprung der Religionen in dem Menschen selbst vorhanden! Nicht durch äussere Umstände, durch Nothzwang von aussen — wie wäre dieß möglich gewesen? — sondern durch den religiösen Sinn, der in ihm lag, ist er zu der Verehrung höherer, göttlicher Wesen gekommen, und diese verehrte er, wie Kinder ihre Eltern, mit Ehrerbietung und Ehrfurcht, diesen diente er, diese fürchtete er, mit Aberglauben und allerlei Ungereimtheiten, aber doch, wie es Kinder thun, mit Liebe, ja, aus Liebe; aber siehe da auch den Ursprung der religiösen Ceremonien, um sich im Glück mit den Göttern an den Festen zu vergnügen, oder im Unglück ihre Hülfe anzuflehen, sie zu besänftigen und zu versöhnen. So, fühlte ich, bekam ich richtigere Vorstellungen von dem Entstehen und dem Zweck der alten Religionen, als jene, welche mir Hume und so mancher Englische und Französische Philosoph gegeben hatte: und so lernte ich zugleich die Richtung und die hohe Bestimmung der schönen Künste kennen. Kein Wort bei Platon von Furcht und Angst: kein Wort von dem Zwang der Umstände und der Nothwendigkeit: dieß kann auch auf keine Weise etwas Schönes oder Edles hervorrufen: allein, wie der Athener es bei ihm so schön als genau ausdrückt, elend war das Loos der Sterblichen: durch Lust und Schmerz wurden sie hin und her getrieben; aber dann behagte es den Göttern, religiösen Sinn in ihnen zu erwecken; sie führten, zur Erholung von den Mühseligkeiten, Feste unter ihnen ein, fröhliche Zusammenkünfte, und dazu schenkten sie ihnen die Chöre der Musen mit Apollon an der Spitze und mit dem Bacchus daneben, um ihre Feste zu erheitern und sie selbst zu verbessern und glücklich zu machen.

In der That, Freunde, was liegt in diesen einfachen Vorstellungen des Alterthums nicht alles! Sehen wir da nicht aufs Klarste ein, wie die Künste der Chöre, Gesang und Tanz, Musik und Poesie, sowohl die dramatische als die lyrische Poesie, aufs Engste mit dem Religionscultus vereint, ja ursprünglich dafür bestimmt gewesen sind? Und was halten Sie davon? Ist

Digitized by Google

diese Bestimmung der Künste nicht eine hohe? Bemerken wir in denselben nicht bereits auch ein neues Band, durch welches sie wechselseits verbunden sind? Allein es ist uns hier vornehmlich um die thatsächliche Wirkung der schönen Künste in der Gesellschaft und wohl auch für die Gesellschaft, zur Beförderung ihrer höchsten Interessen zu thun: möge denn die Geschichte der Völker uns hier vorleuchten!

Wir erinnern uns der Amphictyonien der alten Völker, besonders derer bei den Griechen. Wilde Horden und Stämme hatten, seit undenklichen Zeiten, sich hin und her getrieben durch die Länder, einander wechselsweise verjagt oder unterjocht; allein, sehen Sie, da entstehen allmählig in Jonien, auf Delos, in Attika, in Phokis, und wo nicht noch sonst? Heiligthümer zur Verehrung der Götter. So offenbarte sich der Religionssinn in dem Menschen, der so lange verborgen geblieben war; und mit diesen Heiligthümern, mit diesen Tempeln und Altären, entstanden Feste, heitere Feste, und zwar zur Verehrung der Götter, und bei diesen Festen bekam man Tänze und Gesänge, Nachahmungen, Lustspiele, Spiele und Scherze von allerlei Art und in unendlicher Verschiedenheit. Das waren die Erholungen von Mühsal und Elend, wovon unser Athener spricht. Von nah und fern kamen hier die rohen Horden zusammen, und, wie feindlich sie auch gegen einander standen, hier, auf den Festen, wo es um Freude und Vergnügen zu thun war, legte man Haß und Feindschaft allgemach und wie von selbst ab. So verbündete man sich um diese Heiligthümer, oder, war man bereits vereint, so nahm man Theil daran: und daher die Amphictyonien der alter Völker. Etwas Aehnliches findet man noch heute bei den Kindervölkern der Südsee-Inseln, nach den Berichten Cook's und anderer Reisenden. Allein wozu bringe ich hier Geschichte und Reisebeschreibungen bei? Das Loblied auf Apollon, womit wir unsere Untersuchung angefangen haben, bringt uns das nicht eine solche ausgebreitete Amphictyonie mit wechselnden Festen und Chören und Spielen aufs Deutlichste vor das Auge? Es ist eben so wohl der Religionssinn, als der Gesang und Tanz, welcher da alles mit Leben erfüllt, ja, dieser Sinn ist es, der eben diese Künste beseelt. Und was soll ich von den bildenden Künsten sagen? Meisselte Phidias seinen Jupiter und seine Minerva, und mahlte Zeuxis nicht seine Helena für die

Digitized by Google

Tempel der Götter? Enthielten nicht vor Alters die Tempel die schönsten Kunstwerke der Nationen, und waren nicht diese Tempel selbst die ersten Meisterstücke der Baukunst? Man ersieht aus allem diesem, wie der Religionssinn des Menschen auf seinen Kunstsinn gewirkt hat, und daß diese Künste zu allererst dahin gestrebt haben, den Religionssinn der Nationen zu beleben, zu erhöhen, zu veredeln.

Sehen Sie da aus dem Ursprung und der natürlichen Richtung der Religionen, die Richtung und Bestimmung der Künste abgeleitet. Sie ist hoch, und höher und edler als dasjenige, was man heutiges Tages für ihre Bestimmung hält. So etwas bringt die Unterweisung unserer Jugend in dem Singen, Tanzen, Zeichnen und was dessen mehr ist, wie nützlich und heilsam es auch seyn möge, nicht mit sich. Es mag zur äusserlichen Bildung, zur Erziehung für die Welt, wie man es zu nennen beliebt, dienen, und in der That den Mann von Erziehung unterscheiden: allein was jener alte Athener für die wahre Erziehung hielt, wodurch die Jugend dahin gebracht werde, das zu begehren was wahrhaft gut, und das zu verabscheuen was wahrhaft schlecht ist, dazu wird der Unterricht in den Künsten bei uns wenig oder nichts beitragen. Aber wie denn? werden Sie sagen, sind die Künste bei uns denn ganz in ihrer Natur verändert und ausgeartet, daß sie für unsere sittliche, unsere religiöse Bildung so gar nichts mehr vermögen? oder liegt es vielleicht an unserer Religion? Weder das Eine noch das Andere, Freunde, nach dem, wie es mir vorkommt. Auch zu Platon's Lebenszeit war es mit den Künsten nicht anders bestellt. So viele sich mit denselben, selbst mit Bedacht, beschäftigten, so hatten sie doch bei der Uebung, wie bei der Unterweisung darin, selten ein anderes Ziel, als eben ihren Kunstsinn und den der Jugend zu schärfen und zu verfeinen. Allein Platon wieß solche, und alle, welche die Künste zur wahren Volksveredlung sich richten lassen wollten und konnten, auf die Musik und die Poesie der heiligen Chöre. Und wollen auch wir in unseren Tagen, bei den Völkern der Gegenwart, die wahre, die höchste Bestimmung der schönen Künste erfassen, dann müssen wir eben so auf die Art und die Bedeutung unsrer religiösen Gebräuche und Feste das Nachdenken gerichtet halten.

Es liegt gewiß nicht an unserer Religion, daß wir, in Hin-

Digitized by Google

ſicht auf unſere ſittliche Bildung, ſo wenig Gebrauch von den ſchönen Künſten machen. Dieſelbe ſtammt urſprünglich, wie wir wiſſen, im Grunde genommen aus der Althebräiſchen, und in dieſer herrſchte die höchſte Muſik, die höchſte Poeſie, die lyriſche, in ihrer vollen Kraft und Herrlichkeit. Daher die Choralgeſänge in unſerem öffentlichen Gottesdienſt, welche mit dieſem Gottesdienſt von Anfang an, durch alle Zeiten hindurch, ſo verwandt geblieben ſind, daß ſie davon faſt unabtrennbar erſcheinen. War nicht auch durchaus in unſeren Tempeln und Verſammlungsorten jenes muſikaliſche Inſtrument, welches ſo ganz für Choralmuſik und Harmonie eingerichtet iſt, die Orgel, in Gebrauch, um damit die heiligen Hymnen der Hebräer oder die unſerigen, die in ihrem Geiſte verfaßt ſind, zu heben? Und gerade dieſe Muſik iſt es, welche nicht bloß, wie jene der Opern und Concerte, die Sinne entzückt, ſondern zu dem Herzen hindurchdringt, und, weil ſie mit jener hohen, mit der lyriſchen und heiligen Poeſie verbunden iſt, zugleich mit unſerem religiöſen Sinn uns auch das ſittliche Gefühl erweckt und veredelt. Für unſere Heiligthümer iſt dieſe Muſik und Poeſie, und eigentlich nicht für unſere Bühne; allein ſagen Sie mir, junge Freunde, haben Sie wohl die Athalia und die Eſther Racine's geleſen oder aufführen ſehen? Beide Stücke dichtete er für die Jugend des Kloſters von Sct. Cyr, um derſelben Gelegenheit zu einem nützlichen Vergnügen durch das Darſtellen der verſchiedenen Rollen zu bieten. Daher die Chöre der zarten Iſraelitiſchen Jungfrauen in dieſen Trauerſpielen. Ich habe dieſe Stücke in früherer Zeit mehrmals aufführen ſehen; und ich kann es nicht ſagen, welch einen tiefen Eindruck jene Chorgeſänge zur Verherrlichung des Allerhöchſten auf mich gemacht haben. Nehmen Sie einmal jenen Chor in der Eſther:

Tout le Choeur.

Dieu fait triompher l'innocence:
Chantons, célébrons sa puissance.

Une Israelite.

Il a vu contre nous les méchants s'assembler,
Et notre sang prêt à couler.
Comme l'eau sur la terre ils allaient le répandre:

Digitized by Google

Du haut du ciel sa voix s'est fait entendre;
L'homme superbe est renversé,
Ses propres fléches l'ont percé!

Une autre.

J'ai vu l'impie adoré sur la terre;
Pareil au cédre il cachait dans les cieux
Son front audacieux;
Il sembloit à son gré gouverner le tonnerre,
Foulait aux pieds ses ennemis vaincus:
Je n'ai fait que passer, il n'était déjà plus*).

Und dann vor Allem jenen Chor in der Athalia, den Sie so gut wie ich auswendig wissen werden:

Tout le choeur.

ô Divine, ô charmante loi!
ô Justice, ô bonté suprême!
Que de raisons, quelle douceur extrême,
D'engager à ce Dieu son amour et sa foi!

Une voix, seule.

D'un joug cruel il sauva nos ayeux,
Les nourrit au désert d'un pain délicieux:
Ils nous donne ses lois, il se donne lui-même:
Pour tant de biens, il commande qu'on l'aime.

Le choeur.

ô Justice, ô bonté suprême!

La même voix.

Des mers pour eux il entr' ouvrit les eaux;
D'un aride rocher fit sortir des ruisseaux;
Il nous donne ses lois, il se donne lui-même;
Pour tant de biens, il commande qu'on l'aime.

---

*) Esther Act. III. sc. 9. Vergl. Psalm XXXVI. 35. u. 36. Vs.

Digitized by Google

Le choeur.
ô Divine, ô charmante loi!
Que de raisons, quelle douceur extrême,
D'engager à ce Dieu son amour et sa foi!

Sind es nicht hohe, erhabene, sind es nicht die edelsten Empfindungen, welche man, schon bei dem bloßen Lesen dieser Poesie, in sich entstehen fühlt! Etwas Aehnliches werden Sie auch wohl wahrgenommen haben, wenn Sie unser Vaterländisches Stück haben geben sehen, unseren **Gysbrecht van Amstel**, wenn Sie jene Orgelmusik in der heiligen Stille des Klosters hörten. Das wirkt auf jenen hohen Sinn, welcher in uns liegt: und vermögen dieß Bühnenstücke, welche Wirkung müssen nicht bei unseren Festen, in unsern Heiligthümern, erst unsere Festgesänge ausüben!

Chöre, wie vor Alters die Griechen und noch früher die Hebräer, haben wir nun bei unseren religiösen Feierlichkeiten freilich nicht. Wir werden also nicht mehr durch die Harmonie der heiligen Tänze und Gesänge zu dem Begriffe jener höheren Harmonie, welche in unseren Herzen und in unserer Seele herrschen muß, gestimmt. Dieß thaten, nach **Platon**, die Griechischen Chöre: und so ist bei ihm, was die Chöre bewirken, **Erziehung**: ὅλη χορεία, ὅλη παίδευσις*). **Die erste Erziehung der Menschen ist Werk der Musen und Apollon's****). Wenn wir aber auch diese Chöre vermissen, die Musik und die Poesie derselben ist doch bis heute noch in unseren Chorälen übrig geblieben: und diese ist noch höher, als jene der Griechen, um so höher, als unsere Vorstellungen von der Gottheit reiner und erhabener sind. Warum läßt man nun die Kinder nur Tonkunst lernen, als wenn diese allein schon für die Erziehung genügend wäre? Warum scheidet man nun bei dem Unterricht die Instrumentalmusik von dem Gesange? Die erstere muß immer die letzte, genau es zu bezeichnen, begleiten und unterstützen. Warum bestimmt man nicht, eben sowohl für die höheren Stände als für die niederen, den Choralgesang, damit die Gebildetsten der Nation in unseren Kirchen nicht minder, denn sonst überall, den Ton angeben und das Vorbild

*) Legg. II. 672. E.

**) Ebendas. 654. A.

Digitized by Google

sind? In wiefern dieß bewirkt werden könne, ist schwer zu bestimmen; allein jeder, welcher richtig denkt, will und wünscht es; viele haben bereits Proben angestellt, wie so Etwas am Besten zu befördern sey. Man hat auch bereits erkannt, wieviel das dazu beiträgt, daß in den Schulen und Erziehungsanstalten die Choralmusik für ein Erforderniß guter Erziehung gehalten wird. Es liegt zudem ganz in dem Geiste, in dem hohen Geiste unserer Religion, und, wie jene alte heilige Poesie und Musik auf die unsere angewendet werden könne, wie jene sie wahrhaft erhaben macht, und unsere Herzen für die erhabensten Gefühle stimme, hat dieß nicht, abgesehen von jenen Chören Racine's, unser van Alphen in seinen Cantaten und besonders Hayden in seiner Schöpfung uns begreiflich gemacht? Ohne Tonkunst, ich gestehe es, keine Musik, und eben dadurch, daß man diese zu sehr verwahrloset hat, sind unsere Kirchengesänge so ausserordentlich wohllautlos geworden; allein ohne Musik, ohne jene Sprache, welche zu dem Herzen spricht, und jenen höheren Sinn in uns, jenen Religionssinn, belebt, hat die Tonkunst auf unsere sittliche Bildung keinen Einfluß. Feste haben die Götter, sagte jener Alte auf Creta, den Menschen geschenkt, auf daß sie durch die Musik und die Poesie das herstelleten, was zu ihrer Erziehung mangelte: sehen Sie da in wenigen Worten die wahre, die höchste, die für die Menschheit wichtigste Bestimmung der erhabensten aller Künste.

Der Zweck der schönen Künste.

Platon, Freunde, war zu seiner Zeit in Griechenland der Wiederhersteller oder Erneuerer der schönen Künste: und das wohl vornehmlich dadurch, daß er seinen Zeitgenossen nicht bloß die wahre Bestimmung derselben in der Gesellschaft, sondern auch das hohe, unwandelbare Ziel zeigte, welches die Pfleger derselben im Auge zu halten hatten. So ließ er sie sich einen Begriff bilden von einer höheren Muse, als die gewöhnliche, von der Uranischen: und wenn wir einmal die Verbindung und die Harmonie aller Künste begreifen lernen wollen, so müssen wir eben auch auf dieses hohe und gemeinschaftliche Ziel derselben, auf ihren Zweck, besonders achten.

Was wir dafür zu halten haben, kann uns, nach der von uns vorausgeschickten Untersuchung über das Princip der Künste,

Digitized by Google

nicht zweifelhaft seyn. Wir fanden, daß ihr Princip nichts anders in dem Menschen war, denn die Liebe zu dem Schönen: spricht das nun nicht von selbst dafür, daß das Ziel, der Zweck, der schönen Künste auch eben nichts anders seyn kann, als das Schöne selbst? Muß doch der Zweck von allem, was es auch sey, dem Princip desselben entsprechen. So augenfällig wahr ist dieß, so sonnenklar und so einfach zugleich, daß man leicht bei sich selbst denken können wird: ich hätte das wohl auch finden können. Was indessen mich betrifft, Freunde, so muß ich gleichwohl bekennen, daß ich nicht von selbst darauf gekommen bin. Es geht uns mit dem Aufspüren Wahrheit durchweg so sonderbar. Es ist, als wenn wir erst alle Seitenwege einschlagen und ohne Aufenthalt durchirren müssen, ehe wir auf den rechten Pfad kommen. Das Einfachste, das natürlichste findet man durchgehends zuletzt. Und wenn man es gefunden hat, so sagt man alsdann, statt sich selbst zu der Entdeckung Glück zu wünschen, das hätte wohl jeder Andere auch finden können. Was ich in früheren Tagen für das Ziel der Künste und Wissenschaften gehalten habe, das alles kann ich mir jetzt nicht mehr so vergegenwärtigen: aber das weiß ich noch sehr wohl, daß ich, nach Lessing*) und anderen, vieles von Menschenglück, von Verschönerung des menschlichen Lebens mittelst der Künste auch von Bildung und Menschenveredlung sprach. Doch dieß waren Seitenwege, Freunde, die mich irre gehen ließen. Denn bei dem Fortplaudern darüber mit meinen Freunden, kamen uns diese Vorstellungen von Menschenglück und alle ähnliche so unbestimmt vor, daß unserer Streitigkeiten kein Ende war, und wir es endlich aufgeben oder uns nach einem anderen Ausweg umsehen mußten. So geht es uns, so lange wir noch nicht auf das Höchste unseres Gegenstandes gekommen sind. Es war mir noch nicht klar genug im Geiste, was das Princip, was die Art und die Natur, und was demnach die Bestimmung der Künste für die Gesellschaft war, viel weniger konnte ich wissen, was als Endzweck derselben ihrem Princip entsprechen müsse: und mancher denkt so, sein ganzes Leben hindurch, über die wichtigsten Sachen nach, indem er bald dieß bald jenes umfaßt, und allezeit den rechten Weg gefun-

*) Der Entzweck der Künste ist Vergnügen. Lessing's Laokoon. II. S. 12.

den zu haben meint, ohne dieſen doch gefunden zu haben. Und ſo würde es auch mir ergangen ſeyn, hätte ich nicht den Socrates und den Platon zu Führern bekommen. Dieſe, und beſonders Platon, leiteten alles aus der natürlichen Anlage des Menſchen ab, aus ſeiner Sehnſucht, aus ſeiner Liebe zu dem Schönen und Guten, und, wenn ſie die wichtigſten Gegenſtände behandelten, ſo ſprachen ſie ſtets von dieſem Schönen und Guten, von dem Rechten, von dem Heiligen, und beſonders von dem Wahren und Weſenlichen. Da ich nun dieß immerfort in Platon's Schriften, faſt auf jeder Seite fand, ſo dachte ich bei mir ſelbſt, wohlan denn, wenn der Menſch beſtändig nach dieſen Ideen im Denken und Handeln ſtreben muß, dann habe ich auch den Zweck ſowohl der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften als auch des ganzen menſchlichen Lebens gefunden. Es iſt nicht Lebensgenuß, nicht Menſchenglück, nicht Beförderung unſerer Bildung, oder was man meiſtens das Intereſſe der Geſellſchaft zu nennen pflegt. Das alles iſt ſo unſicher und unbeſtimmt: der Eine hält das, der Andere etwas Anderes dafür: es muß ſonach etwas Höheres ſeyn, dem dieß alles untergeordnet iſt: es muß zugleich etwas Dauerndes, Unveränderliches ſeyn, wonach alle bei dem Pflegen der Künſte, und ſo auch bei dem Pflegen der Wiſſenſchaften, von ſelbſt ſtreben, und wobei ſie ſagen, ſtets ſagen, daß ſie danach ſtreben: wohlan denn nun, das wird für die Künſte wohl das Schöne, für die Wiſſenſchaften das Wahre ſeyn. Das iſt nemlich beſtändig, unveränderlich, ewig daſſelbe.

So kam ich denn, durch alle dieſe Seitenpfade und Umwege, endlich auf den wahren Zweck der ſchönen Künſte, wie es mir ſchien: und ſeit dem ich darüber nachdenkend forſchte, ſah ich, daß ich wohl von ſelbſt dieſen Endzweck bemerkt haben würde, hätte ich nur gehörig unterſchieden, und nicht, ſowie ich es mit ſo vielen anderen gethan hätte, die Beſtimmung der Künſte mit dem Ziel der Künſtler verwechſelt. Durchgehends hat man, es iſt nun ſo, Freunde, was man zu entdecken wünſchte, zu niedrig geſucht. Dasjenige was der Künſtler ſich als Ziel vorzuſtellen hat, iſt über, weit über dem ſogenannten Intereſſe der Geſellſchaft erhaben: es iſt dasjenige, dem das Intereſſe der Geſellſchaft, ſofern in der That ein ſolches ſeyn ſoll, entſprechen muß: und je nachdem man dieß, bei dem Ausüben der Künſte, entweder in dem Auge behalten oder verabſäumt hat, je nachdem ſind die Künſte

Digitized by Google

entweder heilsam oder unnütz, und sogar selbst nachtheilig für den Menschen gewesen. Von so großer Bedeutsamkeit ist es, das Ziel, das hohe, ewig unveränderliche Ziel, den Zweck der schönen Künste wohl kennen zu lernen.

Die Verbindung der schönen Künste.

Wir sind endlich an den Hauptgegenstand unserer Untersuchungen, an die wechselseitige Verbindung der schönen Künste gekommen: und wer sieht hier nicht von selbst ein, daß sie durch die Einheit des Princips und Endzwecks nahe mit einander verwandt und verbunden sind? Allein wir müssen denn doch, um es nun so besser zu durchschauen, hier noch näher sowohl das gemeinschaftliche Princip der schönen Künste als deren gemeinschaftlichen Endzweck in Betrachtung nehmen. Ich werde Sie zu dem Ende, und zugleicher Zeit, um Rousseau's Aussprüche über die Künste und Wissenschaften einmal genau zu beurtheilen, auf einen höheren Standpunct der Beschauung bringen, als wir bis jetzt erreicht haben, und zwar auf den Standpunct, auf welchen, wie es mir vorkömmt, uns bloß Platon's Gastmahl stellen kann. Sie werden sich wohl noch erinnern, daß dieß diejenige Schrift dieses Philosophen ist, welche uns vom Anfange an zu der Liebe zum Schönen, als zu dem Princip der schönen Künste, hinführte: sie wird uns hier weiter zu dem Schönen selbst leiten: sie wird uns, — ich habe bereits davon Erwähnung gethan —, eine höhere Muse, als jene welche gewöhnlich die Dichter und Künstler beseelt hat, kennen und von der gewöhnlichen unterscheiden lehren: sie wird uns das Schöne, was einzig und allein von den Dichtern und Künstlern ins Auge gefaßt werden muß, und welcher Art es sey, begreifen lassen. Wohlan, Jünglinge, Freunde der Musen und der Grazien, schlagen wir also abermals Platon's Gastmahl auf.

Die Liebe ist der Hauptgegenstand dieses Dialoges, und wir haben gesehen, wie Socrates sie da, nach seinem Gespräche mit Diotima, aus dem natürlichen Bedürfnisse des Menschen ableitet. „Nach demjenigen was man hat, sagt er, strebt man nicht; aber nach demjenigen was man vermißt, wornach man ein Bedürfniß fühlt, danach strebt man, dessen will man theilhaftig

haftig werden. Daher unsere Begierden, unser Verlangen, aber daher auch zugleich das in uns, was wir in höherem Sinne Liebe nennen. „Aus unserem sittlichen Bedürfniß kömmt sie hervor, und sie ist nichts anderes, als Streben, unaufhaltbares Streben nach dem Schönen, nach dem Rechten, nach dem Guten, nach Tugend und Vollkommenheit.“ So hörten wir bereits Diotima über die Liebe sprechen; allein, ehe Socrates noch dieses höchst interessanten Gespräches erwähnt, haben bereits schon andere sich über die Liebe vernehmen lassen, zuerst Phädrus, dann Pausanias, später Eryximachus, ins Besondere aber Pausanias, und was dieser über die zweierlei Liebe, welche unter der Menschheit herrscht, vor Allem von der Uranischen gesagt, verdient hier, um auf die Uranische Muse zu kommen, alle unsere Aufmerksamkeit. „Der Stoff unserer Rede, sagt er, scheint von Phädrus nicht wohl aufgestellt zu seyn, daß wir so ohne Unterschied, im Allgemeinen, den Eros loben sollten. Dann, so es schlechthin nur Einen Eros gäbe, dann ginge es an; allein es ist da nicht schlechthin nur Einer vorhanden: und, weil dieß so ist, so wäre es besser gewesen, vorab zu sagen, welchen wir loben und preisen müßten. Ich will also solches zu vermitteln streben: und zuerst werde ich wohl sagen, welchen man preisen müsse, und hernach will ich versuchen, denselben auf eine dieser Gottheit würdige Weise zu preisen. Wir alle wissen nemlich, daß es ohne den Eros keine Aphrodite gibt: wäre diese nur Eine, so würde dann auch nur ein Eros seyn; allein da deren es zwei gibt, so gilt dieß auch von dem Eros. Und gibt es nicht in der That zwei dieser Göttinnen? Die Eine, die ältere, ist ohne Mutter geboren, die Tochter des Uranus, und diese nennen wir die Uranische: die Andere dagegen, die jüngere, ist die Tochter des Jupiter und der Dione, und diese nennen wir die Volks-Aphrodite, die gemeine. In gleicher Weise müssen wir den Eros, welcher dieser zur Hülfe kömmt, den gemeinen, und jenen dagegen den Uranischen nennen.“ Dieß ist aber nur auf die Mythologie und die alten Religionen zu beziehen: Pausanias geht tiefer und leitet diesen Unterschied aus den Handlungen und Zwecksetzungen des Menschen ab. „Es ist, spricht er, wie ich meine, mit allen Handlungen also bestellt: an sich selbst sind sie weder schön noch häßlich, z. B., was wir jetzt thun, das Trinken, das Singen, das Zusammen-

Digitized by Google

sprechen: nichts von diesem Allen ist an sich selbst schön, allein bei dem Handeln wird es so etwas, nach Maaßgabe der Art und Weise, worin es geschieht: schön und wohl vollzogen wird es schön, nicht wohl vollzogen wird es häßlich: so ist es auch mit dem Lieben; nicht jeder Eros ist schön und verdient gepriesen zu werden, nur allein jener, der uns antreibt, wohl zu meinen; welcher nun der gemeinen Aphrodite folgt, der ist in Wahrheit gemein und handelt so wie es kömmt; und dieser ist es, den die schlechten unter den Menschen lieben*). — Schlecht jedoch und niedrig gesinnt ist jener gemeine Liebhaber, welcher den Körper mehr als die Seele liebt: denn ist er nicht standhaft, in so fern er das liebt, was nicht dauernd oder standhaft ist: sobald nemlich die Schönheit des Körpers, den er liebt, verwelkt, so fliegt er hinweg wie ein Schmetterling, alle schönen Worte und Gelübde zu Schanden machend; allein wer eine schöne Seele liebt, bleibt ihr Liebhaber sein ganzes Leben lang, weil er in Etwas Bleibendes verliebt ist**). — Um der Tugend willen, und um stets besser und tugendhafter zu werden, liebt dieser: und das ist das Schönste von Allem. Dieß ist nemlich die Liebe der Uranischen Göttin: sie ist selbst die Uranische, die himmlische Liebe, sowohl für den Staat als für jeden Menschen viel werth; da sie einen Jeden der Tugend sich weihen läßt***).

Dieß ist gewiß, Freunde, ein schönes Princip für unser Leben und Handeln; allein es ist zugleich, nach Platon, was hier vor allen Dingen zu bemerken ist, das Grundprincip für das Studium der Künste und Wissenschaften: es macht den Zweck der schönen Künste aus und bringt dieselben, wie wir sehen werden, in die schönste Verbindung. Auf die Rede des Pausanias läßt er, in demselben Dialog, jene des Eryximachus, des Arztes, folgen, und dieser nimmt einen noch höheren Flug. Auf die ganze Natur, auf alle göttlichen und menschlichen Dinge, aber auch ins Besondere auf die Künste und Wissenschaften bezieht er alles, was Pausanias von der zweierlei Liebe gesagt hat, und so führt er uns von selbst auf die Uranische

*) Sympos. 181. C.
**) Sympos. 183. D.
***) Sympos. 184. C.

Digitized by Google

Muse und den höchsten Zweck der schönen Künste. „Es kömmt, — sagt er, — mir vor, weil Pausanias seine Rede zwar schön und trefflich begonnen, aber nicht vollständig zu Ende gebracht hat, daß ich nun an meinem Theil es versuchen muß, dieselbe fortzusetzen und zu Ende zu bringen." Und hierauf läßt er uns dieselbe zweierlei Liebe eben sowohl in der Natur und in dem Körper des Menschen, als in der menschlichen Seele erblicken. „Ich werde mit der Arzneikunde beginnen, — so fährt er fort, — damit wir auch unsere Kunst verehren. Die Natur des Körpers enthält diese zweierlei Liebe. Dasjenige was man in demselben das Gesunde und das Kranke nennt, ist beides ohne alle Widerrede etwas Besonderes und Ungleiches: es hat aber das Ungleiche einen Zug, eine Neigung zu dem Ungleichen und liebt das: so daß das Gesunde da einen anderen Zug, eine andere Liebe hat, als das Kranke. Nach Pausanias, wie er so eben gesagt hat, ist es schön, guten Menschen nachzugeben und willfährig zu seyn, aber häßlich, solches bei schlechten zu thun. Eben so ist es auch bei den Körpern selbst: es ist schön, demjenigen, was darin gut und gesund ist, nachzugeben, und das ist ganz passend, und ist, eigentlich gesprochen, heilkunstgemäß; allein es ist schimpflich, dem Schlechten und Siechen, was darin ist, zu willfahren und dasselbe zu pflegen: im Gegentheil, man muß ihm Widerstand leisten, sobald man ein Arzt heissen will. Die Heilkunstwissenschaft ist nemlich, um es nach der Hauptsache zu bezeichnen, die Kenntniß des Zuges, der Neigung, der Liebe in den Körpern zur Befriedigung und Entledigung, und wer darin die schöne und häßliche Liebe genau unterscheidet, der ist der Arzneiwissenschaft Kundigster; wer aber noch über dieß Veränderung darin hervorbringen kann, so daß man statt der einen Liebe die andere bekömmt, und wer in solchen Körpern, worin keine Liebe ist, aber seyn muß, Liebe erzeugen kann, und wer sie, sofern sie darin ist und nicht daseyn darf, hinwegzuschaffen versteht, der ist der Meister in der Kunst*)." So läßt sich also Eryximachus über seine Kunst, die Heilkunst, vernehmen, und indem er darauf zu der Musik und zu den schönen Künsten übergeht, macht er uns in der Harmonie, in der Uebereinstimmung der Töne, ebenfalls die

*) Sympos. 186. A.

Digitized by Google

Liebe bemerkbar. Aber er thut nicht bloß das; er weiset uns auch in derselben Lehre von der Liebe das Mittel nach, wodurch die Musik und Poesie eben sowohl, als die Heilkunstwissenschaft, zum Heil der Menschen zu üben ist. „Wenn wir, sagt er, eben so die Musik auf die Seele des Menschen anwenden, wie wir die Heilkunde auf seinen Körper anwenden werden, dann müssen wir die zweierlei Liebe wohl beachten. In unserer Kunst ist es eine Sache von Wichtigkeit, von dem, was zu dem schmackhaften Bereiten der Speisen und Getränke gehört, guten Gebrauch zu machen, so daß man den Gelüsten nachgebe, ohne jedoch Krankheit zu verursachen. So verhält es sich auch mit der Musik, mit der Poesie, mit allen schönen Künsten. Erziehung nennt man die richtige Anwendung von diesem Allen auf die Seele des Menschen, und man muß sich hüten, daß man nicht etwa verkehrte Begierden, nicht etwa der gemeinen Liebe willfährig ist, weil man sonst dadurch des Menschen Seele verderben würde. Dasselbe, was bereits von der Uranischen Liebe gesagt ist, kömmt hier wieder in Anwendung. Edele Menschen muß man lieben, ihnen muß man nachgeben, ihnen willfährig seyn, ja man muß das auch gegen andere thun, die es noch nicht sind, damit sie eben stets besser und edler werden. Dieß ist, bei der Ausübung der Künste, die schöne, die himmlische Liebe, die Liebe der Uranischen Muse: die andere dagegen, jene der Polymnia, ist die gemeine*)."

Sehen Sie da, nach Platon, das Princip und zugleich auch das höchste Ziel der schönen Künste: es ist das sittliche Schöne. Es ist nicht genug, daß derjenige, welcher die Musik oder Poesie übt, unsere Ohren kitzele oder entzücke: er muß in unserem Innersten eine höhere, er muß da die Uranische Liebe erwecken, damit wir zur Tugend und sittlichen Vollkommenheit gelangen: so erst kann von ihm gesagt werden, daß er die höhere, die Uranische Muse verehre, und das Sittliche, das heißt, das wahre Schöne sich zum Zweck setze. Wir werden hier von selbst gewahr, Freunde, daß wir die Bestimmung der schönen Künste um so mehr, um so genauer kennen lernen, je mehr wir ihren Endzweck begreifen und einsehen, welcher Art

*) Sympos. 187. C.

Digitized by Google

er ist. Was die Wissenschaft der Arzeneikunst für den Körper ist, so wie dieser Arzt hier bei dem Gastmahl sagte, das müssen die Musik und die Poesie und mit diesen die übrigen Künste für die Seele seyn: sie müssen dieselbe, um es mit Einem Worte zu bezeichnen, sittlich gesund werden lassen: und das werden sie auch, sobald alle, welche sie ausüben und dem Menschen und der Gesellschaft nutzenbringend machen, nichts anderes als das Sittlichschöne vor Augen haben. Allein bemerken wir nicht zugleich auch, Jünglinge, daß wir, so fortfahrend, immer mehr auf den höchsten Standpunct kommen, von wo aus wir die schönen Künste in ihrem wechselseitigem Verbundenseyn beschauen können?

Platon war zu seiner Zeit, ich habe es bereits gesagt, der Wiederhersteller der schönen Künste, und das war er, weil er ihnen die wahre Bestimmung vorschrieb, aber noch mehr und hauptsächlich darum, weil er ihren Pflegern das einzig wahre Ziel angezeigt hatte. Wo es nur die Gelegenheit gibt in seinen Schriften, pflegt er von einer höheren Musik, von einer höheren Poesie, als die gewöhnliche ist, zu reden. Die gewöhnliche, sagt er, findet man in den Gesängen und Gedichten der meisten unserer Dichter. Sie schmeicheln den Sinnen auf die lieblichste Weise und sind in sofern, wo nicht heilsam, doch unschädlich: obgleich viele von ihnen, und unter diesen selbst Homer, wie sehr er auch über alle anderen hervorragt, nicht selten uns von der Natur der Götter und der Tugenden und Pflichten der Menschen falsche Vorstellungen dürften gewinnen lassen: um nicht von so vielen anderen zu reden, welche mit ihren Zauberliedern alles Gute und Edle und Kräftige in uns gleichsam in Schlaf lullen. Allein ausser dieser gewöhnlichen Muse, dieser Polymnia, gibt es, nach ihm, wie wir so eben gesehen haben, noch eine andere, eine höhere, welche den Dichtern durchaus unbekannt gewesen ist: es ist die Uranische Muse, so hoch über die anderen erhaben, wie die Uranische Liebe über das bloß Sinnliche erhaben ist. Diese ist es, welche das einzig wahre Schöne, das von keinem äusseren Sinneswerkzeug wahrgenommen, sondern allein von dem Auge der Seele angeschaut wird, — welches nicht so wie alles Sinnliche beständig verändert wird, sondern ewig dasselbe ist, zum Zweck ihrer Lieder hat, dahin uns emporträgt, und uns höhere Freuden, höhere Wollust zu kosten gibt, als die gesammte sinn-

Digitized by Google

liche Welt uns bieten kann. Das wollte Platon, als er als Wiederherſteller der ſchönen Künſte auftrat, und das Schöne nannte er auf Socratiſche Weiſe τὸ καλόν τε καὶ ἀγαθόν, dasjenige, was mit dem Guten verwandt iſt, und bei uns das ſittliche Schöne heißt. Und endlich, was ſollen wir nun von dem Nachtheile der ſchönen Künſte, was von Rouſſeau's Ausſprüchen über dieſelben ſagen? Um das beurtheilen zu können, müſſen wir auf dieſen hohen Standpunct gekommen ſeyn, Jünglinge, worauf wir, mit Hülfe Platon's, hier uns geſtellt haben.

Es läßt ſich nicht verkennen, daß die Pflege der Künſte ſowohl zum Sittenverderbniß als zur Veredlung der Menſchen beigetragen hat. Meiſtens haben Mahler, Bildhauer, Dichter auf den Kunſtſinn und die Einbildung der Menſchen gewirkt, ohne ſich um den Endzweck der Künſte, um das wahre Schöne zu bekümmern: und mit ſolchem Verfahren haben ſie den Kunſtſinn, ja, und die Einbildungskraft in den Individuen und Völkern aufgeweckt und belebt, allein nicht ſelten auf Koſten ihrer Tugend und ſittlichen Vervollkommnung. Es iſt alſo nicht ohne Grund, daß Rouſſeau, welcher, bei dem Abfaſſen ſeines berühmten Werkes, bloß unſere Sittlichkeit im Auge hatte, ſo heftig ſich gegen die Künſte und deren Pfleger ausließ. Und er war auch nicht der Einzige, der ſo etwas that: auch Platon, Platon ſelbſt, dem wir alles zu danken haben, was wir über die Art und die hohe Beſtimmung der Künſte beigebracht haben, derſelbe Platon verbannte aus ſeinem vollkommenen Staate ſowohl die Künſtler als die Dichter und alle anderen, welche auf ſolche Weiſe die Künſte übten. Aber wiſſen Sie, Freunde, welches hierin der Unterſchied zwiſchen Platon und Rouſſeau iſt? Er iſt groß und läuft darauf hinauf: erſtens, daß Platon die Künſte ſelbſt von denen, welche ſie übten, ſehr genau unterſchied, während Rouſſeau beide mit einander verwirrte und ſo gegen beide zugleich eiferte: und dann zweitens, und was hier hauptſächlich bemerkt werden muß, daß es die wahren Künſte waren, welche Platon an das Licht brachte, während Rouſſeau Künſte angriff, welche es nicht waren. Dieß ſehen wir nun alles, wie mich dünkt, aus unſerem Standpunct ganz deutlich ein.

Aus der Natur und der Beſtimmung der Künſte iſt der Nachtheil, welchen ſie der Menſchheit gebracht haben, nicht zu erklären. Sie iſt hoch und edel, wie wir geſehen haben: an ſich

Digitized by Google

und durch sich selbst haben sie dem Menschen nicht geschadet: dieß können sie nicht; allein diejenigen, welche sie ausübten, haben das so oft aus einem verkehrten Princip und mit einem verkehrten Zweck gethan: daher ist es gekommen, daß die Künste, ungeachtet ihrer Natur und hohen Bestimmung, Veranlassung zu vielem Schlechten gegeben haben. Zu Recht hat sonach Rousseau, eben so wie Platon, alle, welche so verkehrt die Künste üben, vor allen Dingen also jene Seuchen der Gesellschaft, welche uns durch die Künste selbst als sittliche Wesen zu vernichten streben, aus der Gesellschaft verbannt wissen zu wollen. Allein er hätte, wie Platon, die Künste selbst schonen müssen, und dieß hätte er gethan, wenn er die Natur und die Bestimmung derselben genau erfaßt, den Endzweck, das höchste Ziel derselben genau angezeigt, und die Erzeugnisse der Uranischen von denen der gemeinen Muse unterschieden hätte. Aber gerade darum, weil er dieß nicht gethan, bei sich selbst also kein genaues, kein bestimmtes Denkbild formen konnte, gerade darum waren es Traumbilder, gegen welche er zu Feld zog: die Künste selbst blieben über sein Bereich erhaben.

Jünglinge! was von Natur aus schön und gut ist, das bleibt schön und gut, wie die Menschen auch darüber denken, wie sie selbst auch handeln mögen. Dieß ist eine Bemerkung der Socratischen Schule, und diese kömmt uns täglich bei unseren wissenschaftlichen Bestrebungen und nicht minder auch in unserem Leben zu Statten. Aber so verhält es sich auch mit den schönen Künsten. Wie auch Rousseau darüber geschrieben haben möge, und obgleich so mancher Pfleger derselben eine üble Nachrede auf sie gebracht hat: vergeben Sie das alles! Von der Höhe, worauf Platon uns gestellt hat, sehen wir sie, die nemlichen schönen Künste, trotz alles Unsinns und aller Verkehrtheit, rein und klar, wie das Schöne und Gute selbst, welches ihr Zweck ist, in unbefleckter Pracht vor uns stehen. Und so beschaut, Freunde, kann es nicht anders seyn, wie mich bedünkt, sie müssen uns in ihrer wechselseitigen Verbindung, ja, in der schönsten Verbindung erscheinen.

Von mittelmäßigen Pflegern der schönen Künste, wie sich das von selbst versteht, sprechen wir hier nicht. Der gewöhnliche Bildhauer kümmert sich um den Dichter nicht, so wenig sich der gewöhnliche Dichter um den Bildhauer oder Mahler kümmert. Von

Digitized by Google

dieſen Menſchen denkt jeder nur an ſeine eigene Kunſt, an ſeinen eigenen Beruf. Eben ſo kommen auch diejenigen hier nicht in Betracht, welche, obwohl ſie mit Kunſtſinn begabt, ja, dadurch ausgezeichnet ſind, dennoch höchſtens nur künſtlich nachzuahmen verſtehen, ohne jemals etwas Urſprüngliches an den Tag zu fördern oder ſich zu einem erhabenen Ideal emporſchwingen zu können: auch dieſe beſchränken ſich in den engen Grenzen ihrer eigenen Kunſt, und haben eben ſo wenig Einfluß auf die übrigen Künſte, als ſie von dieſen für die ihrige Nutzen ziehen. So war es nicht mit Homer, ſo nicht mit Phidias bei den Griechen, ſo nicht mit den erſten Dichtern und Bildhauern aller Zeiten, aller Völker. Homer ſchuf mit ſeinem Dichtungsvermögen Bilder, welche die Künſtler ſeit ſeiner Zeit wie um die Wette in ihren Kunſtwerken anſchaulich zu machen geſucht haben, und Phidias hatte wirklich, als er ſeinen Olympiſchen Jupiter meiſſelte, ſtets, wie wir geſehen, das Homeriſche μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ὄλυμπον vor Augen. Das waren die Meiſter in der Kunſt, welche eine höhere Kunſt, als die gewöhnliche iſt, vor Augen hatten, von einer höheren Muſe, als die bloß ſinnliche iſt, beſeelt und getrieben wurden. Liebe zu dem Schönen, welche bei ihnen mit dem feinſten Kunſtſinn und mit der ſtärkſten Einbildungskraft gepaart war, ließ ſie das Schöne überall, in allen Künſten und Kunſtwerken, wo es nur zu entdecken war, auffinden, und daraus Ideale ſchaffen und Ideale abbilden. Dieß iſt nur allein den Künſtlern erſten Ranges eigenthümlich, und von dieſen haben wir hier auch bloß zu reden: und bemerken Sie da zugleich, Freunde, in dem Haupte und in dem Gemüthe der erſten Meiſter die Verbindung der ſchönen Künſte. Doch achten wir auch hier, und hier wohl vornehmlich auf den hohen Zweck der Künſte, auf den uns Platon gewieſen hat. Das Schöne iſt in allen Idealen gegenwärtig, und das iſt es, was uns in allen Meiſterſtücken der Kunſt am meiſten entzückt: allein es iſt darum noch nicht in allen Idealen das höchſte Schöne, das καλοκἀγαθὸν oder das Sittlich-Schöne herrſchend: gleichwohl iſt es dieß, worauf jeder Dichter, jeder Künſtler, nach Platon, bei dem Bilden ſeiner Ideale und bei dem Abbilden dieſer, das Auge gerichtet halten ſoll. In wie weit man von den erſten Meiſtern in den Künſten, in wie weit man beſonders von Homer und den tragiſchen Dichtern ſagen kann, daß ſie das im Auge hatten, das in ihren Meiſterwerken ausgedrückt haben, das hat Platon

Digitized by Google

unterſucht: und, wir wiſſen es, ſein Urtheil hierüber, ſey es nun richtig oder unrichtig, iſt für ſie alle, ſelbſt für Homer, nicht günſtig ausgefallen. Dieß gilt jedoch für die Pfleger der Künſte, und Kunſtwerke, welche, obſchon vortrefflich, dennoch nicht die Vollendung der Künſte ſelbſt erreichen können. Die Künſte ſelbſt, ſo wie ſie uns auf Platon's Standpunkt erſchienen ſind, haben das einzige, das höchſte und wahre Schöne zum Ziel, anders gehören ſie nicht zu dem göttlichen Chore und ſind nur Traumbilder, eitle Schemen, blendende Künſteleien. Dieß alſo iſt hauptſächlich zu bemerken! Und nehmen wir dieß in Acht, ſo fällt uns nicht allein von ſelbſt die wechſelſeitige Verbindung derſelben ins Auge, ſondern wir ſehen auch zugleich, wie ſchön dieſe Verbindung iſt. Bildhauerkunſt und Muſik, Poeſie und Mahlerkunſt, ſind nach Art und Weſen, wie wir geſehen haben, himmelweit von einander verſchieden; allein die Liebe zu dem Einen Schönen iſt es, welche ſie beſeelt und mit einander vereinigt, und ihre Pfleger, wie ſie auch ſich von einander ſonſt unterſcheiden mögen, gleichfalls auf Ein Ziel, auf dieſes nemliche Schöne hinblicken, und ſo Ideale ſchaffen und abbilden läßt. Da haben wir denn nun endlich, meine Freunde, das Band, das ſchöne Band aller Künſte, oder, wollen Sie es Platoniſch ausgeſprochen haben? — die höhere, die Uraniſche Muſe, durch deren Einfluß alle Künſte harmoniſch zu der höchſten Freude und Veredlung des Menſchen zuſammenſtimmen.

Was iſt Aeſthetik?

Ein geräumiges Feld haben wir durchwandert, Freunde! Kunſt um Kunſt haben wir in Betrachtung gezogen, um einer jeglichen Natur und Weſen zu ergründen, und zugleich haben wir geziemender Weiſe von allen Künſten das Princip, die Beſtimmung, den Zweck und die wechſelſeitige Verbindung erforſcht. Aber Sie fragen vielleicht hier, ob wir bei der Behandlung von dieſem Allem nicht etwas übergangen haben, ob wir nicht gerade das übergangen haben, womit wir hätten beginnen, und woraus wir alles hätten nehmen müſſen als aus dem, wozu unſere Unterſuchung gehörte: ich meine die Aeſthetik. Es kann ſeyn, daß ich mich täuſche, allein wenn ich den ganzen Verlauf unſerer Unterſuchungen beachte, ſo komme ich mehr und mehr auf die Vermuthung, ob wir nicht, ohne den Namen der Aeſthetik zu nennen, in der

Digitized by Google

That bereits dieſelbe behandelt haben. Darum lege ich Ihnen hier zum Schluſſe die Frage vor: was iſt Aeſthetik?

Daß ich davon nicht bereits früher, und, wie man es vielleicht erwartet haben wird, gleich anfangs, geſprochen habe, das iſt ganz einfach dem Umſtand zuzuſchreiben, daß ich, ungeachtet meines ſeit meiner Jugend fleißig darüber fortgeſetzten Nachdenkens, noch nicht dahin gekommen war, zu wiſſen, was ich für Aeſthetik zu halten hätte. Sehen Sie nur, wie es mir, ſoviel ich mich deſſen noch erinnern kann, mit dem Nachdenken und Aufſuchen deſſelben bis jetzt damit ergangen iſt. Das Buch, welches ich, noch ſehr jung, über dieſen Gegenſtand zuerſt geleſen habe, war das von *Batteaux*: **les beaux arts réduits à un méme principe** *): ein brauchbares Werk, welches in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts viel dazu beigetragen hat, die Künſte von jenem Steifen, Gezwungenen, Unnatürlichen, was darin herrſchte, zu der Natur zurückzubringen. Der Geſichtspunct des Schriftſtellers gefiel mir auch ausnehmend, ob ich gleich hinſichtlich der Künſte einen höheren Zweck als Nachahmung der Natur verlangte, Später las ich Leſſing's Laocoon, die Werke von Baumgarten, Sulzer, Riedel, Herder, Garve, die Vorleſungen von Blair, beſonders aber und mit dem größten Vortheil den Brief unſeres Hemſterhuis an Smith: sur la sculpture. Durch alle dieſe Schriften fühlte ich mich ſo ganz allmählig auf eine ſichere Höhe gebracht, von wo aus ich die Künſte beſchauen konnte, und die Beſtrebung unſeres Hemſterhuis, zu beſtimmen, worin das Schönebeſtehe, zog all mein Nachdenken auf ſich. Das iſt nicht zu widerſprechen, ſagte ich: Einheit in Verſchiedenheit gehört gewiß zu dem Schönen und zu allen Werken der Kunſt: denn nichts, worin eines von dieſen zweien, ſey es Einheit, ſey es Verſchiedenheit, vermißt wird, kann ſchön heißen. Ob nun zwar, dachte ich dabei, das Alles zu dem Schönen gehört, ſo iſt es darum doch wohl noch nicht das Schöne ſelbſt. So gelangte ich auf den Weg, das Schöne, was es denn wohl ſeyn möge, zu erforſchen: und hier hatte ich Garve'n und Anderen vieles zu verdanken, weil ſie es mich von dem Behaglichen, von dem Wohlgefälligen, von dem Angenehmen und von allem

*) Paris 1746.

Digitized by Google

was sonst noch hieher gehört, unterscheiden liessen. Aber so kam ich auch auf den Gedanken, ob Hemsterhuis nicht vielleicht mich etwas zu hoch hätte auffliegen lassen, um das Schöne selbst zu bestimmen: das liegt vielleicht, dachte ich, über unser Vermögen hinaus; allein da hinzu zu setzen, was nothwendig dazu gehört, wie er selbst angefangen hat, und davon abzuscheiden, was es eigentlich nicht ist, wie Andere damit fortgefahren sind, das ist der Weg, um mehr und mehr zu der Kenntniß und Wissenschaft des Schönen zu gelangen. So dachte ich und die Lectüre der Werke Platon's bestärkte mich darin immer mehr. Hier fand ich, daß das Schöne zu den Ideen gehöre, mit anderen Worten, zu dem Vollkommenen, zu demjenigen, was wesenlich, unveränderlich, ewig ist: und dahin müssen wir streben, sonst erreichen wir es niemals. Allein jemehr ich mich durch dergleichen Aussprüche einnehmen ließ, und mich so ganz und gar der Leitung Platon's hingab, um so weniger konnte ich mit mir selbst darüber einig werden, was Aesthetik seyn möge. Bloß das meinte ich zu durchschauen, daß sie durchaus nicht für die Wissenschaft des Schönen, wie ich sie stets nennen hörte, gehalten werden könne.

Anstatt nun mit der Aesthetik zu beginnen und aus dieser unsicheren Wissenschaft, die ich nicht einmal für eine Wissenschaft hielt, meine Untersuchung oder lieber, meinen Beweis zu entlehnen, kam ich auf den Gedanken, ob es nicht besser wäre, mit der Aesthetik zu enden, und damit anzufangen, nach ihr zu suchen. Es ist ein neues Wort, das wußte ich: seit Baumgarten ist es erst in der Sprache der Künste und Wissenschaften in Anwendung gekommen: zuvor nannte man es durchaus Betrachtung oder Theorie der schönen Künste. Ich fragte also bei mir selbst: aber ist wohl die Sache selbst, wie das Wort, neu? oder lassen sich vielleicht schon im Alterthum Spuren finden, woraus man abnehmen kann, daß auch die alten Griechischen Philosophen schon nach so etwas gesucht und vielleicht wirklich auch etwas der Art gefunden haben? Dieß brachte mich sofort auf den Ausspruch des Atheners bei Platon, daß wir unserem Gefühl (αἰσθησις nennt er es) für Harmonie und Maaß die Künste zu verdanken haben. Siehe, sagte ich, daraus sollte man wohl eine αἰσθητικὴ, eine Aesthetik entnehmen können, welche gar nicht unpassend Gefühlskunde zu nennen wäre. Mit diesen Stellen in Platon also begann ich meine Untersuchung der Künste, und,

Digitized by Google

Sie haben es bemerkt, die Rede dieses Atheners hat sich so ganz und gar zum Meister meines Geistes gemacht, daß ich sie auf alles anwendete, was uns zu betrachten vorkam. Allein kein Wunder, Freunde: denn ich wurde von ihm auf das Gefühlsvermögen des Menschen gewiesen, und dieses kam mir, wie ich gesagt habe, als der Keim vor, woraus alle Künste entstanden sind. So ging ich dann mit Ihnen, nach Platon's Anleitung, weiter fort, in der Hoffnung und Erwartung, daß wir auf diese Weise einmal gemeinschaftlich erfahren würden, sowohl was Aesthetik, als auch was das Wesen unsers Gefühlsvermögens seyn möchte. Allein was nun, werden Sie fragen, was haben wir hier nun, hinsichtlich der Aesthetik, für den Schluß aller unserer Untersuchungen zu halten?

Sie merken wohl, daß ich nichts gegen den Namen dieses Faches habe; bei Platon findet man bereits eine Richtung der Philosophie zur Aesthetik. Sie sehen also auch, daß ich es unseren Philosophen durchaus nicht vorwerfe, daß sie die Aesthetik als ein besonderes Fach zu behandeln versucht haben. Ich würde undankbar erscheinen, wollte ich nicht erkennen, wieviel ich den Philosophen, welche ich erwähnt habe, und selbst Kant und dessen Schule zu verdanken habe. Aber dagegen habe ich etwas, daß viele, besonders in den jüngsten Zeiten, dasjenige zur Wissenschaft gemacht haben, was uns eigentlich zur Wissenschaft hinführen soll. Denn in der That muß uns die Aesthetik, — je mehr ich darüber nachdenke, um so deutlicher wird es mir, — anleiten, einst zu dem Schönen, zu der Kenntniß und Wissenschaft von dem Schönen zu kommen, oder besser, um so nahe als möglich zu demselben zu gelangen: und dazu muß sie uns zunächst, wie dieser Alte bei Platon that, auf unser Gefühlsvermögen, und hernach auf unseren Sinn für das Schöne, auf unseren Kunstsinn, wie Protagoras sagt, welcher durch das Gefühl erregt wird, die Aufmerksamkeit richten lassen. Das muß sie thun, und, weil Platon diesen Naturpfad einhielt, darum ging es uns, Platon's Führung folgend, so gemächlich von der Hand, als wir von dem Princip, von der Natur, von der Bestimmung und dem Endzweck und selbst über die gegenseitige Verbindung der Künste handelten. Aber, Freunde! sehen Sie einmal! Ich suchte Ihnen zu erklären, was Aesthetik ist oder seyn muß: sehen Sie, ist es nicht wahr, was ich da so eben als Vermuthung aussprach? Enthält nicht in Wahr-

Digitized by Google

heit dieſe unſere ganze Unterſuchung über die Künſte und das Schöne eine Art Aeſthetik? Habe ich Ihnen vielleicht, ohne es zu wiſſen, ohne nur einen Augenblick daran gedacht zu haben, Platon's Aeſthetik vorgetragen? Ich weiß es nicht; aber, wenn das Aeſthetik iſt, dann, muß ich ſagen, kommt ſie mir ſehr wohlgefällig und nicht minder gründlich vor: ſie iſt ja ſo ganz aus der Seele des Menſchen abgeleitet und führt uns ganz treu auch zur Wiſſenſchaft von dem Schönen empor. Aber noch etwas. Nun fange ich an, einigermaſſen zu begreifen und zu durchſchauen, was ſo viele andere Schriftſteller verſäumt haben mich zu lehren, was nemlich die Aeſthetik für die ſchönen Künſte, für die Menſchheit ſeyn ſoll. Sie iſt es nemlich ganz gewiß, welche eben ſo wohl dadurch, daß ſie die Natur jeder Kunſt erforſcht, als auch dadurch, daß ſie allen Künſten ihr gemeinſchaftliches Princip nachweiſet, die Verwandtſchaft und wechſelſeitige Zuſammenwirkung aller in das Licht ſtellt. Aber iſt ſie es dann zugleich nicht auch, welche durch das Aufweiſen dieſer Verwandtſchaft und wechſelſeitigen harmoniſchen Wirkung die Menſchheit einſehen laſſen muß, was ſie den Künſten verdankt, und was ſie von demſelben noch durch beharrliches Fortſtreben, zur eigenen Veredlung, zu erwarten hat?

So ſind wir denn von ſelbſt auf eine zuverläßige Aeſthetik, und zwar auf die Platoniſche gekommen, die, wie ſehr ſie ſich auch und in welcher Art von der ſogenannten metaphyſiſchen unterſcheiden möge, wohl ſicher in die Reihe der Künſte und Wiſſenſchaften aufgenommen werden mag. Mit Beſtimmtheit zu ſagen, was ſie iſt, und wo ſie in dieſer Reihe ihren Platz findet, das wird uns ſchwer bleiben, ſo lange wir noch nicht beſtimmt wiſſen, was Philoſophie iſt, und wo dieſe zu ſetzen ſey: denn mit der Philoſophie ſcheint ſie, nach der Unterſuchung Platon's, ſehr nahe verwandt zu ſeyn. Vorerſt aber werde ich ihr, denke ich, den Namen der Wiſſenſchaft des Schönen verſagen und ihr dagegen den der Anleitung zur Kenntniß und Wiſſenſchaft des Schönen geben; oder, kurz, man laſſe uns ſie Philoſophie des Schönen nennen. Es genügt, ſofern wir nur zu wiſſen verlangen, wofür ſie zu halten iſt und wozu ſie uns dienen muß.

Und was ſollen wir nun endlich von des Menſchen Gefühlsvermögen ſagen? Unſere Unterſuchung iſt ganz und gar darauf

Digitized by Google

gerichtet gewesen, und, da wir, nach Platon, alle Künste daraus abgeleitet haben, so wird uns nun, meine ich, unsere Betrachtung der Künste wohl Anleitung gegeben haben, zu bemerken, was dafür zu halten sey. Ich möchte daraus abnehmen, daß dieses Seelenvermögen, man möge es nun den inneren Sinn, oder Kunstsinn oder im Allgemeinen unser Gefühlsvermögen nennen, nichts anders denn ein Sinn für Harmonie, ein Sinn für Einheit und Mannichfalt, und, als solcher, ein Sinn für das Schöne ist. Allein wir wenden uns zu den Wissenschaften und zu der Untersuchung über das Erkenntnißvermögen des Menschen: daraus wird uns, wie ich hoffe, dieß alles noch deutlicher werden.

Digitized by Google

Die

Wissenschaften.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Wissenschaften,

oder

Untersuchung über das Erkenntnißvermögen des Menschen.

Ἀχλὺν δ' αὖ τοι ἀπ' ὀφθαλμῶν ἕλον
ἣ πρὶν ἐπῆεν.

Minerva bei Homer.

Alles was ich bisher zu Ihrem Besten geschrieben habe, meine Freunde, es dürfte bereits einen guten Theil der Encyclopädie ausmachen, Ihnen auch für Ihre wissenschaftlichen Uebungen, und vielleicht auch für Ihr Leben nicht ohne Bedeutung seyn; genau beschaut ist es gleichwohl noch nicht vielmehr als Vorbereitung und Einleitung zu demjenigen, worüber ich mich ins Besondere mit Ihnen zu unterhalten wünschte. Es ist uns nemlich in unserem ganzen Leben, und bei unseren gelehrten Studien vorzugsweise um die Wahrheit zu thun, und dazu können uns zwar die Künste vorbereiten, allein, uns ganz zu ihr hin zu bringen und uns fest dabei beharren zu lassen, das ist die Aufgabe, die wichtige Aufgabe der Wissenschaften. Was überdieß aber den Hauptgegenstand meines Schreibens, die wahre Encyclopädie betrifft, und wie darin alles zu ordnen und zu reihen seyn dürfte, darauf, meine ich, kommen wir erst jetzt. Wohl vor allen Dingen im Gebiete der Wissenschaften, nicht so sehr in dem der

Digitized by Google

Künste, verlangen Sie Ordnung und Zusammenhang. So ging es mir wenigstens in meinen früheren Tagen. Um die Künste und deren Zusammenhang, ich weiß es noch wohl, war ich damals weniger besorgt: es war mir fast gleichgültig, wie sie verwandt seyn möchten: es war mir genug, mich mit ihnen zu ergötzen; allein die Wissenschaften — wie diese zusammenhingen, wie Mathematik, z. B. mit Literatur (den sogenannten **Humanioribus**), wie diese mit der Medicin, wie diese wiederum mit der Rechtswissenschaft oder Theologie, und wie diese alle mit den schönen Künsten, mit Gesang und Tanz zusammenhingen und zu vereinigen wären, das wollte ich zwar wissen, aber ich konnte es nicht durchschauen. Ich unterschied wohl, wie ich bereits gesagt habe, die eigentlichen sogenannten academischen Fächer, worin Grade ertheilt wurden, von allen übrigen, und nannte dieselben Wissenschaften; allein damit hatte ich für die anderen, z. B. für Algebra, Geometrie, Logik, Literatur, keinen Namen gefunden: und, was Geschichte, was Philosophie seyn möchte, das war und blieb mir immer noch ein ungelöstes Räthsel. Es war mir also weit mehr um die Wissenschaften, als um die Künste zu thun, und, wenn ich von der Encyclopädie sprach, berücksichtigte ich hauptsächlich die juridischen, theologischen, medicinischen Wissenschaften, und wie diese mit einander und mit jenen namenlosen Fächern, so wie mit den Künsten in Harmonie zu bringen wären.

Jünglinge, die Sie sich für die Wissenschaften vorbereiten, oder bereits einigermassen darin gefördert sind, Sie verlangen, wie ich es gethan habe, als ich in Ihrem Alter stand, in dieß Chaos doch endlich einige Ordnung gebracht zu sehen. Und wie würde es mich nicht freuen, wenn ich Ihnen dazu behülflich seyn könnte! Ich habe es wohl unternommen; aber glauben Sie mir, wenn ich hierbei auf mir selbst ruhete, und durch mich selbst Sie fortführen sollte, ich würde es bereuen, eine Sache von solcher Wichtigkeit, von solchem Umfang, unternommen zu haben. Denn Niemand hat es vielleicht, sein ganzes Leben hindurch, tiefer als ich begriffen, was es heiße, die Art und das Wesen der Künste und der Wissenschaften zu ergründen, beider Princip, Bestimmung und Zweck nachzuweisen, und zwar das alles in der Absicht, die natürliche Verbindung derselben zu entdecken und in das Licht zu setzen. Jedoch gleich von vorne herein, Freunde, als ich diese

Digitized by Google

Unterſuchnng mit Ihnen begann, baute ich nicht auf mich ſelbſt. Ich war bei Socrates und Platon in die Schule gegangen, und als Lehrling dieſer Lehrmeiſter fand ich es nicht unpaſſend, und ich hielt es ſogar für Pflicht, Sie auf die Winke, welche dieſe mir gegeben hatten, aufmerkſam zu machen. Ich erachtete dieſes um ſo heilſamer für Sie, und heilſam ſogar für Gelehrte, für Gelehrte erſten Ranges in allen Fächern der Kenntniß und der Wiſſenſchaft, da es ſo ganz gewiß iſt, obſchon nur wenige es bemerkt haben, daß in Wahrheit Platon, und zwar weit mehr als Ariſtoteles oder Bacon, der Wiederherſteller der Wiſſenſchaften und der ſchönen Künſte geweſen iſt. Und ſo habe ich denn, auf die Tauglichkeit meiner Sache und auf das Paſſende meiner Abſicht vertrauend, die Feder wieder zur Hand genommen, um dasjenige, was ich bis hieher fortgeführt habe, und welches doch eigentlich, wie geſagt, nichts mehr als der Anfang und die Vorbereitung noch wichtigerer Unterſuchungen iſt, weiter zu verfolgen. Allein, Jünglinge, das bitte ich Sie zu beherzigen, daß wir nicht hier- und dorthin zu ſehen, jetzt dieſen und dann wieder einen anderen Satz oder eine Vorausſetzung zu ſuchen und darauf dann fortzubauen haben; ſondern daß wir ſtandhaft, nach der Anweiſung des Socrates, auf den Menſchen und ſeine Seelenvermögen, und zunächſt auf die Philoſophie, welche in ſeiner Seele liegt, aufmerkſam ſeyn müſſen. So ſind wir im Stande, uns von unſeren Beſtrebungen, aber auch nur einzig und allein ſo, den gewünſchten Erfolg zu verſprechen.

Das Princip der Wiſſenſchaften.

Wir wenden uns denn nun zu der Betrachtung der Wiſſenſchaften, und unſere erſte Frage wird da wieder ſeyn, welches ihr Princip ſeyn möge. Allein dieſe Frage haben wir bereits beantwortet, meine ich: und mit derſelben ſogar noch jene zweite, welche bei Weitem die wichtigſte iſt, welches nemlich das Ziel, der Endzweck der Wiſſenſchaften ſey. Wir haben ſtets gefunden, daß, ſo wie die Künſte Liebe zu dem Schönen, eben ſo die Wiſſenſchaften Liebe zu dem Wahren, oder, mit Einem Worte, Wahrheitsliebe zum Princip haben; und, wenn dieß ſich ſo verhält, ſo wird ihr Zweck wohl auch die Wahrheit

Digitized by Google

oder das Wahre seyn. Das geht uns denn freilich leicht von der Hand. Möchten wir nun mit eben so viel Leichtigkeit die Art einer jeden der Wissenschaften zu erforschen im Stande seyn! Wie uns aber dieß bei den Künsten nicht so leicht fiel, so wird es uns auch hier, bei der Betrachtung der Wissenschaften, wie ich befürchte, die meiste Mühe kosten. Es gilt nemlich, den besondern, den eigenthümlichen Character einer jeden der Wissenschaften zu bezeichnen, nicht bloß dasjenige, was allen eigen seyn muß; und dieses Besondere entdeckt man nicht sowohl durch genaue Beschauung, als vielmehr durch tiefere Kenntniß der Sachen und vielfältige Vergleichung des Einen mit dem Anderen. Allein ich glaube doch etwas bemerkt zu haben, was uns hier vielleicht, zur Kenntniß und Vergleichung der Wissenschaften, leicht und schier von selbst auf den Weg bringen wird. Während wir nemlich nur Ein Wort für die Wissenschaften haben, womit wir sie alle bezeichnen, das Wort Wissenschaften, haben die Griechen und auch die Lateiner dafür zwei. Sie unterscheiden, nach der Eigenthümlichkeit ihrer Sprache, μαθήματα von ἐπιστῆμαι, und ebenso unterscheiden die Lateiner disciplinae und doctrinae oder scientiae. Die Bemerkung ist meines Erachtens von Wichtigkeit. Sie läßt uns sofort für jene Fächer, welche wir nicht zu benennen wußten, für die Arithmetik, Algebra, Mathematik, Logik, Humaniora einen Namen finden: sie sind, als μαθήματα, als disciplinae zum Lernen geeignet, während die übrigen, als Wissenschaften, mehr auf das Wissen Bezug zu haben scheinen. Und sehen Sie, da sind alsbald die Wissenschaften, nach der Anleitung dieser alten Sprachen — und diese Anleitung ist gewiß nicht zu verwerfen — in zwei Classen abgeschieden: sie dienen nemlich eines Theils, um zu lernen, um sich für das Wissen, für die eigentlichen Wissenschaften vorzubereiten: anderen Theils aber dienen sie, um zu wissen: und sehen Sie, da ist mit Einemmal die Art, wenigstens die Bestimmung beider Classen zu erkennen gegeben.

Wenn wir aber, Freunde, so fortfahren, so sehe ich voraus, daß unsere Untersuchung auf Worte und Benennungen hinauslaufen wird, und daß uns, wie es gewöhnlich geht, inzwischen die Sachen selbst dunkel bleiben werden, wenn wir nicht sagen wollen, daß wir selbst die Sachen damit noch verdunkeln werden. Denn hierauf wird nun, so denke ich, der Versuch folgen müs-

Digitized by Google

sen, diese Griechischen oder Lateinischen Wörter in unserer Muttersprache zu dollmetschen: und da werden wir auf Lehrmethoden, Lehrweisen, Lernübungen, oder gelehrte Beschäftigungen kommen; allein gelehrte Beschäftigungen, das paßt nicht auf die Algebra und Mathesis, und Lernübungen ist kein gebräuchliches Wort. Wohlan denn, werden wir dann sagen — ich sehe das alles voraus — so lassen Sie uns ein neues Wort bilden, oder besser, nehmen wir das Griechische oder Lateinische Wort herüber, und geben wir ihm, so weit es möglich ist, einen muttersprachlichen Klang oder Ausgang. Merken Sie nicht, daß wir so auf dem Puncte stehen, mehr über Worte als über Sachen zu sprechen, und die Sachen eben durch fremde Wörter eher zu verdunkeln als zu erhellen? Sprachstudium ist für jegliche Untersuchung von hoher Wichtigkeit; allein durch Sachenkenntniß müssen wir auf Wörter aufmerksam werden: nicht umgekehrt, durch Wörter auf die Kenntniß der Sachen zu kommen streben: das läuft auf Wortklauberei hinaus. Unsere Bemerkung also bleibe: für das Lernen sind Rechenkunde, Mathematik, Logik und Gramatik besonders geschickt: das wird uns, daran ist kein Zweifel, in der Folge sehr gut zu Statten kommen. Allein, Jünglinge, da wir hier das Gebiet der Wahrheit betreten — Wahrheit ist nemlich, wie wir sahen, der Zweck der Wissenschaften — so müssen wir hier unsere Zeit nicht damit zubringen, neue Wörter zu bilden, oder, nach sicheren Benennungen, die Wissenschaften von einander zu unterscheiden: das überlassen wir am besten den Schulgelehrten. Lassen Sie uns die Mathematik, die Dialectik und alle Fächer der Art, wie wir es bisher gethan haben, und alle neueren Völker es thun und immerhin thun werden, fürs Erste noch für Wissenschaften halten: sofern es nemlich etwas gibt, welches uns zu dem Wissen, zu dem gewissen Wissen, ja, zu der Wahrheit bringt, so wird es wohl die Mathematik seyn: und damit wir dann, diese Wissenschaften als die reinen, von den mehr practischen, von den medicinischen, juristischen, theologischen Wissenschaften unterscheiden, lassen Sie uns diese zuletzt genannten die angewandten oder höheren Wissenschaften nennen. Um aber von allen diesen Fächern, wie wir sie auch immerhin nennen und von einander unterscheiden mögen, Art und Wesen genau und gründlich zu erforschen, muß ich Ihnen, auf der Fußspur des Alter-

Digitized by Google

thums gehend, sogleich die Frage vorlegen: was ist Wahrheit?

Sie wundern sich, ich bilde mir es ein, diese Frage zu vernehmen. Allein, liebe Freunde, was frommt es uns, das Princip und den Zweck der Wissenschaften, die Wahrheitsliebe und das Wahre gefunden zu haben, sobald wir nicht wissen, was Wahrheit ist? und eben so wenig werden wir, sobald wir das nicht wissen, ergründen können, worin die Natur, worin das Wesen der Wissenschaften bestehe. Ist es sonach hier, wo wir zu dieser Untersuchung übergehen, nicht ganz passend, ja sogar nothwendig, dieses zu fragen?

Die Natur und das Wesen der Wissenschaften.

Wohlan denn nun, Freunde, zu fassen und zu ergründen, was ist Wahrheit? Ich weiß darauf wohl eine Antwort, und sie ist, sofern ich mich nicht betrüge, die einzig wahre; allein sie ist so einfach, daß sie darüber nicht weniger, als über die Frage selbst, erstaunt seyn werden: sie lautet also: „Wahrheit oder das Wahre ist dasjenige, was nicht scheint zu seyn, sondern wirklich ist.“ Diese Antwort verdanke ich nicht neuern Philosophen — dann würde sie anders klingen — sondern einzig und allein dem Platon und meinen eigenen Bemerkungen. Die Neueren geben uns durchgehends mehr, als wir wissen wollen, ja mehr, als wir von einem Menschen erwarten sollten. Denn sie antworten uns so, als hätten wir nach der Wahrheit *in concreto*, so wie man es zu nennen pflegt, das heißt, nach dem Wahren in Hinsicht auf die wichtigsten Sachen, z. B. in Hinsicht auf die Gegenstände der Metaphysik, auf die Gottheit, auf die Welt und auf die Seele gefragt. Kann man von einem Menschen erwarten, daß er uns von diesem allem das Wahre offenbaren wird? Gleichwohl haben sie es gethan oder doch wenigstens geglaubt, es gethan zu haben. Sie dachten feste und sichere Sätze (Axiome) aus, um auf diesen, als auf so vielen Grundlagen der Wahrheit einen andern Satz der Wahrheit aufzubauen, und, wenn sie dieses vollzogen hatten, so sagten sie, zum Mindesten sagten es ihre Zöglinge und Bewunderer: da habt ihr nun die Wahrheit! So hoch wollte ich nicht mit Ihnen

empor fliegen, Freunde, als ich Ihnen diese Frage vorlegte: ich dachte nicht an Philosophie oder Metaphysik, viel weniger noch an die hohen Gegenstände derselben: ich fragte bloß, was wir unter Wahrheit, oder, so Sie wollen, unter dem Wahren zu verstehen haben. Denn es kam mir so vor, daß wir eben so wenig über die Art und das rechte Studium, als über das Princip und den Zweck der Wissenschaften, nach Ordnung würden handeln können, sofern wir hierüber nicht mit uns selbst und unter einander einig wären. Auch bin ich der Meinung, daß wir, so wir etwa einmal im Verlaufe unserer Untersuchungen auf die Frage kommen dürften, was die Wahrheit in concreto, und was sie in Hinsicht auf jene hohen Gegenstände der Betrachtung seyn möge, wohl im Voraus schon von der Wahrheit im Allgemeinen oder von dem Wahren genaue Begriffe gebildet haben müssen.

Das Wahre nun ist, nach Platon, dasjenige, was ist und nicht bloß scheint zu seyn. So einfach aber, so höchst einfach diese Erklärung ist, so öffnet sie uns doch alsbald den Zugang zu der gründlichen Erforschung der Art der Wissenschaften. Sie läßt uns das Wesen von dem Scheine scheiden und bringt uns so zu dem Wahren, zu dem Wesenlichen: sehen Sie da, was ihre Natur mit sich bringt. Mittelst eines Bildes werde ich ihnen deutlich machen können, was ich darunter verstehe. Bei Homer treibt Minerva vor den Augen des Diomedes den Nebel hinweg, welcher ihn alles in unsicheren Gestalten hatte erblicken lassen, so daß er Götter und Menschen nicht unterscheiden konnte; die Folge davon ist, daß er sofort alles erblickt, wie es ist, und nicht mehr so wie es scheint. Was ist aber das anders, als daß er nun das Wahre sieht? *) Dasselbe nun leisten für uns die Wissenschaften.

Doch, liebe Freunde, ich weiß es nicht, ob wir uns ganz auf dem rechten Wege befinden, um in das Gebiet der Wahrheit, wohin unsere Bestimmung uns haben will, zu gelangen. Wir halten uns beständig noch mit Worten und Erklärungen auf, die vielleicht, um endlich einmal mit festem Tritte fortschreiten zu können, erst recht verstanden seyn müssen; allein wir fördern, wie ich es wünschen muß, immer noch nicht genug damit. Sollte dieß nicht vielleicht dem Umstande zuzuschreiben seyn, daß wir bis

*) Ilias. E. 127.

Digitized by Google

jetzt auf die Weisung, welche Socrates dem Glaucon gab, auf die Seele des Menschen den Blick zu richten, beinahe gar nicht geachtet haben? Als wir über die Künste sprachen, ich weiß es noch wohl, fingen wir sogleich mit dem Gefühlsvermögen des Menschen an, mit seiner Empfindung für Maaß und Harmonie, und so kamen wir mit einem Male in die schöne Welt der Musen und der Grazien. Es will mich bedünken, daß wir nun dasselbe in Hinsicht auf die Wissenschaften thun, und in gleicher Weise das Erkenntnißvermögen des Menschen beachten müßten. Dieses wird wohl eben wie sein Gefühlsvermögen, um dieselbe Ausdrucksweise auch hier anzuwenden, ein Keim in seiner Seele seyn, welcher durch die Liebe, durch die Wahrheitsliebe zur Entwickelung gekommen, die Wissenschaften mit allen ihren Zweigen hat entstehen lassen. Wie wir für die Künste den Kunstsinn besitzen, besitzen wir nicht auch eben so für die Erforschung der Wahrheit den Wahrheitssinn? Sehen Sie, da haben wir in der Seele des Menschen sogleich Eigenschaften gefunden, woraus wie jetzt eben so bequem die Wissenschaften, wie vorhin die Künste, ableiten können. Sie werden aber hier, eben so gut als ich, wieder eine Fabel von Platon verlangen, womit er uns diesen Wahrheitssinn eben so verdeutliche, wie er früher zur Erklärung des Kunstsinns jene Fabel des Protagoras erzählt hat. Diese finde ich jedoch in den Schriften Platon's nicht. Zwar finde ich in dem Phädrus und in dem Phädon eine Geschichte von der Seele des Menschen, eine Geschichte, welche viel von einer Fabel hat, und doch zugleich unendlich viel Wahrheit enthält: ich meine seine dichterische Vorstellung und Beschreibung von dem Leben der Seele, ehe sie in diesen Körper gekommen ist: woraus er zu erklären sucht, wie wir zu so vielen Begriffen, die die Sinne uns nicht haben geben können, besonders zu dem des Schönen, des Guten, des Rechten, gekommen sind: zu den Begriffen, ohne welche wir von den Sinnen, um zu denken, zu urtheilen und zu schließen, keinen Nutzen haben würden. Aber was denken Sie? kann diese Vorstellung oder Beschreibung oder Geschichte, oder, wie Sie es auch nennen wollen, von der Seele des Menschen uns nicht zur Erforschung des menschlichen Erkenntnißvermögens, besonders zur Erforschung seines Wahrheitssinnes von Belang seyn, und uns nicht vielleicht zur Ergründung der Natur der Wissenschaften bringen? Wir können es zum Mindesten versuchen: und darum: wohlan! verfügen

wir uns aufs Neue zu Socrates und Phädrus an die Ufer des Ilyssus, wo sie in dieser heiligen Gegend unter diesen breiten Platanen, bei dem unaufhörlichen Gesange der Cicaden, über die Liebe sprechen. Socrates stimmt da einen Lobgesang zur Ehre der Liebe an, und beschreibt darin in erhabenem Tone, daß sie es sey, welche uns, in diesem unserem gegenwärtigen sinnlichen Daseyn, zu der Wahrheit, die wir in einem früheren Daseyn geschaut haben, durch die Erinnerung an jenes herrliche Schauspiel zurückbringe. „In den Chören der Götter" — sagt er, oder besser, singt er — denn das Heilige der Plätze, wo er sich befindet, diese Ruheplätze der Nymphen haben ihn ganz in dichterische Entzückung versetzt: — „in den Chören der Götter also, — so lautet seine Erzählung, — folgten wir in früherem Leben den Göttern: und wenn sie nach dem Hochpuncte des Himmels emporstiegen, um da, in überhimmlischen Gebieten, die Reiche der Wahrheit zu schauen, da erhoben auch wir uns, auf unseren Flügeln ihnen folgend, über diese sinnliche Welt, so weit wir konnten, und schauten zugleich mit an, und sahen da oben das Wahre, sahen das Schöne, das Gute, das Rechte, das Heilige: und das sahen wir, nicht wie es uns hier erscheint, sondern wie es ist, wesenlich ist: so nemlich stellt es sich dar, in dem Gebiete der Wahrheit, rein und unbefleckt. Nachmals, ach! als wir mehr nach dem Sinnlichen als nach dem Uebersinnlichen trachteten, sind wir aus den Chören der Götter ausgeschlossen worden. Da stiegen wir nun hernieder, nach dem Verlust unserer Schwingen, aus diesen himmlischen Orten in diese irdischen Räume, nahmen Körper mit Sinneswerkzeugen an, und so leben wir nun auch noch heute in dieser sinnlichen Welt, dem Sitze des Scheines, des Betruges und der Irrungen, beständig fort. Gleichwol, welcher Art auch dieses unser Verweilen, welcher Art auch unsere Körper und unsere Sinnwerkzeuge seyn mögen, ist es uns doch auch hier erlaubt, das Wahre anzuschauen: und dieß verdanken wir der Liebe, und, zu allererst, unserem Wahrheitssinne. Alles was wir damals dort, in jenen überhimmlischen Gefilden, zu sehen bekommen haben, hat hier seine Abbilder, welche mittelst der Sinne wahrgenommen werden, und meistentheils mit Unklarheit und mühsam wahrzunehmen sind; die Abbilder des Schönen sind bei Weitem heller: auch sehen wir diese mit den Augen, dem schärfsten aller unserer Sinneswerkzeuge: so werden wir nicht das Rechte, so nicht die Weisheit gewahr:

Digitized by Google

wäre dieſe ebenfalls mit den Augen zu ſehen, welche Liebe würde ſie nicht in unſerem Innerſten erwecken! Aber das Schöne ſtrahlt da, in dieſen Provinzen der Wahrheit, als das Glanzreichſte aus, und deſſen Abbilder hier, welche wir mit dieſem ſchärfſten unſrer Sinnwerkzeuge wahrzunehmen vermögen, tragen nun eben das Meiſte dazu bei, jenes Schauſpiel der Wahrheit in unſerem Innern wieder hervorzubringen. Daher der Eindruck, der unbeſchreibbare Eindruck, welchen eine ſchöne, eine göttliche Geſtalt auf uns macht, wenn wir ſie anſchauen. Zuerſt zittert der Jüngling, wenn er ſie erblickt, und ein Schauer durchzuckt ihn, eben wie damals, als er das Schöne da droben ſelbſt zu ſehen bekam: hernach ſtaunt er es an, und wenn er nicht fürchtete, als ſeines Verſtandes beraubt zu erſcheinen, ſo würde er wie einem Bilde und wie einem Gott ihm opfern. Darauf wird dieſes Schaudern bei ihm von einer ungekannten Gluth abgelöſet: aus dieſen Augen, welche er da vor ſich hat, ſtrömt die Schönheit als das Wahre in ſeine Seele hinüber: und ſo wird ihm darinnen alles, was ſtarr und unfruchtbar zu ſeyn pflegt, weich, linde, fruchtbar. Flügel entkeimen aufs Neue ſeiner Seele, und, bethauet von dem Ausfluß der Schönheit, wachſen ſie und bekommen Kraft, und werden ſo zugleich dauerhaft und ſtark genug, um ihn wieder dahin zurück zu führen, wo er ſo glücklich zu ſeyn pflegte. Dieß vermag die Liebe bei dem, der liebt. Sie ſtellt das wieder her, was er verloren hat, und bringt ihn dahin wieder zurück, von wo er abgeirrt iſt. Und was den Gegenſtand, den liebenswürdigen Gegenſtand ſeiner Liebe betrifft, ſo wird auch dieſer wiederum durch Anſchauen, ja noch mehr durch das Zuſammenſeyn mit ihm, durch das Sprechen mit ihm, durch wechſelſeitige Geſpräche über das Schöne und Gute, über Weisheit und Tugend, hauptſächlich über Wahrheit und Unſterblichkeit zu gegenſeitiger Liebe entflammt: und ſo verlaſſen beide dieſen Sitz des Scheines und der Irrthümer nicht, ohne Flügel bekommen und ausgeſpreitet zu haben, worauf ſie in die Gefilde der Wahrheit und der wahren Glückſeligkeit zurückgetragen werden"*).

Ich weiß es nicht, wie Sie darüber denken, meine Jünglinge, aber mir kömmt es vor, als wenn dieſer Lobgeſang auf die Liebe bei Platon gegen die Fabel des Protagoras in die Waage gelegt werden könnte. Ich möchte beinahe ſagen, es enthalte derſelbe

*) Phaedr. 250. 251.

die schönste Einleitung zu demjenigen, was wir nun zu untersuchen haben. Denn bringt uns diese Beschreibung der Liebe, wie sie entsteht, auf uns wirkt, wohin sie uns führt, bringt uns diese nicht, so zu sagen, in die Vorhalle der Philosophie des Wahren? Die Frage, was die Wahrheit ist, diese große, wichtige Frage, womit wir unsere Erforschung der Wissenschaften anfangen zu müssen meinten, diese wird hier, so wie es scheint, in der Art beantwortet, daß die Sache uns fast anschaulich gemacht wird. Zwei Welten haben wir vor die Augen bekommen, die sinnliche und die übersinnliche, oder, um Platonisch zu sprechen, die sichtbare und die denkbare. Bleibt man in der erstgenannten, in der sichtbaren Welt, ohne das Auge in die denkbare zu erheben, so sieht man, daß man nichts als Schein vor und um sich her hat, der zwar mit der Wahrheit einige Aehnlichkeit haben mag, aber gleichwohl weit davon entfernt ist, die Wahrheit zu seyn. Aber wir sehen auch dagegen zugleich, daß, heftet man das Auge auf dasjenige, was ist, dauernd, unveränderlich ist: — und dieß kann man, weil unsre Seele davon noch stets Eindrücke behalten hat, und weil uns hier Abbilder, anschauliche Abbilder von dem Denkbaren zur Hand sind: — daß, sage ich, wir alsdann inmitten dieses Scheines und dieser Sinnenverblendung, Wahrheit von Schein abscheiden können, und so zur Kenntniß der Wahrheit, das ist, zu der richtigen Kenntniß von allem was uns umringt, und zu dem Begriff von demjenigen was über uns ist, gelangen. Und dann die andere Frage, die wir bereits mit berührt haben, und welche in der Philosopie des Wahren, genau genommen, die erste seyn muß, was unser Wahrheitssinn sey, wird diese uns nicht durch dieselbe Vorstellung eben so gut erklärt, als die Fabel des Protagoras uns den Kunstsinn des Menschen hat erkennen lassen? Dieser Wahrheitssinn ist, nach derselben, das Auge der Seele, wodurch wir das wahrnehmen, was ist und nicht bloß zu seyn scheint, zwei Sachen, welche die äusseren Sinne nicht zu unterscheiden im Stande sind. Ist das alles nicht Einleitung, und zwar die schönste, erhabenste Einleitung in die Philosophie des Wahren? Ist es nicht zugleich das Mittel, das eigenthümliche Wesen der Wissenschaften kennen zu lernen, indem es uns den Schein von dem Wesen unterscheiden läßt? Ich sehe voraus, daß derselbe Lobgesang des Socrates auf die Liebe uns wohl noch mehr, als bloß die Natur der Wissenschaften, wird ergründen lassen. Das Ge-

Digitized by Google

mählde, welches da von den Gefilden der Wahrheit, entworfen wird, worin das Schöne und Gute mit allem was ist und ewig dasselbe bleibt, anzuschauen sind, und dann vor allen Dingen die Vorstellung von dem Streben des Menschen, um dahin, als in sein eigentliches Vaterland, in das Reich der Wahrheit, zurückzukehren, wie sollte das alles uns nicht gleichsam auf den rechten Gipfel bringen, um endlich die Bestimmung der Wissenschaften, besonders der höheren, und deren Endzweck zu beurtheilen! Doch eilen wir nicht! Wir haben ja nur kaum damit begonnen, der Natur der Wissenschaften, der Mathematik, der Vernunftlehre (Logik) und mehrerer der Art, welche wir die reinen Wissenschaften genannt haben, nachzuforschen. Lassen Sie uns denn vor allen Dingen hiezu, um geregelt fort zu schreiten, auf Platon's Ausspruch das Nachdenken richten, daß es dem Menschen auch in diesem seinem Zustande, in dieser Behausung des Scheins und der Irrthümer, frei stehe, die Wahrheit zu finden. Dieser Ausspruch gibt uns von selbst den Gesichtspunct an, woraus sowohl das Studium dieser Wissenschaften als deren Art und Natur betrachtet werden muß. Fangen wir denn mit der Größenlehre, jedoch vorerst immer wieder mit dem Seelenvermögen des Menschen an.

Die Mathematik.

Weit erhebt sich der Mensch über das Thier, nach der Ansicht jenes Greises auf Creta, durch sein Gefühl für Harmonie und Maaß, und nicht minder auch, nach Protagoras, durch seinen Kunstsinn. Daher seine Fortschritte in Gesang und Tanz, Musik und Poesie, und zugleich in den bildenden Künsten. Allein meines Bedünkens ist ihm auch wohl das Zählen und Messen eigenthümlich. Kömmt man auf ein unbekanntes Eiland, sagt bei Cicero irgend ein Griechischer Philosoph, und findet man an dem Strande mathematische Figuren, einen Kreis, ein Dreieck abgezeichnet, so kann man ganz getrost annehmen, daß daselbst Menschen wohnen oder gewohnt haben*). Und dieses Zählen und Messen, wel-

*) Cic. de Republ. I. c. 17.

Digitized by Google

chem alle mathematischen Wissenschaften ihren Ursprung danken, stammt es nicht aus jenem Gefühl für Harmonie und Maaß, und ist es nicht mit unserem Kunstsinn auf das Engste verwandt? Bei dem Singen und Tanzen zählt man beständig: wenn auch nicht laut, wie es Kinder gewöhnlich thun, wenn sie es lernen, doch leise bei sich selbst: wie würde man sonst wohl Töne und Schritte unterscheiden? Und so ist es auch bei dem Ausüben der bildenden Künste: wer vollendet ein Standbild oder ein Gemählde, ohne in seinen Gedanken zu messen? um nicht von Gebäuden und Tempeln zu reden, zu denen die Meßkunst als nothwendig erfordert wird. Aus dieser Bemerkung ist in Hinsicht auf die Verbindung der Künste und Wissenschaften vieles abzunehmen, wie uns der Verfolg der Sache sehen lassen wird; aber ich setze hier noch, zur Kenntniß unseres Wahrheitssinnes, die Bemerkung bei, daß derselbe, eben so wie unser Kunstsinn, hauptsächlich auf zwei unserer Sinneswerkzeuge, auf das Gehör und das Gesicht, Bezug hat. Wenn wir Töne hören, zählen wir, wenn wir Gegenstände sehen, so messen wir bei uns selbst: oder besser, unserer innerer Sinn, unser Wahrheitssinn thut es, damit wir alles, was uns diese Sinneswerkzeuge wahrnehmen lassen, wohl beachten genau beurtheilen, richtig kennen lernen, mit einem Worte, damit wir vollkommen in das Bewußtseyn bringen, was und wie es sey.

Wir kehren so ganz unmerklich zu unseren vorigen Betrachtungen der Künste zurück; aber ist es zu verwundern, Freunde? Künste und Wissenschaften fließen immer aus derselben Quelle hervor, aus der Seele des Menschen, und dienen gleich sehr zur Vervollkommnung unserer Seelenvermögen. Wie sollten wir nun nicht, bei der Betrachtung derselben, stets auf dieselben Puncte zurückkommen? Und hier thut sich wieder zwischen ihnen eine treffende Aehnlichkeit hervor. Wie Tonkunst von Musik unterschieden ist, so gibt es hier auch zwei Arten der Rechnen- und Meßkunst zu bemerken, wovon die erste dem täglichen Leben und unserem Geschäfte in der Gesellschaft dient, die andere aber nach einer höheren Bestimmung zur zweckmäßigen Schärfung unseres Wahrheitssinnes nützt. Tonkunst, sahen wir oben, ist für unser Gehör, Musik aber, die höhere Musik, wirkt auf etwas Höheres in uns als auf das bloß Sinnliche: so ist die Mathematik von dem gewöhnlichen Rechnen und Messen unterschieden: sie ist es, welche ins Besondere unseren Wahrheitssinn weckt und zum Wirken bringt.

Digitized by Google

Kein Philosoph hat diesen Unterschied zwischen Mathematik und dem gewöhnlichen Zählen und Messen, welches der Krämer und Zimmermann übt, besser erkannt als Platon. Jünglinge, die Sie sich der ächten Mathematik widmen, aber auch Sie und vornehmlich Sie, die davon noch keinen genügenden Begriff haben, lernen Sie von diesem Philosophen, was das höhere Studium dieser Wissenschaft zur Schärfung und Veredlung unseres Wahrheitssinnes, ja, zur Erkenntniß der Wahrheit, alles leistet. Ich will Ihnen dazu ein Gespräch zu lesen empfehlen, welches bei ihm in dem siebenten Buche seines Staates zwischen Socrates und Glaucon vorkömmt. Socrates ist damit beschäftigt, Jünglinge von ausgezeichneter Anlage zur Verwaltung des Staates zu bilden, und sieht sich zu dem Ende nach einer Wissenschaft um, welche sie zur Erkenntniß des Wahren, dessen was ist und nicht bloß scheint, emporleiten kann. „Diese finde ich, sagt er, in der Musik oder Gymnastik oder dergleichen Uebungen nicht; aber es gibt da eine Wissenschaft, welche für alles gemeinsam ist: vielleicht finden wir darin, was wir suchen. — Welche Wissenschaft? fragt Glaucon. — Jenes Allgemeine, z. B., dessen man sich bei den Studien aller Künste und Wissenschaften, selbst bei dem Denken, bedient, und was Jedermann nothwendig zu allererst lernen muß. — Was ist das denn? — Das Allgemeine, Eins, Zwei, Drei von einander zu unterscheiden: kurz, zählen und rechnen zu können: oder ist es nicht so damit, daß alle Kunst und Wissenschaft daran Theil haben muß, und so auch die Kriegskunst? — Hier wundert sich Socrates über die alte Sage vom Palamedes, daß er es gewesen seyn dürfte, welcher die Zahlen erfunden habe. Sollte denn Agamemnon, sagt er, vor Palamedes, sein Heer nicht in Schlachtordnung haben bringen können, oder seine Schiffe nicht haben zählen können, oder selbst nicht gewußt haben, wie viel Füße er hätte? — Ein spöttlicher Kriegsoberster, gewiß, wenn dem so war! — Giebt es nun etwas, das dem Kriegsmanne mehr zu wissen gezieme, als Zählen und Rechnen? — Gewiß nichts, ist die Antwort Glaucon's, und nicht allein, fügt er hinzu, sofern er sich auf die Kriegskunst verstehen soll, sondern auch, sofern er Mensch seyn soll. Und hierauf sagt Socrates: aber denkt Ihr über diese Wissenschaft wohl eben so, als ich? — Was meint Ihr? Von allem zum Denken

Digitized by Google

bringenden ist dieß, wie es mir vorkömmt, was wir vornehmlich suchen, obschon Niemand rechten Gebrauch davon macht, eben dasjenige, was uns vollkommen zu dem hinführt, welches ist, wesenlich und unveränderlich ist"*).

So läßt sich Socrates bei Platon über die Rechnenkunde vernehmen, welche zu der ächten Mathematik Beziehung hat: sie ist es, die uns sofort zur Wahrheit bringt; aber vernehmen wir weiter, was er von dem anderen Theile derselben Mathematik, von der Meßkunde oder Geometrie sagt. „Niemand, sagt er, der nur einigermassen in der Geometrie bewandert ist, wird es in Zweifel ziehen, daß die rechte Uebung derselben mit demjenigen streitet, was durchweg diejenigen thun, welche sich ihr widmen. — Wie meint Ihr das? — Es ist zum Lachen, wie sie darüber sprechen: es ist, als ob sie alles aus Nothwendigkeit thäten: denn als Werkleute und als ob sie mit einem Handwerke beschäftigt wären, sprechen sie darüber, indem sie stets davon reden, Vierecke und Linien zu ziehen: das Studium dieser Wissenschaft inzwischen muß ganz dienen, um erkennen zu lernen. — Recht so. — Aber werden wir nicht auch das annehmen? — Was? — Daß das Studium derselben dienen müsse, das zu erkennen, was stets ist, nicht zur Erkenntniß dessen, was einmal entsteht und dann wieder vergeht? — Gewiß: denn die Geometrie ist die Kenntniß dessen, was immer ist. — Gut gesprochen: sie hat also, Freund, die Macht, die Seele zur Wahrheit zu ziehen, und, sofern Philosophie in der Seele ist, zu machen, daß wir dasjenige nach oben richten, was ungeeigneterweise nach unten gekehrt ist. — Das thut sie, soviel es möglich ist. — Soviel als möglich müssen wir also auch bestimmen, daß diejenigen, welche in dem schönsten Staat Ansehen und Macht haben sollen, vor allen Dingen die Geometrie nicht versäumen. Und über dieß ist dasjenige, was sie dabei noch wirkt, nicht gering. — Was meint Ihr? — Was die Kriegssachen betrifft, wovon Ihr da Erwähnung gethan habt: doch kurz, bei allem, was man lernt, wissen wir, daß, um es gut zu lernen, derjenige, welcher die Geometrie

*) Rep. VII. 522. C.

betrieben hat, vor einem anderen viel, unendlich viel voraus hat"*).

Das ist eine andere Rechnenkunde, eine andere Meßkunde, als welche man gewöhnlich in den Schulen lernt: oder lieber, nein, Freunde: es ist vollkommen dieselbe, aber sie wird auf eine andere Weise, mit einem anderen Zweck, sie wird als Wissenskunde, als Wissenschaft dessen was gewiß und sicher, dessen was wahr ist, gelernt. Aber so allein kann und muß sie auch, als reine Wissenschaft, ihrer Natur nach betrieben werden, und, als solche, ist sie mit der Beweißredekunst oder Dialectik, mit der Redekunst oder Rhetorik, mit den freien Wissenschaften oder Literae humaniores, und endlich mit dem Höchsten von Allem, was wir vorerst zu betrachten haben, mit der Vernunftlehre oder Logik nahe verwandt.

Die Dialectik.

Die Vorstellung Platon's von der Seele, als hätte sie einmal, bevor sie in diesen Körper gekommen ist, das Wahre angeschauet, und als erinnerte sie sich hier dann daran, indem sie die sinnlichen Abbilder des Wahren erblickt; diese Vorstellung, meine Freunde, ist gewiß eine der speculativsten des Alterthums. Sie macht uns auf unsere reinen Seelen- (Verstandes-) Begriffe aufmerksam und läßt uns überdieß eben sowohl von der Beweißredekunde als von der Mathematik, die Natur und die wahre Uebung erkennen. Als Socrates in einem Dialog Platon's über das frühere Daseyn der Seele mit Menon spricht, ruft er einen Sclaven zu sich, und stellt ihm, während er Linien und Figuren zieht, über dieselben Fragen, welche er so gut beantwortet als der beste Mathematiker, so daß Menon sich darüber wundern muß, wie dieser ungeübte Mensch darauf gekommen seyn dürfte**). Wir sehen daraus, daß der Begriff der Wiegroßheit ein reiner Verstandesbegriff, nicht durch Erfahrung uns zu Theil geworden, sondern von Natur eigen ist, und nur sinnlicher Bil-

*) Rep. VII. 527. A.

**) Plato Menon. 82 B. vergl. Cic. Tusc. I. 24.

Bilder, Linien und Figuren bedarf, um erweckt und verdeutlicht zu werden. Nicht anders ist es mit unserm Begriff der Wie-vielheit beschaffen. Das Kind zählt von selbst und bedarf bloß der Zeichen, um gut rechnen zu lernen. Sollen jedoch diese ursprünglichen Begriffe richtig erweckt und verlebendigt werden, und will man so den Wahrheitssinn des Menschen schärfen und vervollkommnen, so wird, neben dem Beschauen der Zahlen und Figuren, noch die Beweißredekunde (Dialectik) und zwar die Socratische, so wie sie aus den Fragen an den Sclaven sich ergibt, erfordert. Damit wird man gewahr, wie die Mathematik, mit Beihülfe der Beweißredekunde, dazu dient, uns aus der sichtbaren Welt in die denkbare hinüber zu bringen, und das Auge der Seele zu reinigen und herzustellen, damit es dasjenige, was ist und nicht zu seyn scheint, kennen lernen könne. Diese mag wohl hochphilosophisch, ja, metaphysisch und tränscendental scheinen; allein, meine Freunde, es ist gleichwohl nichts einfacher.

Der ächte Mathematiker spricht oder räsonnirt bei seiner Unterweisung nicht viel, über die Zahlen, welche er auf den Karton aufschreibt, eben so wenig über die Linien, die Dreiecke, die Zirkel und Ellipsen, welche er zieht: das alles ist nur Zeichen oder Abbild, um das, was in der Seele des Lernenden liegt, seinen Sinnen vorzustellen. Nein, über die Ellipse, über den Zirkel selbst, so wie es gedacht wird, nicht so wie es gesehen wird, spricht er. „Die Figuren, — sagt er seinen Zöglingen, — die ihr da seht, sind mangelhaft, sind falsch. Nie hat eines Menschen Hand einen Zirkel so rein, so vollkommen gezogen, als sich derselbe der Seele des Menschen vorstellt. Daher beurtheilen wir unsere Figuren, in wie weit sie genau oder mangelhaft gezogen sind, nach diesen ursprünglichen Begriffen von denselben, wie sie in unserer Seele liegen.“ Das spricht er mit seinen Lehrlingen, der wahre Mathematiker, und was thut er, indem er dieß sagt, anderes, als daß er sie aus der sinnlichen Welt in die denkbare versetzt? Was anderes, als daß er ihr Seelenauge dahin, auf dasjenige richtet, was ist und nicht scheint, was ewig und unveränderlich ist?

Leistet dieß aber die Beweißredekunde, wenn sie der Mathematik zu Hülfe kömmt, die ihrer nicht entbehren kann, so vermag sie, zur Vervollkommnung unseres Wahrheitssinnes, noch mehr an und durch sich selbst. Ausser diesen reinen Begriffen der Wie-

vielheit und Wiegroßheit besitzen wir noch andere der Art, die ich bereits mehrmals erwähnt habe, den Begriff des Schönen, des Guten, des Gerechten, des Heiligen und Göttlichen. Dieß alles hat das menschliche Auge eben so wenig als den vollkommenen Zirkel, der in unserem Begriffe der Wiegroßheit enthalten ist, angeschaut; allein gleichwohl beurtheilen wir alle Gegenstände, die schön, alle Handlungen, die gut oder recht sind, nach dem Schönen, nach dem Guten, nach dem Rechten, so wie wir alle Zirkel, welche wir sehen, nach jenem Zirkel beurtheilen, welcher in unsrem Kopfe liegt. Auf diese unsere ursprünglichen Begriffe, sagt Platon, und besonders auf die zuletzt erwähnten, auf die eigentlich sogenannten Ideen, kommt es für uns vor allen Dingen an, diese müssen wohl erläutert und bestimmt werden, wenn wir nicht bloß aus dieser sinnlichen Welt in die denkbare versetzt werden und über Tugend und Religion sprechen lernen, sondern auch diese sinnliche Welt selbst genau kennen und beurtheilen lernen sollen. Es gibt, in dieser Hinsicht, sagte er, zwei Arten von Menschen, oder besser, zwei Theile der Menschheit, von welcher der eine und zahlreichste stets durch allerlei Meinungen hin und her getrieben wird, so daß er in der That nichts zu wissen bekömmt, der andere aber und der geringste, mit diesen Meinungen sich nicht begnügen, sondern wissen will. Die ersteren, wird man ungefähr sagen, sind ganz sinnlich; sie sehen und hören bloß, und flattern, als wenn sie Augen und Ohren vermiethet hätten, um alles auf den Festen aufzunehmen, von einem Schauspiel zum anderen, ohne wissen zu wollen, was schön und gut ist: mit dem Schein allein zufrieden, willfahren sie ganz ihren Sinnen und bekümmern sich um ihren Verstand oder ihr Urtheil gar nicht. Die letzteren hingegen heben sich aus der sinnlichen Welt in die denkbare empor, suchen dasjenige, was ist und nicht bloß scheint, besonders das Schöne, das Gute, kurz, die Ideen recht zu fassen, daraus alle eitlen Meinungen, welche man für Wahrheit nimmt, zu beurtheilen, und so Schein von Wahrheit zu scheiden und ganz in dem Reiche der Wahrheit zu leben und zu handeln. Damit hat man, nach Platon, den Unterschied zwischen Meinen und Wissen, und so unterschied er die ganz sinnlichen Menschen von den Menschen mit Verstand, von den Philosophen, von denjenigen, welche einst den Staat wohl regieren würden. Je höher,

Digitized by Google

sagte er, die Bestimmung dieser ist, um so mehr muß man ihre Erziehung und Anleitung beherzigen. Gewöhnlich wird diese verabsäumt, so daß man zur Schärfung ihrer äusseren Sinne alles anwendet, aber den Wahrheitssinn, welcher in ihnen ist, und welcher bei der Heranbildung und Unterweisung vor allen Dingen in Betracht kommen muß, wenn nicht stumpf macht, doch wenigstens nicht weckt und ihn erschlaffen läßt. Dazu wollte er die Wissenschaften, besonders die Mathematik, vor Allem jedoch die Beweißredekunde betrieben haben. Es ist doch nicht verwerflich, so läßt er sich darüber vernehmen, — und ich will mein Bestes thun, um diesen erhabenen Ausspruch so gut als möglich zu verkünden — es ist doch nicht verwerflich, obschon schwer zu glauben, daß durch jede dieser Wissenschaften ein Sinnwerkzeug der Seele gereinigt und gleichsam aufgerüttelt und lebendig gemacht wird, welches durch andere Bemühungen blind wird und verloren geht, da inzwischen, das allein zu behalten, besser ist, als tausend Augen zu haben: dadurch allein wird die Wahrheit gesehen*). Diesen Sinn der Seele also, diesen unseren Wahrheitssinn, wie wir es mit Einem Worte und so genau bezeichnen, wollte Platon, wie gesagt, besonders durch die Dialectik oder Beweißredekunde geweckt und geübt wissen: und sehen Sie nun, worin eigentlich die Art und Natur, ja, das Wesen dieser höchsten aller reinen Wissenschaften, wie er sie nennt, besteht. Um aber dieß wohl und vollkommen zu fassen, Freunde, müssen wir hier die Wissenschaft, so wie Platon sie in das Licht stellt, in ihrer ursprünglichen Erhabenheit und in ihrem Glanze, und nicht, so wie sie in späteren Zeiten entartet und verdüstert worden ist, betrachten.

Unsere Worte, räsonniren, Beweißredekunde, ja selbst das Griechische und Lateinische διαλεκτική und dialectica, diese Worte haben für uns eine minder gefällige Bedeutung. Sie stellen uns einen Dialecticus, einen Räsonneur, einen gelehrten Klopffechter vor den Geist, der fortwährend mit seinen atqui und ergo um sich wirft: einen lästigen Menschen in der Gesell-

*) Rep. VII. 527. D.

ſchaft, mit welchem nicht zu ſprechen iſt. Selbſt das Räſonniren, worunter wir gewöhnlich das Beweiſen von Annahmen verſtehen, mißfällt uns meiſtentheils, ſowohl in Schriften als in Unterhaltungen. Wie, wird man nun fragen, wie kann die Beweißredekunde unſeren Wahrheitsſinn wecken und lebendig machen? ſie dürfte vielmehr denſelben einſchläfern. Freunde, daran tragen die Worte in den verſchiedenen Sprachen ſo wenig Schuld als die Sachen, welche ſie zu erkennen geben müſſen: das hat man lediglich dem verkehrten Gebrauch zuzumeſſen, den man von denſelben gemacht hat. Ariſtoteles hat dazu die erſte Anleitung gegeben; nicht daß er Dialecticus war in dieſer ungünſtigen Bedeutung: im Gegentheil; er ſucht, eben ſo wie Platon, durch Scheiden und Verbinden zur Wahrheit zu kommen, und ſo hat er den Weg zur zweckmäßigen Uebung der Naturwiſſenſchaften angezeigt. Aber er iſt es geweſen, der eine Methode der Dialectik entwarf, die Syllogiſtik nemlich, das iſt, die Methode von Bezeugen, Beweiſen, Erſchließen. Eine vortreffliche Methode gewiß: wer wird es verkennen? ſo ganz geſchickt, um das, was man durch Scheiden und Verbinden gefunden hat, anderen mitzutheilen und gegen Trugreden zu behaupten. Allein die Stoiker nach Ariſtoteles fingen mehr und mehr an, ſich dahin zu neigen, dieſe Methode der Dialectik für die einzige, zum Wenigſten für die vornehmſte zu halten. Und was ſoll ich von den ſpäteren Jahrhunderten, von dem Mittelalter, ſagen? Die Scholaſtiker dieſer barbariſchen Zeiten kamen endlich ſogar dazu, daß ſie die Syllogiſtik allein für Dialectik hielten, ja, die ganze Philoſophie ſich als Syllogiſtik, als die Kunſt des Bezeugens und Beweiſens, vorſtellten. Wie Syllogismen zu machen, wie dieſe in neunzehn Figuren zu unterſcheiden, wie jede dieſer Figuren wohl zu beſtimmen, und mit Muſtern deutlich zu machen ſey, darin beſtand beſonders bei ihnen die Dialectik oder Logik: daher in ihren Schulen das Barbariſche: Barbara, Celarent, Darii, Ferio, Baralipton. Was ſagen Sie? Mußte auf dieſe Weiſe nicht die Dialectik und eben ſo unſere Beweißredekunde, ſowohl durch den Mißbrauch des Wortes als der Sache ſelbſt, eine verkehrte, eine falſche Bedeutung bekommen?

Aber was iſt denn, fragen Sie, was iſt die Beweißredekunde, welche, nach Platon, unſern Wahrheitsſinn weckt und lebendig erhält? Mit zwei Worten werde ich die Frage beantwor-

Digitized by Google

ten können, wenn ich sage, daß es ins Besondere, zuerst die Epagoge oder Induction des Socrates, und, zweitens, die Analysis Platon's sey. Wenn Sie jedoch auch dieß von mir vernehmen sollten, so würden Sie mich noch nicht genügend verstehen, wie ich befürchte: und trüge ich Ihnen selbst die Meinungen der alten und auch der späteren Philosophen über diese Lehrweisen vor, so würde auch dann noch, wie ich vermuthe, es Ihnen dunkel bleiben. Ich will Sie darum, und damit Sie von der ächten, für die Menschheit so wichtigen, ja, nothwendigen Dialectik, einen richtigen Begriff bekommen mögen, in die Zeiten des Socrates und Platon zurück versetzen, und Ihnen diese Philosophen selbst, so viel als es möglich ist, erklären lassen, was sie darunter verstanden.

Zu den Zeiten des Socrates war Athen, wie wir wissen, voller Philosophen oder lieber Sophisten, welche, mit den schönsten Seelenkräften begabt und mit allerlei Wissenschaft ausgerüstet, und über dieß noch in der Kunst, wohl und gefällig zu sprechen, besonders geübt, über alle hervor schimmerten, aber nur darauf sich nicht verstanden, wie sie von dem allen bei den Athenern den rechten Gebrauch machen sollten. Sie suchten durch Wohlredenheit zu überzeugen, schöne und glänzende Reden zu halten, um sich Ruhm und Schätze zu erwerben und zu Ansehen und Macht in dem Staate zu gelangen. Dieß mißfiel Socrates: hauptsächlich, weil sie vorgaben, sie würden mit dieser Ueberredungskraft und Beredsamkeit die Athenienfische Jugend zur Tugend und Weisheit führen. „Sie überzeugen Andre, — sagte er, — von ihrer eigenen Weisheit, allein sie machen sie inzwischen weder besser noch weiser; ja, fügte er hinzu, sie verderben sogar die Jugend. Denn vorerst ist es ihnen allein bloß darum zu thun, daß sie das, was sie sagen, sey es nun wahr oder falsch, wahr erscheinen lassen. So begnügt sich die Jugend mit Schein, ohne selbst zu untersuchen, und ihr Wahrheitssinn wird, aus Mangel an Uebung, blind. Ueberdieß aber willigen sie, weil sie bloß zu gefallen trachten, in jede Lust und Begierde, wie verkehrt, ja, wie schändlich sie auch seyn möge. Was soll da nun aus der Sittlichkeit unserer Jugend werden?" — Solcher Art also war, nach Socrates, diese so gefällige, aber zugleich auch so verderbliche Beweißredekunde der Sophisten, und dieser stand

die Epagoge oder Induction des Socrates selbst schnurstracks gegenüber.

Er begann damit, zu fragen. Anstatt in lange Reden über wichtige Gegenstände sich auszulassen, und seine Meinungen darüber vorzutragen, fragte er die Anwesenden, was ihnen selbst darüber bedünken wollte. Menschen, wie die Sophisten waren, gefiel dieß nicht, ja, es erbitterte sie: denn, entweder hatten sie ihre Meinung darüber nicht ausgesprochen, oder, stets aufs Neue fragend, brachte Socrates ihre ganze Unkenntniß an das Tageslicht. Allein für die Jugend war dieß höchst heilsam. Der Knabe wurde dadurch nicht bloß von seiner eigenen Wahnweisheit überzeugt und lernte damit bei sich selbst sofort Schein von Wahrheit unterscheiden; sondern es wurde hauptsächlich auch durch dieses Fragen sein Wahrheitssinn geweckt und er fing an, selbst zu untersuchen. So fing also Socrates an: und gerade dieß hielt er für einen nothwendigen Anfang, um zur Epagoge zu kommen. „So lange Jemand, — sagte er, — voller Vorurtheile und eitler Meinungen ist, so daß er selbst alles zu wissen meint und zwar noch besser als ein Andrer, wie soll dieser für Unterweisung und Bildung empfänglich seyn? Dazu muß die Wahrheitsliebe in ihm entzündet werden, und dieß geschieht, sobald er in sich selbst das Bedürfniß der Kenntniß und Wissenschaft gewahr wird." Und was nun die Epagoge selbst betrifft, welche Socrates auf diesen Anfang folgen ließ, so läßt sich dieß sehr genau mit unserm Worte Hinanleitung ausdrücken, denn es geschah damit in der That nichts anderes, als daß die so vorbereitete oder lieber gereinigte Jugend aus dem Gebiet des Sinnlichen in das des Denkbaren, aus dem des Bekannteren in das des minder Bekannten, und so zur Erkenntniß und Wissenschaft von Allem, kurz, zur Wahrheit selbst hinangeführt wurde. Von dieser Socratischen Beweißredekunde findet man in Platon's Menon ein Muster: ich habe es bereits erwähnt: Socrates macht da selbst jenen Sclaven auf Linien und Figuren, auf sinnliche Gegenstände, aufmerksam, damit er ihn dann auf die Natur des Vierecks, welche denkbar, aber nicht sichtbar ist, kommen lasse. So verfuhr er durchaus in allen seinen Unterredungen. Er fing an mit dem Betrieb und den Werkzeugen der Handwerksleute, der Schuhmacher, der Zimmerleute, der Gerber und dergleichen, also mit ganz sinnlichen

Digitized by Google

Gegenständen: und dann brachte er mit seinen Fragen irgend Jemanden auf die höchsten Gegenstände der Philosophie. Wir nennen dieß durchweg Induction*): Cicero scheint das so in die Sprache der Philosophie eingeführt zu haben; bei Xenophon heißt es jedoch προαγαγεῖν und Aristoteles fand das eigentliche und bezeichnende Wort, ἐπαγωγὴ, dafür. Allein man nenne es, wie man will, sobald man nur von diesem Reinigen von Vorurtheilen ausgehen läßt, dann ist ganz gewiß, um junge Leute zu unterweisen, um sie auf sich selbst merken zu lehren, und, was das Wichtigste ist, um den in ihnen vorhandenen Wahrheitssinn zu erwecken, diese Beweißredekunde, besonders wegen des Fragens, sehr geeignet. Sie sehen also ein, meine Freunde, wie diese Lehrweise derjenigen der Sophisten gegenübertrat, und somit bemerken Sie von selbst, daß die Wirkungen beider wohl ganz und gar mit einander streiten mußten. Während die Sophisten den Menschen mit dem bloßen Scheine nachjagen ließen, versuchte es Socrates dahin zu bringen, daß der Mensch aus und durch sich selber den Schein vom Wesen unterscheiden lernte, und so sich den Weg in das Gebiet der Wahrheit öffnete. Doch genug hievon: wir wenden uns nunmehr zu der analysis der Beweißredekunde Platon's.

Sie ging mit der Epagoge des Socrates Hand in Hand und setzte eben so die Reinigung von Wahnbegriffen, jene καθάρσις, oder, wie Socrates es nannte, die μαιευτικὴ voraus; eigentlich aber bestand sie, so wie wir bereits mit Einem Worte angedeutet haben, im Scheiden und Verbinden. Dieß war Fortschritt auf dem Wege der Wahrheit, welchen Socrates aufgeschlossen hatte. Wir lernen jedoch dadurch nicht bloß den Schein von dem Wesen unterscheiden, sondern wir kommen damit auch zu genauen Begriffen von allen Dingen, ja, diese Methode ist die der Erfindung. Platon hat uns diese Methode hauptsächlich in dem Sophisten und Politikus, und zugleich mit in seinem Philebus zu erklären versucht. Er läßt uns darin nemlich einsehen, wie man die Begriffe, welche

*) Wie verkehrt dieß sey, hat unlängst, so viel ich weiß, zuerst bemerkbar gemacht de Vuller, Diatribe in epagogen Socraticam. Traj. ad Rhen. 1833.

Digitized by Google

man von Menschen und Sachen hat, z. B. die des Sophisten und des Staatsmannes, der Sophisterei und der Staatskunde, mittelst der Vergleichung mit sinnlichen und darum um so deutlicheren Begriffen, und besonders durch Theilen und Abtrennen von allem demjenigen, was eigentlich nicht dazu gehört, zur Klarheit und Bestimmtheit erheben muß: und in dem Philebus läßt er uns an dem Muster der Buchstabenschrift und der Tonkunst erkennen, wie man durch das Scheiden der Klänge oder Laute und der Töne und durch das Verbinden des Geschiedenen zu der Erfindung dieser Künste gekommen ist. Das sind bei Platon höchst interessante Anweisungen, und ich kann nur nicht begreifen, daß man Jahrhunderte hindurch über Dialectik geschrieben hat, ohne jemals von diesen Dialogen die gehörige Notiz zu nehmen. Inzwischen ist uns die Sache selbst nicht unbekannt geblieben. Wir nennen es Analysis: und Sie wissen, daß, seit bei Baco, so wie vor Alters bei Aristoteles, diese analytische Methode auf die Beobachtung der Natur Anwendung gefunden hat, die physicalischen Wissenschaften von den späteren Völkern erst recht geübt worden sind. Allein diese Beweißredekunde Platon's ist nicht bloß, wie ich gesagt habe, ein Fortschritt auf dem Wege der Wahrheit, damit wir uns von allen Dingen genaue Begriffe bilden und zu Erfindung kommen können; sie ist es vielmehr hauptsächlich, welche uns ganz in das Gebiet der Wahrheit hinüber bringt, und, so weit das eben dem Menschen in diesem seinem Zustande frei steht, die Ideen selbst zur Anschauung kommen läßt. Dieß sollten Sie, meine Freunde, vor allen Dingen beachten, so bald Sie sich von Platon's Dialectik das wahre Denkbild formen wollen: und dabei wird uns jener erhabene Lobgesang des Socrates auf die Liebe, womit wir unsere Untersuchung über das Wahre angefangen haben, ebenso wie Platon's Gastmahl, wiederum zu Statten kommen.

Ohne reine Verstandesbegriffe von dem Schönen, von dem Guten, von dem Rechten, von dem Heiligen, können wir über göttliche und menschliche Dinge unmöglich richtig urtheilen. Wie würden wir es doch anfangen müssen, wenn wir, ohne diese reinen und helleren Begriffe in dem Bewußtseyn zu haben, über Tugend, über Menschenveredlung, über die Natur der Gottheit denken wollten? In jenem Lobgesange sprach Socrates aus, was das Beschauen der sichtbaren Abbilder des Schönen, welche

Digitized by Google

uns in dem Gebiete der ſinnlichen Welt übrig geblieben ſind, dazu für einen Beitrag liefert. „Wenn wir, — ſagt er, — irgend eine ſchöne, eine göttliche Geſtalt erblicken, dann wird bei uns die Erinnerung an jenes Schöne ſelbſt lebendig, welches wir einſt da droben, in der denkbaren Welt, anſchauten, und ſo erinnern wir uns zugleich an das Gute, an das Rechte und an alles dasjenige, was uns das Schauſpiel der Wahrheit überlieferte.“ Sie wiſſen, was nun folgt, und wie Socrates hierauf das Vermögen der Liebe, uns in die Gefilde der Wahrheit zurückzuführen, ſchildert: Vorſtellungen, welche wir, bei der Unterſuchung über die ſittliche Natur des Menſchen, wohl ins Beſondere zu betrachten haben werden; aber es iſt hier die Frage, wie die Beweißredekunde uns auf die Abbilder des Schönen, oder, um weniger dichteriſch zu ſprechen, auf die Gegenſtände, welche ſchön ſind, den Gedanken feſſeln läßt, damit wir ſo zu einem klaren Begriff des Schönen ſelbſt gelangen: und hierzu will ich Sie aufs Neue Diotima hören laſſen, ſo wie ſie in Platon's Gaſtmahl, wo ſie über die Liebe und das Schöne ſpricht, ſelbſt ein Muſter der höheren Dialectik gibt. Das Geſpräch kann man füglich als eine Fortſetzung von jenem betrachten, welches Platon in dem Phädrus ſo ſchön begonnen hat. Sie werden darin ſowohl das Socratiſche Hinanleiten von dem Sichtbaren zu dem Denkbaren, von dem Bekannten zu dem Unbekannten, alſo auch das eigentliche ſogenannte Platoniſche Scheiden und Verbinden bemerken: überhaupt iſt die ganze Leitung Diotima's der Gang der höheren, der Platoniſchen Dialectik. „In alles dasjenige, — ſagt ſie, — was ich über die Natur und die Wirkung der Liebe Dir vorgetragen habe, in das alles ſollteſt auch Du, o Socrates, eingeweiht werden; doch weiß ich nicht, ob du die höheren Geheimniſſe, zu denen uns dieß vorbereiten und führen muß, wirſt durchſchauen können: gleichwohl aber, will ich es ſagen und an meinem Streben und Vorſatz, es Dich ſehen zu laſſen, ſoll es nicht mangeln: ſuche mir nur zu folgen, ſo gut Du kannſt.“ — „Wer immer, — ſo fährt ſie nun hierauf fort, — wer immer den rechten Weg einſchlagen will, um dahin, nemlich zu dem Schönen, zu dem Schönen ſelbſt, zu kommen, der muß mit dem Sinnlichen den Anfang machen. Er bewundert eine ſchöne Körpergeſtalt, ein göttliches Gebilde, und wird für daſſelbe in Liebe entzündet, ſo

Digitized by Google

zwar, daß er es für das Schönste von allem, was schön ist, ja, einzig und allein für schön hält; allein sofort bemerkt er auch in anderen Gestalten Körperschöne, und so kömmt er durch sich selbst auf die Beobachtung, daß die Schönheit des Einen Körpers mit der eines anderen Körpers verwandt ist, und, daß es, insofern man dem sinnlichen Schönen nachjagen muß, Thorheit sey, das Schöne aller Körper nicht für ein und dasselbe Schöne zu halten: und, dieß bemerkend, wird er von allen schönen Gestalten zugleich der Bewunderer und Liebhaber werden. Hernach muß er die Schönheit der Seele vor der des Körpers erkiesen und auf höheren Werth setzen, so daß, wenn Jemand eine Seele hat, und auch dessen äussere Körpergestalt dieser nicht entspricht, er ihm doch genüge, und er ihn liebe und für ihn sorge, und mit ihm alle edlen Gefühle und Reden vorbringe und dasjenige aufsuche, welches die Jugend verbessert und veredelt, damit er auf solche Weise genöthigt werde, das Schöne auch in den Pflichten und in den Sitten und Gesetzen anzuschauen, und einzusehen, wie dieß alles unter einander verwandt sey: so wird er das Körperschöne für gering und unbedeutend halten. Von hier muß ihn sein Führer weiter zu den Wissenschaften bringen, damit er auch in diesen wieder das Schöne anschaue, damit er so vielerlei Schönes zu sehen bekomme, und nicht mehr das Schöne eines einzigen Menschen oder einer einzigen Tugend als wie ein Sclave verehre und ihm zu Diensten stehe, damit er nicht niedrig und kleingeistig bleibe; sondern daß er, wie zu einem See des Schönen gewendet und darauf das Auge heftend, in dem unendlichen Felde der Philosophie viele schöne Empfindungen und erhabene Denkbilder und Reden zum Vorschein bringe, und, wenn er sich hier so gestärkt und ergangen hat, zuletzt eine solche Wissenschaft in das Auge fasse, welche von einem solchen Schönen die Wissenschaft ist ..... Um aber dieß zu fassen, Socrates, mußt Du, so viel Du kannst, aufmerksam zu seyn suchen: denn wer bis hieher in der Lehre von der Liebe fortgeführt worden ist, nachdem er alles Schöne in der sinnlichen und in der denkbaren Welt wohl und geregelt wahrgenommen hat, der steht damit an dem Ende dieser Lehre, und wird plötzlich ein wunderbar Schönes schauen, dasjenige nemlich, o Socrates, wozu alle diese vorhergegangene Untersuchung gedient haben soll, zuerst dasjenige was stets ist und weder wird noch vergeht, noch zunimmt und

Digitized by Google

abnimmt: dann dasjenige, was eines Theils schön und andern Theils wieder nicht schön ist, oder in Beziehung auf dieses schön, und in Beziehung auf etwas Anderes häßlich ist, oder was hier schön und dort häßlich, oder für Einige schön, für Andere aber häßlich ist. Auch wird er sich das Schöne selbst nicht vorstellen, wie eine Miene, welche schön ist, oder wie Hände, welche schön sind, oder wie etwas Anderes, welches zu einem Körper oder zu einer Rede oder zu einer Wissenschaft gehört; noch auch als dasjenige, was an etwas Anderem, wie in einem Thiere, entweder auf der Erde oder in dem Himmel oder in was es auch sey, anwesend ist; sondern als das Schöne selber, welches an und durch sich selber und mit sich selbst immer gleichgestaltig dasselbe ist, woran alles andere Schöne als ein Werdendes und Vergehendes Theil hat, welches aber selbst weder mehr noch weniger wird, noch irgendwie die geringste Veränderung erleidet. Wenn aber Jemand mittelst der Liebe auf diese Weise fortgeht und emporsteigt und das Schöne zu schauen anfängt, dann erreicht er auch sicherlich das Ende. Das jedoch ist das rechte Fortgehen in der Wissenschaft der Liebe, daß man von dem Schönen, welches hier gegenwärtig ist, anfängt, um zu dem Schönen selbst zu gelangen, und stets aufwärts steigt, so daß man eben stufenweise fortschreitet von dem Einen zu dem Anderen und von dem Anderen wieder zu allen schönen Körpern, und von den schönen Körpern wieder zu den schönen Verpflichtungen, und von diesen wieder zu den schönen Wissenschaften, so daß man von diesen Wissenschaften endlich auf jene Wissenschaft kömmt, welche von nichts Anderem als von dem Schönen selber die Wissenschaft ist, und also zuletzt erfährt, was das Schöne an sich sey. Dort, mein lieber Socrates, wenn irgendwo, dort muß der Mensch leben, der das Schöne selbst anschaut: und wenn Du das einmal gesehen haben wirst, dann wird es Dir nicht einfallen, Geld oder prächtige Gewänder oder schöne Gestalten vorzuziehen, die Dich jetzt in Entzücken versetzen, sondern Du würdest eben so wohl, als viele andere, bei dem Anschauen desselben, weder essen noch trinken wollen, bloß sehen und beschauen. Was denkst Du? so es Jemanden zu Theil werden möchte, das Schöne selbst heller und reiner und unvermengt, und nicht besudelt mit Fleisch oder Farbe oder anderen Nichtigkeiten der Sterblichen, sondern das göttliche Schöne,

Digitized by Google

zu sehen und klarer zu schauen, denkst du, daß das Leben eines Menschen zu verschmähen seyn würde, der dahin sieht und zwar mit dem Sinn, der dazu gehört, und der mit diesem Schauen sich beschäftigt hält? Oder siehst du nicht, daß es ihm nur dann, wenn er mit diesem Sinn das Schöne betrachtet, womit es allein betrachtet werden kann, zu Theil werden wird, nicht Scheinbilder der Tugend vorzubringen, weil er sich mit keinen Scheinbildern aufhält, sondern wahre Bilder, weil er mit dem Wahren sich verbindet, und bringt er so wahre Tugend vor und zieht er diese an, wird es ihm dann nicht zu Theil werden, von den Göttern geliebt, und, sofern es einigen Sterblichen beschert ist, unsterblich zu werden?" *)

Sehen Sie da die erhabene Dialectik Platon's, meine Freunde, welche mit uns wie von Stufe zu Stufe emporsteigt und, stets scheidend und verbindend, endlich uns zu den Ideen, in das Reich der Wahrheit hinführt. Aber bemerken Sie nicht zugleich, daß es, wie geheimnißvoll auch Diotima bei Platon darüber spricht, im Grunde doch nichts anderes als der Gang der Natur selbst ist? So geht stets Jeder von Jugend auf, bei der Entwickelung seines Geistes von dem Sinnlichen zu dem Denkbaren fort, und wer ist jemals in reiferer Lebenszeit zum klaren Begriff des Schönen gekommen, so daß er, diesen recht fassend, in der Beurtheilung alles dessen, was man für schön oder nicht schön zu halten pflegt, sich auszeichnete, der es nicht diesem natürlichen Fortschreiten des menschlichen Geistes zu danken gehabt hätte? Es kommt also diese Dialectik selbst der Natur zu Hülfe, und da sie auf gleiche Weise unsere Begriffe von dem Guten, Gerechten, Heiligen, Göttlichen aufklärt und bestimmt, so setzt sie uns zugleich in den Stand, insofern so etwas dem noch sinnlichen Menschen erlaubt ist, über alle göttlichen und menschlichen Dinge nach der Wahrheit zu urtheilen.

Groß war sonach der Unterschied zwischen dieser Socratischen und Platonischen Lehrweise und jener der Sophisten. Nicht, daß etwa dasjenige, was die Sophisten erstrebten und thaten, an sich selbst unnütz gewesen wäre. Die Kunst zu überreden ist eine schöne und für die Staatsgesellschaft höchst wichtige und heilsame Kunst. Platon selbst wollte, daß dazu die Dialectik zugleich mit dienen

*) Sympos. 210 A. — 212. A.

Digitized by Google

sollte, wie aus seinem Phädrus hervorzugehen scheint: und was die Sophisten in dieser Hinsicht begonnen hatten, hat nachmals Aristoteles bei dem Entwerfen und Ausarbeiten seiner Syllogistik verfolgt und vollzogen. Allein die Sophisten fingen mit demjenigen an, womit sie hätten endigen müssen. Das Ueberreden kann nemlich erst dann heilsam werden, wenn man zuvor selbst den Weg der Wahrheit geöffnet, und Andere, dadurch daß man sie von Vorurtheilen gereinigt, in den Stand gesetzt hat, diesen zugleich mit einzuhalten. Gerade dieses aber versäumten sie, und so wurde ihre Ueberredungskunst, wie schön und werthvoll sie an sich selbst seyn mochte, für die Staatsgesellschaft verderblich, insofern sie eben alles was ihnen vorkam, Wesen oder Schein, Wahres oder Unwahres, durch dieselbe zu beweisen und annehmbar zu machen bemüht waren. Da es indessen gerade dieß war, womit Socrates und Platon angefangen hatten, und sie durchweg nichts mehr im Auge hatten, als eben den Schein von dem Wesen zu trennen, so brachten sie die wahre Dialectik zum Vorschein, und so konnte dann Aristoteles, indem er auf ihrer Spur weiter fortging, die letzte Hand an das Werk legen, und es mit dem schönsten Ende krönen.

Nachdem ich Ihnen also, meine Freunde, die ächte Dialectik nach der Anleitung der Socratischen Schule dargestellt habe, werde ich wohl nicht viel hinzuzufügen haben, um Sie zur Ergründung der Natur und des Wesens dieser Wissenschaft gelangen zu lassen. Diese besteht nicht bloß, wie man fast allgemein geglaubt hat, in dem Beweisen und Vertheidigen desjenigen, was man für wahr hält; sondern zu allernächst darin, daß man die Wahrheit findet, und zwar ins Besondere durch Scheiden und Verbinden. Und fragen Sie, warum man durchgehends das Erste viel eher, als das Letzte, das Allerwichtigste, das Suchen und Finden der Wahrheit, für Dialectik gehalten hat, warum in den Schulen der Philosophen die Syllogistik des Aristoteles mit so vielem Fleiß und bewundernswerther Scharfsinnigkeit betrieben worden ist, während man sich um Epagoge und Analysis wenig oder gar nicht bekümmerte, ja, diese beiden Methoden, wie streitig sie auch in ihrer Art waren, zum Beweisen und Feststellen dienen ließ; meine Antwort ist fertig. Es geschah darum, weil der Mensch sich viel lieber von dem Begründetseyn seiner eigenen Behauptungen überzeugen und andere damit überreden will, als unpar-

Digitized by Google

theilsch nach der Wahrheit suchen. Wir werden das in dem gewöhnlichen Leben gewahr. Wenn die Menschen mit einander reden, so hört man beständig jeden seine Gefühle vortragen, und, so viel als möglich ist, beweisen und vertheidigen. Man weiß es, ja, und man sagt es auch von Zeit zu Zeit, daß es sich um die Wahrheit handele, gleichwohl hört man jeden auf dieselbe Weise fortsprechen, allezeit verfechten, was man für wahr hält und allezeit widerlegen, was ein Anderer darüber spricht. So geht es in dem Zusammenleben: selten, höchst selten, daß man mit einander, um einmal auf die Wahrheit zu kommen, so untersucht, als hätte man selbst keine Empfindungen. Und zu keiner Zeit ist es mit dem Zusammensprechen, mit dem διαλέγεσθαι, mit der Dialectik der Philosophen, anders gegangen. Nach den Regeln der Kunst vollzog man, was man sonst von sich selbst zu thun pflegte, und ob man gleich nicht daran zweifeln konnte, daß man damit die Wahrheit an den Tag bringen müßte, so stellte man doch nur Behauptungen und Beweise auf. So legten sich vor Alters selbst die Academiker, deren Enthaltsamkeit und Abscheu, etwas fest zu behaupten, gerühmt wurde, vielmehr auf das Beweisen von Behauptungen, als auf das Aufsuchen der Wahrheit. Das disputare in utramque partem, ihre beliebteUebung, was war sie denn anders, als ein Wettstreit, um sowohl das was gegen, als auch dasjenige, was für einen Satz zu sagen war, mit aller Kunst der Dialektik und der Rhetorik als wahr vorzustellen und zu behaupten? Dazu gebrauchten sie alles, was ihnen nur immer dienlich zu seyn schien, selbst die Epagoge und die Methode des Trennens und Verbindens, und daher mag es vielleicht gekommen seyn, daß man die Epagoge so lange für Induction, für die Kunst des Verstrickens, des Umgarnens, gehalten hat. Je mehr wir aber diesem allem nachgehen, um so höher und vortrefflicher muß uns um auch dieses διαλέγεσθαι, diese διαλεκτικὴ, diese Beweisredekunde des Socrates und Platon vorkommen, weil sie vor allen Dingen zum Finden der Wahrheit, und nur erst am zweiten Platze zum Feststellen des Gefundenen und zum Widerlegen der Einwürfe geschickt ist. Wir haben so eben meine Freunde, die ächte Mathematik mit dem gewöhnlichen Zählen und Messen der Handwerksleute verglichen: eben so unterscheidet sich diese höhere Dialectik von den gewöhnlichen Redestreitigkeiten oder Disputationen.

Digitized by Google

Die Redekunst.

Bei dem Lesen der Schriften Platon's, Jünglinge, ist es mir in meiner Jugendzeit oft begegnet, daß ich bei mir selber sagte: siehe! wie alt das alles immerhin seyn möge, ist es in der That nicht neu für uns und unsere Gegenwart? Und das ebensowohl in Ansehung der wichtigsten Dinge, als auch in Bezug auf das Studium der Künste und Wissenschaften, und besonders hinsichtlich der Ergründung des Wesens der Beweißredekunde und der Redekunst. Man hat beide, ja, in dem vergangenen Jahrhundert, auf eine andere, minder unbehagliche Weise vorzutragen angefangen: beide sind selbst in unseren Augen ganz andere Wissenschaften geworden, als wie sie sich früher seit dem Mittelalter, unter dem Namen der Dialectik oder Logik und unter dem der Rhetorik darstellten. Aber wie oft hat man nicht, bei dem Verbessern der Form, mehr die Kunst, die behagliche Kunst der Sophisten, als jenes Suchen und Finden der Wahrheit, wie es bei Platon vorkömmt, als zu dem Wesen dieser Wissenschaften gehörend, bezweckt und angestrebt! Dadurch müssen sich inzwischen dieselben bei uns ins Besondre und überall empfehlen. Denn obgleich sie sich auch hervorthun, sey es sogar, daß sie nichts mehr von dem Scholastischen behielten, welches ihnen seit früheren Jahrhunderten angeklebt hat, was haben wir denn daran, wenn sie uns nichts weiter lernen lassen, als wie man unwidersprechlich beweisen und unwiderstehbar überreden soll, gleichviel ob die Sätze, welche vorgetragen werden, wahr oder falsch sind? So können sie dann freilich ebensowohl eine Pest der Gesellschaft, als ein Heilmittel für die Menschheit werden. Bei dem Handeln über die Redekunst wird uns dieß noch deutlicher erscheinen. Denn, suchte Platon zu seiner Zeit eine neue, eine höhere Dialectik einzuführen, so war er zugleich der Erneuerer, der Hersteller der Rhetorik: und wenn wir seine Schriften gründlich zu verstehen suchen, so ist wohl kein Zweifel daran, daß wir auch hierin etwas von ihm lernen können, welches selbst noch in unseren Tagen als neu erscheinen muß.

Wozu sollen wir aber, meine Freunde, ehe wir weiter gehen, die Rhetorik selbst rechnen? Gehört sie wohl zu den reinen Wissenschaften, worunter wir sie hier stellen, oder muß sie nicht vielmehr zu den schönen Künsten gerechnet werden? Sie erinnern sich an das, was Socrates an dem Ufer des Ilyssus zu

Digitized by Google

dem Phädrus sagte: „Laß uns fortfahren über diese Gegenstände der Philosophie zu sprechen und lasse uns wohl darüber sprechen: denn siehe! die Sänger da über unserem Haupte in dem Gebüsche, die allzeit singenden Cicaden, sie botschaften es den Musen, wie man hier sie verehrt, und unter diesen Musen befinden sich die Calliope und Urania, die ältesten derselben, welche den schönsten Gesang hören lassen: an diese werden sie, nach ihrem Tode, botschaften, wie wir hier mit einander über die höchste Musik, über die Philosophie, gesprochen haben." Daraus läßt sich abnehmen, daß die Kunst wohl zu sprechen oder die Redekunst, und so auch die damit verwandt seyenden schönen Wissenschaften, zu den schönen Künsten gehören. Und in der That, es ist so, wie wir bereits bemerkt haben, in dem Wohlsprechen ist eben so wie in dem Wohlsingen die Musik das Herrschende: in beiden ist die Macht, die unwiderstehbare Macht einer höheren Muse sichtbar. Was haben nicht die Reden des Demosthenes und Cicero auf die Griechen und Römer, was nicht die Schriften Xenophon's und Plato'n's und des nemlichen wohlsprechenden Cicero auf die gebildete Welt zu allen Zeiten für eine Wirkung gehabt!

Auf der andern Seite wird man jedoch wieder sagen, die Redekunst und die schönen Wissenschaften seyen zu den reinen Wissenschaften zu beziehen. Beide sind mit der Dialectik auf das Engste verbunden. Hält sich ein Redner oder Schriftsteller, sagt Platon, nicht genau an die Führung der Dialectik, so wird sein Gang dem eines Blinden gleich seyn. Auch dienen sie beide, eben so gut als die Dialectik dazu, unsere Vorstellungen von Menschen und Dingen, ja sogar unsere reinen Verstandesbegriffe zu erhellen und genau zu bestimmen, und so müssen uns beide zusammen, und nach derselben Methode, zur Wahrheit leiten. Das Eine und das Andre scheint sie wieder ganz als reine Wissenschaften zu bezeichnen und zu characterisiren, und haben sie überdieß nicht noch das, daß sie nicht, wie die schönen Künste und die angewendeten oder höheren Wissenschaften in der Gesellschaft auf sich selbst ruhen, sondern ebensowohl wie die Mathematik und Dialectik, selbst auf diese höheren Wissenschaften allda angewendet werden? Wir sehen daraus also, daß es nicht so leicht ist,

ist, zu beschließen, wozu die Redekunst und die schönen Wissenschaften gerechnet werden müssen, und so lange dieß nicht ausgemacht seyn wird, ist es nicht zu erwarten, daß wir eine höhere Rhetorik, als die gewöhnliche ist, entdecken werden. Fangen wir indessen, um sowohl auf das Eine als auf das Andre zu kommen, mit der Hauptfrage in diesem Allem an, was haben wir für Rhetorik zu halten?

Damit wir zu wissen bekommen, was gewiß nicht sogleich ins Auge springt, und nicht anders als durch genaues Scheiden und Verbinden an das Licht gebracht werden kann, — was dünkt also Ihnen davon? Sollte es dazu nicht passend seyn, wenn wir uns hier sofort der Dialectik Platon's, deren Methode wir so eben kennen gelernt haben, bedienten, und den Schein von dem Wesen abzuschneiden suchten? Es gibt da so vieles, was Redekunst zu seyn scheint, und es gleichwohl in der That nicht ist: und gerade dieser eitle Schein ist die Ursache gewesen, daß man sie zu allen Zeiten verkehrt beurtheilte, ganz mißkannte, ja, nicht selten verachtete. Weiß gleich Jemand, sagt man, alle ihre Tropen und Figuren zu nennen und zu beschreiben, weiß er dazu auch noch, wie er eine Rede anfangen, und wie er diese mit einer gewissen, ich weiß nicht was für einen, benevolentiae captatio fortsetzen müsse, — wie er, bei der Behandlung seines Gegenstandes, jetzt Scherz und dann wieder Ernst, bald eine Ironie und bald einen Ausruf und was dergleichen mehr ist, gebrauchen müsse, — weiß er gleich, um kurz es zu sagen, so zierlich und glänzend schön, als es nur zu denken ist, zu sprechen und zu schreiben, wie wird er, bei allem diesem Wissen und Können, eine Rede hervorbringen, womit er unter den Menschen auftreten kann? Für die Schule mag das geeignet seyn, aber nicht für die Kanzel, nicht für den Gerichtssaal, nicht für hohe Versammlungen, wo man sich über die wichtigsten Angelegenheiten auszusprechen hat. So spricht man: und damit verwechselt man also nicht bloß was zur Redekunst gehört, ohne daß es die Redekunst ist, sondern auch jenes nichtige und erbärmliche Prunkwerk der Schulgelehrten und ihrer Schüler mit der Redekunst selbst. Das Künstliche und Zierliche und Glänzende gehört gewiß nicht zur Redekunst. Wahrheit wollen wir, und die Rede der Wahrheit ist, nach Euripides, einfach: alles was zur Redekunst gehört, ja, nothwendig dazu gehört, soll sie Redekunst seyn, und

Digitized by Google

uns auf die geeignete Weise zur Wahrheit führen, z. B. guter Styl und alles was dazu erfordert wird, dieß alles zusammen ist noch nicht die Redekunst. Wie nöthig ist es also, hier vor allen Dingen den Schein von dem Wesen zu trennen! Thun wir dieß denn auf Platonische Weise, ja, nach dem Vorgange Platon's selbst, so wie er uns in seinem Phädrus es gezeigt hat.

Es ist nemlich in diesem Dialoge nicht bloß die Liebe, welche dessen Gegenstand ausmacht; sondern Socrates forscht darin mit Phädrus, damit man über die Liebe und über was immer wohl sprechen und schreiben möge, nach der ächten Redekunst. Ehe sie aber darauf kommen, hechelt er auf das Feinste und zugleich auf die gebildeste, d. i., auf seine, auf Socratische Weise das Kunstwerk der Sophisten und Rhetoren: nicht weil er es für unnütz hält, sondern darum kömmt es ihm belachenswerth vor, weil sie es für die Rhetorik selbst hielten. Nachdem er alle jene fremden Worte und Benennungen aufgezählt hat, sagt er zu Phädrus, der alles zuvor bewundert hatte un dnoch bewundert: „aber sieh einmal, mein lieber Phädrus, erscheint Dir das Gewebe derselben nicht dünne und schwach? — Das sehe ich noch nicht ein, ist die Antwort, aber zeige es mir an. — Lasse denn einmal sehen, wenn nun Jemand zu deinem Freunde Eryximachus, dem Arzte, oder zu dessen Vater Akumenos sagte: ich verstehe, solche Dinge für den Körper in Anwendung zu bringen, daß er, wenn es mir gefällt, warm seyn muß oder auch friert, und daß ich ihn, wenn es mir gut dünkt, brechen lasse oder auch abführe, und noch viele andere Dinge der Art; und weil ich dieses verstehe, so halte ich dafür, daß ich ein Arzt sey und auch jeden anderen, dem ich diese Wissenschaft mittheile, zum Arzte machen könne: — was meinst Du, werden sie erwiedern, wenn sie dieses hören? — Was anders, als ihn fragen, ob er überdieß auch wisse, auf welche Körpergebrechen und wann und in welcher Art er das Eine und das Andre in Anwendung bringen müsse? — Wenn er nun aber sagte, fährt hier Socrates fort: das weiß ich nicht; ich verlange, daß, wer jenes von mir gelernt hat, dieß schon von selbst verstehen muß, wonach Du fragst. Was würden sie dann antworten? — Sie würden sagen, wie ich glaube: dieser Mensch ist rasend, und weil er entweder aus einem Buche Heilmittel hat vorlesen hören, oder selbst welche hat bereiten sehen, so glaubt er, er sey ein Arzt ge-

Digitized by Google

worden, obschon er gar nichts von der Kunst versteht. — Aber weiter, Phädrus, wenn nun einmal Jemand zu Sophocles oder Euripides käme und sagte, daß er über geringe Dinge lange, und über wichtige und große Dinge kurze Reden halten könnte, und, wenn er wollte, Mitleiden erwecken könnte oder auch das Gegentheil, erschrecken und dräuen könnte und was dessen mehr sey, und daß er, wenn er dieß Anderen lehre, denselben die tragische Kunst lehren könne? — Auch diese, o Socrates, würden, wie ich glaube, Jemanden auslachen, welcher glaubte, die Tragödie wäre etwas anderes, als eine solche Zusammenstellung dieser einzelnen Dinge, wie sie einander und dem Ganzen angemessen sind. — Gleichwohl, bemerkt Socrates hierauf, würden sie ihn, glaube ich, nicht roh herunterreissen; sondern, wie ein Musikkenner, wenn er einen Mann träfe, den er ebenfalls für einen Kenner der Musik hielte, weil er verstände, eine Saite so hoch und so tief als möglich anzuschlagen, demselben nicht mit Heftigkeit zurufen würde: Du Tollkopf, Du Erbärmlicher; sondern in sanfterem Tone, wie es einem in der Musik Erfahrnen geziemt, ihn so anredete: bester Mann, es ist freilich nothwendig, daß derjenige, der ein Kenner der Musik seyn will, auch dieses wisse, aber, ob er gleich weiß was Du weißt, so ist es doch möglich, daß er von der Musik selbst nicht das Mindeste versteht. Denn dasjenige, was der Kenntniß der Musik vorangeht, das besitzest Du; aber die Musik selbst hast Du nicht. — Recht so. — So würde dann auch Sophocles jenem Manne, der sich so mit seiner Kunst rühmte, sagen, daß er wohl wisse, was der tragischen Kunst vorangehen müsse, daß er aber die Kunst selbst nicht kenne: und eben so würde auch Akumenos jenem andern erwiedern, daß er wohl dasjenige wisse, was der Heilkunde vorangehen müsse, aber von der Heilkunde selbst keinen Begriff habe. — Vollkommen so. — Und was werden wir nun von den Rednern, von dem süßredenden Adrastus*), oder auch von dem Perikles denken, so sie etwas von den überaus schönen Kunststücken hörten, welche wir jetzt durchgenommen haben, von dem Kurzreden und Bilderreden,

*) Antiphon wird hier gemeint.

Digitized by Google

und was wir sonst noch näher gegen das Licht halten wollten, um zu sehen, wie dünn und nichtig es sey? Würden sie wohl unwillig werden, wie Du und ich, und aus Mangel an Bildung ein hartes Wort sich entschlüpfen lassen gegen diejenigen, welche über diese Kunststücke geschrieben und sie anderen gelehrt haben, vorgebend es sey die Redekunst selbst? Oder würden sie nicht vielmehr, da sie um so viel weiser sind als wir, auch uns zu Recht weisen und sagen: Phädrus und Socrates, ihr müßt nicht so unwilllig werden, sondern lieber Nachsicht üben, wenn da Einige gefunden werden, die überhaupt nicht mit Begriffen umzugehen wissen, und auch nicht im Stande sind zu bestimmen, was die Redekunst sey, und demnach, bloß wissend, was der Kunst vorangehen muß, die Redekunst selbst gefunden zu haben meinen"*).

So bringt uns Platon, wie mich dünkt, durch diese feine Ironie des Socrates, gerade auf den Punct, von wo aus man, was Redekunst sey, beurtheilen kann. Lassen Sie uns dieß einmal in seinen Besonderheiten verfolgen. Obgleich jenes Werkzeugliche der Kunst wohl zu derselben gehört, so ist es darum doch noch lange nicht die Kunst selbst: es geht der Kunst voran. Es gehört, sage ich, zu der Kunst: denn, in der That, läßt man Jemanden nicht von Jugend auf die Töne wohl unterscheiden, und genau, und mit aller Verschiedenheit und nach dem Maaße äussern, so wird dessen Gesang, wie wohllautend und entzückend er sonst auch seyn mag, doch stets Wildsang bleiben. So ist es auch mit den Uebungen der Tanzkunst: hat man da nicht von Kindesbeinen an sich geübt, die Schritte zu machen und sich nach dem Maaße zu bewegen, so wird man wohl behaglich dahinhüpfen können, allein das Tanzen wird man nicht verstehen. Und geht es nicht so mit allem, was man lernt? Sollte denn die Kunst zu sprechen, wohl zu reden und wohl zu schreiben allein eine Ausnahme machen? Es gehört zu dieser Kunst, lassen Sie es uns zugestehen, daß man die

*) Phaedr. 267 E — 269 C. Vergl. Badon Ghyben in seiner disput. *in ironiam* Socratis, die ganz in Socratischem Geiste geschrieben ist. 1833.

Theile der Rede genau kenne, daß man die Sinnschnitte (Perioden) genau zu scheiden und zusammen zu fügen verstehe, daß man der verschiedenen Figuren und Tropen nicht unkundig sey, und daß man überdieß aufmerksam gewesen sey, wie und auf wie verschiedene Weise eine Rede angefangen, fortgesetzt und geschlossen wird: allein eben so wenig als es, nach Socrates, für den Arzt genug ist, zu wissen, wie er Jemanden zum Schwitzen bringen, oder wie er ihn von innen reinigen kann, ist es für den Andern genügend, bloß das Werkzeugliche (Technische) der Rekunst gelernt zu haben. Dieß geht alles der Kunst selbst und der rechten Ausübung derselben voraus, aber es macht die Kunst selbst nicht aus. Genug indessen, um abzusehen, wie viel zur Redekunst gehört, ehe sie noch Redekunst ist. Gehen wir nun weiter fort, um kennen zu lernen, was sie selbst ist, was sie nicht zu seyn scheint, sondern wirklich ist, und zu allererst dann einzusehen, wie man zu ihrem rechten Studium kömmt.

Platon läßt den Socrates hiezu hauptsächlich genau unterscheiden und zwar so, daß es auf alle Künste, ja, auf alle Wissenschaften Anwendung findet. „Du fragst mich, — läßt er ihn da zu dem Phädrus sagen, — wie man denn eigentlich zu der Kunst, schön zu sprechen und zu schreiben, komme: allein es geht auch hier, wie in allem Uebrigen, worin man glänzen will: zuerst muß man Anlage, von Natur Anlage dazu haben, dann Wissenschaft davon zu erlangen suchen, und endlich sich üben.“ Sehen Sie, damit ist uns die Sache genau und deutlich und vollkommen vorgestellt. Lassen Sie uns auch diesem umständlich nachzugehen trachten.

Man hat viel dagegen, daß die Jugend sich mit allen diesen Vorschriften der Kunst abmühet. Denn, sagt man, alles dieses Kunstmäßige bringt sie nicht zur Kunst; aber das ist nicht zu verwundern: zu allererst wird Anlage vorausgesetzt: ohne diese kann nichts, was man auch thue oder anwende, frommen. Auf der anderen Seite hört man wieder sagen: Anlage ist hinreichend, wenn nur Uebung dazu kömmt: der Dichter wird geboren, aber nicht gemacht, und so ist es auch mit dem Redner. Ich stimme bei: man macht weder den Dichter noch den Redner, so wie man etwa aus Holz oder Stein Statuen oder Standbilder macht; allein man kann sie doch bilden. Die Dichter dürften vielleicht hier eine Ausnahme machen, jene nemlich, die wie ein Homer

Digitized by Google

und Ossian unter einem noch ganz rohen Menschengeschlechte, ganz aus ihrer Naturanlage und wie aus Naturtrieb sangen. Allein wie gering ist die Anzahl dieser Dichter! Und, was die übrigen betrifft, die nemlich in der That Dichter gewesen sind, so hat es ihnen nicht an Bildung gemangelt; und hatten einige derselben zu wenig davon, so vermißt man diese nur um so mehr noch heute in ihrer Kunst und in ihren Kunstwerken. Kann man aber dieß so allgemein von den Dichtern sagen, welche zu allen Zeiten und bei allen Nationen gleichsam wie von einem höheren Geist angeweht zu seyn scheinen, um wie vielmehr muß es dann nicht von den Rednern gelten, welche überreden und überzeugen! Platon bringt uns durch diese Unterscheidungen auf den wesenlichen Unterschied, welcher in späteren Sprachen ausgesprochen worden ist, auf den der eloquentia und Rhetorica, der Beredsamkeit und der Redekunst, welcher Unterschied in seiner Sprache noch nicht gegeben war: und so lehrt er uns den orator, den Redner kennen. Anlage ist hinreichend, um Jemanden wohlsprechend oder beredt werden zu lassen, wenn nur die Uebung hinzu kömmt; allein um Redner zu werden, wie es ein Demosthenes, ein Cicero gewesen ist, dazu wird Redekunst und somit auch Wissenschaft erfordert.

Wir kommen so mehr und mehr, mit Beihülfe der Platonischen Dialectik, zu der Beantwortung der Frage, was Rhetorik sey. Und so betrachtet, Freunde, hat sie wahrhaftig nichts Unbehagliches für uns. Es gibt kein schöneres Vermögen des Menschen als das, wohl zu reden und schön zu schreiben. Je mehr Anlage Jemand von der Natur dazu erhalten hat, um so mehr, und um so heilsamer kann er auf Andere und auf die ganze Gesellschaft wirken. Warum verehrt man denn nun nicht die Redekunst aufs Höchste, anstatt daß man sie verachtet, da sie es doch ist, welche den Menschen dieses Vermögen veredeln und vervollkommnen läßt, ja, ihn fähig macht, dasselbe zum Heile der ganzen Menschheit zu gebrauchen. Doch zur Sache! Was ist denn nun endlich die Natur, was das Wesen der Redekunst?

Nachdem wir so alles, was zu ihr gehört, ohne deßhalb noch Redekunst zu seyn, abgesondert haben, bleibt uns, wie mich bedünkt, dieß als ihre wesenliche Eigenschaft übrig, daß sie dem Gang der Dialectik (Beweißredekunde) folgt: und so, möchte

Digitized by Google

ich behaupten, sey ihre Natur, ihr Wesen in der Dialectik gegründet. Ohne diese gibt es weder Redekunst noch schöne Wissenschaften, noch auch Beredsamkeit, die mit Recht Wohlredenheit genannt werden mag. Darum, glaube ich, hielt Aristoteles die Rhetorik für das Gegenstück, für das ἀντιστροφὸν der Dialectik, womit er wohl das gemeint haben mag, daß sie beide, obgleich sie in der Form verschieden seyen, doch ihrer Art und ihrer Natur nach mit einander übereinkommen. Dieß ist der Gesichtspunct, wie uns Platon am Deutlichsten einsehen läßt, von welchem aus die Redekunst und so auch alle Wissenschaftenkunde oder Literatur beschaut und geübt werden muß. Wenn gleich Jemand die schönste Anlage hat, um wohl zu reden und schön zu schreiben, und wenn er auch fortwährend sich darin übt, so bald es ihm an der Kunst des Scheidens und Verbindens, an dem Vermögen, durch dieses Scheiden zur Wahrheit zu gelangen und Andere zu ihr zu führen, gebricht, so wird er, wie wohredend und angenehm schreibend er auch sey, kein ächter Redner oder Schriftsteller werden. Und sehen Sie, Freunde! — so sind wie endlich, wofern ich mich nicht täusche, nicht bloß auf die Natur und das Wesen der Rhetorik, sondern auch auf ihre Schönheit und hohe Vortrefflichkeit gekommen.

Sie muß, eben so wie die Dialectik selbst, die Menschheit zu der Wahrheit führen, und, damit sie das vollbringen könne, oder lieber, damit die Dialectik durch sie dieß erwirke, so haben wir ihr nur ihre Gaben, alles was zu ihr gehört, und was wir, um sie selbst recht kennen zu lernen, von ihr getrennt hatten, besonders die Gabe des Wohlüberredens, zurück zu geben. Somit steht sie also da, als Dialectik (Beweißredekunde), ja als wohlredende Dialectik, als Redekunst. Und sehen Sie nun, Jünglinge, wie an sich gut, wie heilsam sie für das menschliche Geschlecht, und zugleich, wie schön sie ist. Die Dialectik läßt uns das Reich der Wahrheit für uns selbst und für Andere aufthun. Wir haben gesehen, wie sehr die Epagoge des Socrates, und besonders die Analysis Platon's dem Menschen dazu behülflich ist. Was wird aber die Dialectik dazu beizutragen vermögen ohne Worte, ohne Sprache, ohne Anmuth und Genauigkeit des Ausdruckes? Wie wird sie den Menschen in das Reich der Wahrheit hineinführen, so daß er Schein von Wesen abtrennt und nichts als Wahrheit erblickt, wenn sie nicht mit Wohlredenheit, mit der Kunst wohl zu

Digitized by Google

sprechen und zu überzeugen, vereint, ihn dazu erweckt, ermuthigt, in den Stand setzt? Dieß ist es sonach, was die Redekunst für die Menschheit seyn kann und seyn muß. Sie ist es, deren Stimme bei allen Völkern, in allen Staaten gehört werden muß, damit die Menschheit überall die wahre Tugend betrachte, das wahre Glück suche und so in Wahrheit tugendhaft und glücklich sey: und dieß vermag sie durch die schönste Gabe, die dem Menschen verliehen ist, durch die Kunst, wohl zu reden.

Aus demjenigen, Freunde, was uns bisher über die Natur und das Wesen der Rhetorik klar geworden ist, können wir nun, so dünkt mich, zur Genüge abnehmen, ob sie zu den schönen Künsten oder ob sie zu den Wissenschaften gezählt werden muß. Auch führt uns das Verhandelte, wie ich vermuthe, zu einer höhern Rhetorik, als diejenige ist, welche gewöhnlich in den Schulen vorgetragen wird, und es kann uns diese höhere Rhetorik selbst noch mehr das Wesen der ächten, der wahren begreifen lassen. Wollen wir sehen!

Es ist uns vorgekommen, wie Sie sich erinnern werden, daß sie zu beiden zu gehören scheint. Wohlredenheit ist, nach Socrates bei Platon, dort an dem Ilyssus, die Sprache der Urania und Calliope, der ältesten der Musen, und also Kunst, ja, eine der schönsten und erhabensten Künste; dagegen aber ist sie, so wie es uns vor Allem vorgekommen ist, wie sehr sie uns auch entzücken und und unser Herz erheben möge, im Grunde doch nichts anderes als Beweißredekunde, und demnach reine Wissenschaft. Dadurch daß wir dasjenige, was sie wesenlich ist, abschieden von demjenigen, was zu ihr gehört, wurde uns solches nur einleuchtender. In erster Hinsicht ist sie Kunst, in letzter Wissenschaft; da es aber dieses Letztere ist, welches ihre Natur und ihr Wesen ausmacht, so wird sie eigentlich unter die Wissenschaften, und zwar als reine Wissenschaft geordnet werden müssen: und deshalb, wie wir nun sehen, war es nicht übel von uns gedacht, sie, in diesen unseren Untersuchungen, hier auf die Dialectik folgen zu lassen. Allein, so werden Sie sagen, das ist denn doch eine absonderliche Wissenschaft, welche zur Hälfte Kunst und zur Hälfte Wissenschaft zu seyn scheint. Das ist es, ist meine Antwort: aber eigentlich ist sie doch Wissenschaft, und es verhält sich eben so mit den schönen Wissenschaften, wie wir im Folgenden sehen werden.

Digitized by Google

Ich meine zu deutlichen Begriffen dieser so recht wunderbaren Sache durch das Vergleichen der Wissenschaften mit den Künsten gekommen zu seyn. Denn in den Künsten findet sich auch so etwas nicht minder Absonderliches, das Lehrgedicht betreffend. Wir würden hier eben so fragen können: wie sollen wir dieß nennen? Kunst oder Wissenschaft? Daß die Poesie darin die Oberstimme führt, wer will es in Zweifel ziehen? Aber auf der anderen Seite erscheint uns dasselbe Lehrgedicht als wissenschaftlich: es heißt ja auch Lehrgedicht oder didactische Poesie, und dient uns also zum Lernen. Noch mehr: von den frühesten Zeiten herauf ist darin Philosophie, wenn nicht die tiefste und abgezogenste, aber doch immer Philosophie vorgetragen worden, welche auf das Leben und Treiben der Menschen Bezug hat, wie aus Hesiodus hervorgeht; und in den späteren Zeiten ist es in der That dazu gebraucht werden, uns sehr tiefsinnige, ja, von Axiomen ausgehende Philosophie zu lehren: dafür spricht das Gedicht des *Lucretius de rerum natura*. Sehen Sie also unter den Künsten eine Kunst, welche zugleich Wissenschaft, und unter den Wissenschaften eine Wissenschaft, welche zugleich Kunst zu seyn scheint. Allein, Freunde, werden wir uns darüber wundern? Es stimmt vollkommen mit der Natur überein: wir unterscheiden Künste und Wissenschaften, und trennen dieselben scharf von einander ab, damit wir uns von beiden genaue und bestimmte Denkbilder oder Vorstellungen machen; allein in der Natur, das wissen wir, besteht eine solche Trennung nicht. Da ist alles in Harmonie, und, durch fast unmerkbare Uebergänge, laufen hier die ungleichartigsten Dinge ohne irgend einen Sprung zu machen, ineinander. Werden wir uns nun wundern, wenn auch bei den Künsten und Wissenschaften, bei diesen schönsten Erzeugnissen der Natur, es der Fall ist, und, wie ungleichartig sie untereinander auch seyn mögen, von den ersten zu den letzten ein solcher Uebergang besteht? Wir erhalten hier bereits, wie mich dünkt, so zu sagen ein gewisses Vorgefühl von dem, was wir kennen und ergründen lernen wollen, von der natürlichen Verwandschaft nemlich und von dem Bande der Künste und Wissenschaften. Denn sehen Sie es nicht? das Lehrgedicht und die Redekunst, sie verbinden dieselben mit einander. Wie das Lehrgedicht den Uebergang der Künste zu den Wissenschaften ausmacht, so erblicken wir in der Redekunst, ob sie gleich von Natur Wissenschaft und zwar reine Wissenschaft, doch noch

Digitized by Google

vieles von dem Bezaubernden der Kunst, besonders der Poesie und Musik. Halten wir uns indessen fürs Erste noch mit der Redekunst beschäftigt! Die Vergleichung derselben mit dem Lehrgedichte, worauf wir so von selbst gekommen sind, wird uns noch mehr in den Stand setzen, sie in aller ihrer Lieblichkeit, in aller ihrer Macht und Herrlichkeit uns vor den Geist zu bringen.

Es dürfte nicht so ganz ungereimt seyn, dünkt mich, die didactische Poesie als die Dialectik der Poesie, und die Redekunst als die Poesie der Dialectik zu bezeichnen. Auf die zuerst genannte paßt die Bezeichnung vollkommen: sie drückt ganz den Character des Lehrgedichts aus, der meistens mißkannt wird. Denn man weiß es, wie man in der späteren Zeit bei den Griechen und bei den Römern, aber vor allen Dingen bei den neueren Völkern, diese Art der Poesie gemißbraucht hat, so daß man sie zur Beschreibung der Jagd und Fischerei und dergleichen Berufsarten, oder zu moralischen (sittenkundigen) Abhandlungen in gemessener Sprache, aber ohne Poesie oder Philosophie, ohne Einbildungskraft oder dialectischen Gang, mit Einem Worte, ohne allen philosophischen Sinn hat dienen lassen. Dieß wird man von den Werken und Tagen des Hesiodus, von dem Dichterwerke des Lucretius, von den Gedichten eines Xenophanes, Parmenides, Empedocles, so weit wir über dieselben aus den uns übrig gebliebenen Bruchstücken urtheilen können, nicht sagen. In diesen, und ganz besonders in diesen zuletzt genannten, herrscht ganz die Dialectik im höheren Sinn der Poesie, und das ist dann in Wahrheit didactische Poesie. Und was die Bezeichnung der Redekunst betrifft, als sey sie die Poesie der Dialectik: so kann die Dialectik ohne Redekunst, eben so wenig als die Tonkunst ohne Musik, auf den Kopf und das Herz des Menschen wirken: und haben wir es nicht bereits schon mehrmals bemerkt, daß in den Reden der ersten Redner in der That eine gewisse Musik, ja, eine gewisse Poesie herrscht? Daher besonders rührt es, daß die Macht der Wohlredenheit auf die Gemüther der Menschen so gewaltig, und nicht ungleich jener Gewalt der Musik und Poesie, wirkt. Wir wissen, wie Cicero sich darüber ausgesprochen hat. „**Neque vero mihi, quidquam praestabilius videtur, quam posse dicendo tenere hominum coetus, mentes allicere, voluntates impellere, quo velis, unde autem velis, de-**

Digitized by Google

ducere. Haec una res in omni libero populo, maximeque in pacatis tranquillisque civitatibus, praecipue semper floruit semperque dominata est. Quid enim est aut tam admirabile, quam ex infinita multitudine hominum existere unum, qui id, quod omnibus naturâ sit datum, vel solus vel cum paucis facere possit? aut tam jucundum cognitu atque auditu, quam sapientibus sententiis gravibusque verbis ornata oratio et polita? aut tam potens tamque magnificum, quam populi motus, judicum religiones, senatus gravitatem, unius oratione converti? Quid tam porro regium, tam liberale, tam munificum, quam opem ferre supplicibus, excitare afflictos, dare salutem, liberare periculis, retinere homines in civitate? — Ut vero jam ad illa summa veniamus: quae vis alia potuit aut dispertos homines unum in locum congregare, aut a fera agrestique vita ad hunc humanum cultum civilemque deducere, aut, jam constitutis civitatibus, leges, judicia, jura describere? Ac, ne plura, quae sunt paene innumerabilia, consecter, comprehendam brevi: sic enim statuo, perfecti oratoris moderatione et sapientiâ non solum ipsius dignitatem, sed et privatorum plurimorum, et universae reipublicae salutem maxime contineri*).“ Bezeichnet Cicero hier nicht die Macht der Wohlredenheit als eine gewisse höhere Poesie und Musik? Denken wir nun an dasjenige, was die Alten dem Vermögen der Musik und Poesie zuschreiben:

Dictus et Amphion, Thebanae conditor arcis,
Saxa movere sono testudinis et prece blandâ
Ducere, quo vellet**).

Wir kommen so ganz unmerklich auf eine höhere Rhetorik, als diejenige ist, welche gewöhnlich in den Schulen gelehrt wird; allein, Freunde, dasjenige, was uns Platon darüber lehrt, ist noch höher. Die Wohlredenheit, so wie sie uns durch Cicero eben so recht wohlredend vorgestellt worden ist, kann, als Kunst zu sprechen und zu überreden, sowohl zum Bösen als

*) Cic. de Oratore I. 8.

**) Horat. Ep. ad Pis. vs. 394. Vergl. Od. L. III. II.

Digitized by Google

zum Guten führen, Staaten und Völker eben sowohl zum Verderben als zum Bestand und zur Wohlfahrt bringen. Ist wohl gegenwärtig Jemand, der den Mord einer Bartolomäus-Nacht in Frankreich nicht verabscheut und für Europa als verderblich betrachtet? Hören Sie darüber einmal den Muretus, als er, zur Ehre Karls des Neunten, des Bewirkers dieser Gräueln, oder besser, des Werkzeuges dazu in der Hand der Catharina von Medicis, den heiligen Vater beglückwünscht. „Quis in Gallia rerum status fuerit, quo tempore Carolus nonus ad regni gubernacula morte fratris admotus est, omnes facile recordamur. Nam, quae mali vis, jam tum Henrico regnante, in venis ac visceribus Galliae concepta ac conclusa latuerat; cuique optimus ille Rex, ob perpetuo deplorandum inopinatae mortis eventum, remedium adhibere, cum maxime cuperet, non potuerat: eadem cum se sub Francisco secundo commovere coepisset: et ab eo quoque, intempestiva morte praerepto, compressa modo et cohibita, non etiam extincta et sublata esset, ad extremum universa se, ingresso regnare Carolo, effudit. Ut autem aquae impetus saxorum lignorumve oppositu diu retentus ac retardatus, si forte tandem ea, quae obstabant, aut sublata, aut perrupta et disjecta sunt, multo major ac vehementior esse consuevit: ita illa hominum omnia turbare cupientium coetus, quos ad id tempus legum ac regum terror tanquam vinctos infrenatosque tenuerat, fractis postremo repagulis, furere ac bacchari per nobilissimum regnum, et in summa impietate summam licentiam nacti, divina humanaque omnia caedibus et incendiis miscere coeperunt. — Horret ac refugit animus ea memorare, quae post illas pestes ac furias ab humani generis hoste immissas contigerunt: profanata, eversa, incensa templa; aras sacerdotum caede maculatas, abstractas ex sedibus suis virgines Deo sacras; direptas urbes; campos manantes sanguine; fluviorum cursus humanis corporibus impeditos; ludentem excarnificandis hominibus saevitiam; feritatem ne conditis quidem mortuorum ossibus ac cineribus abstinentem. Quis usque eo Gallici, aut potius Christiani nominis

Digitized by Google

hostis est, qui illa sine lacrymis adspicere potuisset? O Gallia, Gallia, tot virorum fortium, tot egregiorum principum, tot summorum Pontificum, qui tanta eum laude Ecclesiae Dei praefuerunt, parens: Tune illa es, quae susceptam a Christi et Apostolorum discipulis fidem nunquam postea deserueras? quae non a tuis tantum, sed ab aliorum quoque finibus haereticos aliosque hostes nominis Christiani tam saepe depuleras? quae Europam, Africam, Asiam, gestis pro Christi fide bellis nobilitaveras? quae violatam ab aliis sedis apostolicae dignitatem tam saepe restitueras? tam firmis praesidiis sepseras? tam multis ornamentis affeceras? quae urbem Romam ab imminenti direptionis et excidii periculo tam saepe liberaveras? — O noctem illam memorabilem et in fastis eximiae alicujus notae adjectione signandam, quae paucorum seditiosorum interitu regem a praesenti caedis periculo, regnum a perpetua civilium bellorum formidine liberavit! Qua quidem nocte stellas equidem ipsas luxisse solito nitidius arbitror: et flumen Sequanam majores undas volvisse, quo citius illa impurorum hominum cadavera evolveret et exoneraret in mare. O felicissimam mulierem Catharinam, regis matrem, quae cum tot annos admirabili prudentia parique sollicitudine regnum filio, filium regno, conservasset, tum demum secura regnantem filium adspexit!“*)

Ich lese dieß nicht, als ob ich mich durch die Macht, durch die unwiderstehbare Macht dieser Wohlredenheit gegen Willen und Dank auf den Punct gebracht fühlte, dem Beifall zu zollen, was ich verabscheuen muß. Und ist dieß denn, Jünglinge! ist dieß die ächte, die höhere Wohlredenheit und Redekunst, welche wir suchen? Ich sollte meinen, daß sie, wie hinreissend und zaubervoll sie auch sey, doch mehr für die Schule, wo man sich in der Kunst zu überreden übt, als für die Welt geschickt wäre. Es mangelt hier nemlich das Haupterforderniß der ächten Wohlredenheit, wodurch sie das Meiste, wodurch sie einzig und allein

*) Muret. oper. Vol. I. p. 174 — 177. Ed. Ruhnk.

Digitized by Google

für die Welt geeignet seyn kann, ich meine, die Wahrheit. Nicht, daß Muretus absichtlich hat erdichten wollen: denn so spricht nur Jemand, der ganz und gar von seinem Gegenstande eingenommen ist: und wie leicht konnte man zu jenen Zeiten durch Partheisucht verblendet werden! Aber wer sieht nicht ein, daß er es darauf anlegte und alle seinen Geist aufbot, uns alles so erscheinen zu lassen, wie er wünschte, daß es seyn möchte, und das zwar, um uns so durch die Gewalt seiner Rede unwiderstehlich mit sich fortzureißen? Das erlaubte die ächte Redekunst nicht, um so weniger, da es ihm nicht unbekannt seyn konnte, was für Geschöpfe diese Mutter und dieser Sohn, die er zum Himmel erhob, waren. Und deßhalb ist, so wie ich sage, die Platon's noch viel höher, ja, sie ist die einzig ächte, die in Wahrheit höhere Rhetorik. Denn sehen Sie einmal, Jünglinge! sehen Sie einmal: vermag soviel über uns diese Sprache des Muretus, welch eine Macht muß dann jene Wohlredenheit nicht erst üben, welche mit einer gleichfalls hinreissenden, alles beugenden und sich unterwerfenden Ueberredungskraft die Wahrheit zum Zweck hat! Denn Wahrheitsliebe, es ist nun einmal so, sitzt in dem Menschen: gegen seinen eigenen Willen, nur mit Widerwillen läßt er sich mißleiten, und Schein für Wesen bieten. Und es muß dem Redner gewiß nicht um heftige und zugleich, so wie es zu gehen pflegt, um kurz andauernde Wirkung seiner Rede zu thun seyn: dauernd muß der Ton seiner Stimme in den Ohren seiner Zuhörer fortklingen, und, was mehr ist, dauernd und unabhaltbar muß seine Rede auf ihren Verstand und ihr Gemüth einwirken. Wie kann das der Fall seyn, wenn seine Sprache nicht die Sprache der Wahrheit ist? Aber ist sie dieß, dann sehen Sie auch, worin die Vortrefflichkeit der ächten, der höhern Wohlredenheit besteht. So wird sie dann wohl in Wahrheit das seyn, was die Alten so sinnreich bezeichneten als die copiose loquens sapientia. Und meinen Sie nicht, liebe Freunde! daß ich hier von Idealen spreche, die vielleicht niemals werden verwirklicht werden. Lesen Sie den Demosthenes. Nur in den Reden des Ersten aller Redner pflegt die Wohlredenheit allmächtig zu herrschen.

Digitized by Google

Die schönen Wissenschaften.

Während wir über die Redekunst handelten, haben wir mehrmals der schönen Wissenschaften erwähnt: dessen also, meine Freunde! was sicherlich ein ausnehmend anmuthiger und interessanter Gegenstand der Betrachtung ist. **Haec studia**, — sagt Cicero davon: — wir haben es von Jugend auf bei ihm gelesen — **haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur***). Mit Interesse fragen wir also: was sind sie, die schönen Wissenschaften? in welcher Verbindung stehen sie, sowohl mit der Redekunde, als mit der Beweißredekunde (der Dialectik), und mit der Mathematik? und woher der Einfluß, jener wohlthätige Einfluß, den sie, nach Cicero, auf das ganze menschliche Leben haben? Drei Fragen, Freunde, deren Beantwortung uns, sofern ich mich nicht betrüge, auf die Ergründung des Wesens der schönen Wissenschaften bringen wird. Vielleicht kommen wir damit auch auf etwas Höheres, als man gewöhnlich bei dem Studium derselben vermuthet, und welches auch in unseren Tagen uns neu erscheinen kann.

Suchen wir denn zu allernächst unsere Begriffe, die wir davon haben, genau zu bestimmen. Sie heißen bei den späteren Völkern die schöne Prosa, und als *literae*, als Wissenschaften und als schöne Wissenschaften, ***belles lettres***, gehören sie eigentlich zu der Kunst zu schreiben, d. i., zu der Kunst, gut zu schreiben, und also zu der Kunst des Styls. In dem Einen und Andern liegt das Denkbild (die Vorstellung) des Vortrags, des passenden, entzückenden Vortrages enthalten, ja es herrscht darin, und dazu wird das Wohllautende der Sprache und des Styls viel betragen. Ueberdieß aber hei ßensie noch bei den Alten ***literae humaniores***, Wissenschaften, welche zur feinen Bildung führen. Als solche haben sie bei uns besondere Be-

*) **Cic. pro Archia c. 7.**

Digitized by Google

ziehung zu dem Studium der Werke der alten Griechen und Römer: und so wenden wir auf sie das Bekannte:

— didicisse fideliter artes
Emollit mores nec sinit esse feros

an. Dieß sind, meine ich, die Hauptbegriffe, die wir uns von den schönen Wissenschaften machen; entwickeln wir sie aber weiter, damit wir auf ihre Verwandtschaft mit der Redekunst kommen. Die Bildung des Ersten aller Redner, von dem wir so eben gesprochen haben, ja, die hohe Vortrefflichkeit seiner Kunst, wird uns dann erst recht einleuchtend werden.

Die Prosa ist ihrer Art nach wissenschaftlich. Sie ist die Sprache der Wissenschaften, der Mathematik, der Dialectik, auch der Redekunst: denn wie viel Entzückendes die letztere auch haben möge, ihre Sprache ich doch nur rein prosaisch: und das muß wohl so seyn, da sie von Natur so ganz in der Dialectik begründet ist. Allein diese Prosa, ob sie gleich eigenthümlich und in ihrer Art wissenschaftlich ist, ist gleichwohl empfänglich für die Wohllautendheit, ja, für Maaß und Harmonie, so daß, wie die Alten es nannten, darin **numeri** bemerkt werden. Sie kann also eine gewisse Musik werden: und daher mag es wohl vornehmlich kommen, daß sie, bei dem Studium der Wissenschaften, den Namen der schönen Prosa bekommen hat. Indessen kommen hier auch die Gegenstände der Wissenschaften in Betrachtung. Sie wissen, was Cicero unter seinen *Musae leniores* verstand: er gedachte ihrer, als er, von Staatssorgen ermüdet, über die Beredsamkeit und Philosophie schrieb. Diese und alle Gegenstände der Art scheinen wohl ganz besonders zu den schönen Wissenschaften zu gehören. Was ist auch wohl geschickter, um sich im Vortrag und Schreiben dieser schönen Prosa zu üben? Und schreibt man darin, wie es Cicero that, welchen Einfluß können dann solche Schriften nicht auf die Bildung der Zeitgenossen und Nachkommen ausüben! Dafür sprechen sowohl die Dialoge von ihm selbst, als auch besonders die seines Vorgängers, Platon's; aber überhaupt auch die Schriften der besten Prosaiker bei den späteren Völkern — herrscht darin nicht eine Harmonie, welche Sie bei dem Lesen derselben entzückt, welche Sie, als hörten Sie Musik, zu allem, was schön und edel ist, unwiderstehlich fortzieht? Doch ich will Sie besonders auf die philosophische Untersuchung, welche mit dem Studium der Wissenschaften Hand in Hand geht, noch weiter aufmerksam machen.

Das

Das ist es nemlich vor allen Dingen, was sie auf die Veredlung der Menschheit so hat wirken lassen, ja, was sie zu Athen und zu Rom die ersten Redner hat bilden helfen.

Von Cicero ist es bekannt, wie er in den Schulen der griechischen Philosophen gebildet worden ist, wie er sich da in dem Lesen und Nachahmen der ersten griechischen Schriftsteller geübt hat, und auf diese Weise das geworden ist, was er einst zu Rom gewesen. Was wir aber in Hinsicht auf Cicero bemerken, das bemerkte Platon zu seiner Zeit bereits in Hinsicht auf Pericles, den Vater der Attischen Beredsamkeit. „War es die Bildung nicht, sagt er, welche derselbe dem Anaxagoras, dem erhabenen Philosophen zu verdanken hatte, war es diese nicht, welche alles Hohe und Edle in seiner Seele erweckte und ihn so, mit solcher Weisheit und Ueberredung sprechen ließ, mit welcher er, wie wir wissen, gesprochen hat?" Derselbe Platon aber, welcher dieses bei der Bildung des Pericles so genau wahrgenommen hat, was hat nicht er selbst durch seine Musae leniores, die in seinen Werken athmen, zu der Bildung des Demosthenes, des noch viel größeren, des einzigen Redners beigetragen! Nach dem Urtheile des Plutarchus und zugleich des Theopompus und Panätius, welche er anführt, hat die Rede des Demosthenes besonders die Erweckung hochsittlicher Empfindung zum Zweck, und wird selbst durch diese Empfindung beseelt. Sie zeugen einhällig von ihm, daß er stets so zu sprechen pflegte, als wäre das Schöne und Gute an sich selbst, nicht aus einigen Nebenrücksichten, wie sie auch Namen haben mögen, begehrenswerth, und daß er dann diesem zu Folge seine Mitbürger in seinen Reden nicht auf dasjenige hinwies, was das Wohlgefälligste oder das Bequemste oder Nützlichste zu seyn schien, sondern daß er sie vielmehr das Alles aus dem Auge verlieren und sie ganz allein auf das Schöne und Gute und Anständige hinsehen ließ*). Woher, so wird man nun fragen, dieses hohe Gefühl für Sittlichkeit in der Wohlredenheit dieses Redners? Ist es der Zeit, in welcher er lebte, zuzuschreiben? Gewiß, sagen wir, hat sein Zeitalter vieles dazu beigetragen. Die Socratische Philosophie hatte, hauptsächlich durch Platon's Schriften,

*) Plut. vita Demosth. c. 10.

Digitized by Google

Feld gewonnen und zur Sittlichkeit angespornt. Doch Aeschines lebte zu derselben Zeit, Aeschines, welcher in der Kunst zu sprechen dem Demosthenes nicht nachstand: gleichwohl hört man jenen Ton des hochsittlichen Gefühls in seinen Reden nicht. Wollen Sie die Ursache davon wissen? Suchen Sie dieselbe in der natürlichen Anlage des Mannes; aber übersehen Sie dabei nicht, was uns Cicero bemerken läßt, daß er den Platon fleißig gelesen hat. Durch das Lesen dieser Socratischen Gespräche, die so ganz philosophisch sind, so ganz besonders die Sittlichkeit zum Zweck haben, stets auf die Untersuchung des Guten oder Bösen, des Rechten oder Unrechten, der Tugend oder Untugend hinauslaufen: durch das Lesen dieser Gespräche, sage ich, wurde seine Anlage für das Gute gekräftigt, sein Gefühl für Sittlichkeit erhöht, sein Muth, für Tugend und Recht einzustehen, bestärkt: so gewann seine Rede von selbst, durch die hohen Empfindungen in seinem Innersten, Seele und Kraft, und so rührte, so bezauberte er die Thebaner, und zwar so daß sie, nach Theopompus, weder an Vortheil noch an Nachtheil, weder an Gefahren noch an Untergang dachten, sondern lediglich auf das, was gut und recht war und sich für sie schickte, den Gedanken fesselten und das auch mit Geistestrieb vollzogen. Das verdankte Demosthenes, ausser seiner Anlage und seinem Character, seinen stillen wissenschaftlichen Studien, seinen *Musae leniores*. Und so kömmt es uns noch heute so vor, als ob wir den Socrates vor uns stehen sähen, als ob wir die Sprache Platon's, diese so wohllautende und zugleich kraftvolle Sprache vernähmen, welche uns zu den Ideen, zu dem Schönen, zu dem Guten, zu dem Gerechten und dem Heiligen emporführt. Sehen Sie, Freunde, so umfaßte diese Musik, welche in den Schriften der besten Schriftsteller und Philosophen herrscht, die wahre Redekunst, ja, beseelte dieselbe durch das Vermögen der Philosophie, welche davon unabtrennbar ist. Aber hegen Sie nicht die Meinung, daß es die Redekunst allein sey, auf welche die schönen Wissenschaften so heilsamen Einfluß ausüben. Weit und weit erstreckt sich ihr Gebiet: ja, eben so wie die Musik, wie wir sagen, das Feld der Künste, die bildenden nicht ausgenommen, ganz beherrscht, so üben die schönen Wissenschaften auf alle Wissenschaften, keine ausgenommen, ihren Einfluß, und zwar zum wahren Heil der Menschheit, aus. Habe ich nöthig, nach dem Gesagten, von der

Digitized by Google

Beweißredekunde zu sprechen? Die Redekunst ist für sie dasselbe, was die Poesie für die Tonkunst ist, allein die Redekunst wird das hauptsächlich erst durch den Einfluß der schönen Wissenschaften: welchen Begriff könnten wir uns wohl von einem Dialectiker machen, welcher sich eben so wenig auf das schön schreiben als auf das wohl reden legte? Hat aber nicht auch die Mathematik, um wahrhaft Nutzen zu stiften, des Einflusses der schönen Wissenschaften nöthig? Der Mathematiker, ist gestehe es, beschäftigt sich zwar besonders mit Zahlen und Linien; allein kennen Sie einen Mathematiker, der es in seinem Fache weit gebracht hat, ohne einige Uebung in den Künsten und schönen Wissenschaften? Soll derselbe sein Fach anwenden, es in der That nutzenbringend machen, dann muß er, so dünkt mich, der Baukunst, der Bildhauerkunst, mit Einem Worte, der bildenden Künste kundig seyn: und soll er seine Wissenschaft gut vortragen, oder seine Entdekkungen in derselben der gelehrten Welt schicklich und zweckmäßig mittheilen, wie wird er das zu thun vermögen, ohne wohl sprechen und wohl schreiben zu können? Es ist nun so, Freunde: die ältesten der Musen, Calliope und Urania, von denen Platon spricht, die Musen der Philosophie, welche da oben die schönsten Töne hören lassen, sie sind es, welche auf alle, die sich den Künsten und Wissenschaften widmen, Einfluß haben müssen; — und wer taub ist für diese Stimme, glauben Sie mir, der mag wohl in der Schule oder in seinem Kämmerlein etwas zu seyn wähnen, allein die Welt wird ihn als den bezeichnen, der er in der That ist, und ihn mit Recht für nichts weiter als für einen Schulgelehrten, für einen unbrauchbaren Schulgelehrten halten.

Wir sehen so mehr und mehr, dünkt mich, meine Freunde, nicht bloß, was die schönen Wissenschaften sind, und welches ihre Verbindung mit den übrigen reinen Wissenschaften sey, sondern auch, warum, nach dem berühmten Ausspruche Cicero's, ihr Einfluß auf das gesammte menschliche Leben so groß und wohlthätig ist. Damit wir indessen dieses Letzte noch tiefer erfassen, müssen wir ins Besondere auf einen Ausdruck Platon's merken und denselben wohl zu begreifen suchen, wo er von dem Schreiben in die Seelen der Menschen Erwähnung thut. Dieß wird uns von selbst auf jenes höhere Studium der Literatur brin-

gen, wonach er selbst strebte und welchem Demosthenes und so auch Cicero Ruhm und Größe verdankten.

Das „Schreiben in die Seelen der Menschen" steht bei Platon dem gewöhnlichen Schreiben der Bücher gegenüber, womit sich zu seiner Zeit die Sophisten so emsig beschäftigten. Sie trachteten, mit diesem Thun, ihre Weisheit in Bücher zu fassen, nnd meinten diese dadurch den Zeitgenossen und Nachkommen mitzutheilen. Das that Socrates nicht. Nach dem Zeugniß des Alterthums hat er niemals Schriften ausgegeben. Auch hat dieß Platon selbst, strenge genommen, nie gethan. Was unter seinem Namen herausgekommen ist, schrieb er an den Dionysius, und es waren Gespräche des Socrates. Allein er selbst und auch sein Lehrer suchten durch mündlichen Vortrag, oder besser, durch Unterredungen das Verlangen nach Kenntnissen und Wissenschaft in den jungen Zuhörern zu erwecken, und in ihren Gemüthern Saaten auszustreuen, welche daselbst keimen und zum Wachsthum kommen mochten. Dieß nannte er „schreiben in die Seelen der Menschen" und das bezweckte er mit der Herausgabe seiner Dialoge. Doch möge er sich uns selbst darüber erklären!

Gegen das Ende seines Phädrus, nachdem er den Socrates bereits lange über die ächte Redekunst hat sprechen lassen, läßt er denselben noch ein Gespräch erzählen, welches Thamus einst mit Theuth gehabt haben soll. — „Ich habe einmal, — sagt er, — nach einer alten Ueberlieferung der Vorfahren gehört, daß zu Naukratis in Aegypten Einer der alten Götter, welche daselbst verehrt werden, gewesen ist, dem auch der Vogel, welcher Ibis heißt, geheiliget war, und welcher Theut geheissen hat. Dieser nun, erzählte man, hatte zuerst das Zählen und Rechnen, dann die Meßkunst und die Sternkunde, dabei noch das Bret- und Würfelspiel, und endlich die Buchstaben erfunden. Zu dieser Zeit war Thamus König von ganz Aegypten in jener großen Stadt in dem oberen Theile des Landes, welche die Griechen das Aegyptische Theben nennen; den Gott selbst aber, welcher da verehrt wird, nennen sie Ammon. Diesem Könige stellte nun Theuth seine Künste vor, und begehrte, daß sie auch den anderen Aegyptern möchten mitgetheilt werden; aber jener fragte, als er dieß vernahm, über dieselben, über eine nach der andern, welchen Nutzen sie hätten, und, je nachdem der Andere ihm sol-

Digitized by Google

ches angab, belachte oder pries er sie, wie ihm eben die Worte des Theuth wohl oder nicht wohl gesprochen vorkamen. Vieles nun, sagt man, soll Thamus dem Theuth über jede der Künste sowohl zum Lobe als zum Tadel gesagt haben, welches alles anzuführen zu weitläuftig wäre; als er aber an die Buchstaben gekommen war, sagte Theuth: diese Wissenschaft, o König! wird die Aegypter weiser und minder vergessen machen: denn sie ist als ein Mittel für das Gedächtniß und die Weisheit erfunden. Darauf antwortete Thamus: o Du allerkunstreichster Theuth! der Eine mag die Künste hervorbringen können, aber ein Anderer ist im Stande zu beurtheilen, welchen Nutzen oder Nachtheil sie denen gewähren, welche davon Gebrauch machen werden: so hast auch Du jetzt, als Vater der Buchstaben das Gegentheil dessen gesagt, was sie bewirken. Denn dem Lernenden werden sie Vergessenheit in die Seele bringen durch Verwahrlosen des Gedächtnisses, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von aussenher mittelst fremder Zeichen, nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden: und damit hast Du eigentlich wohl ein Mittel für die Erinnernng, aber nicht für das Gedächtniß erfunden. Und, was das „weiser machen" betrifft, so verschafft sie den Lernenden den Schein der Weisheit, aber die Weisheit selbst nicht. Denn, da sie nun vieles ohne Unterweisung vernehmen werden, so werden sie sich auch für Vielwisser halten, während sie doch im Allgemeinen Nichtswisser und im Umgange lästige Menschen seyn werden, eben weil sie Scheinweise statt wahrer Weisen geworden sind." — Nachdem dieß Gespräch zwischen Thamus und Theuth erzählt, und vielleicht, wie Phädrus vermuthet, erdichtet worden ist, läßt Socrates folgen: „wer also meint, daß er durch Schrift eine Kunst hinterlassen werde, und auch wer meint, daß er durch dieselbe eine Kunst erwerben werde, der wird wohl thörig und einfältig genug seyn, und in der That nichts von der Weissagung Ammon's wissen, wenn er glaubt, daß das Geschriebene zu etwas mehr diene als dazu, sich dessen, was man bereits weiß, zu erinnern. Etwas Seltsames jedoch, Phädrus, hat die Schreibkunst, was in der That der Mahlerei gleich ist: denn alles, was diese hervorbringt, stellt sie dar, als ob es lebt; wenn man aber eine Frage an dasselbe richtet, so beobachtet es ein ehrwürdiges Stillschweigen. So ist's auch mit den Büchern: Du solltest meinen, daß sie mit Ver-

Digitized by Google

ſtand ſprächen, aber frage ſie nach etwas von demjenigen, was ſie ſagen, um es genau zu begreifen, dann geben ſie Dir ſtets ein und daſſelbe zu erkennen. Weiter, iſt einmal etwas geſchrieben, ſo wandert die Schrift überall hin in die Runde und kommt eben ſowohl Verſtändigen als auch denen in die Hände, welche nichts damit anzufangen wiſſen: ſie weiß nicht, zu wem ſie reden ſoll und zu wem nicht: und wird ſie verwahrloſet und auf unrechte Weiſe beſchimpft, ſo bedarf ſie immer der Hülfe ihres Vaters: denn ſie ſelbſt kann ſich weder verwahren noch vertheidigen"*).

Dieß gilt, möchte man ſagen, im Allgemeinen gegen das Bücherſchreiben, ja, gegen die Schreibkunſt ſelbſt, welcher Platon ſelbſt jedoch nicht abgeneigt geweſen ſeyn kann, da wir von ihm ſelbſt ſo viele Dialoge haben. Dieſe mögen jedoch bei ihm, als Dialoge, d. i. als Geſpräche, als Socratiſche Geſpräche, Ausnahmen geweſen ſeyn. Laſſen Sie uns weiter zuſehen! Er vergleicht mit dem Bücherſchreiben das Wechſelgeſpräch und den mündlichen Vortrag. „Bemerken wir nicht, — ſo fährt Socrates fort, — eine andere Weiſe zu ſchreiben, welche mit dieſer verwandt und die ächte iſt, und wie dieſelbe entſteht, und um wie vieles beſſer und mächtiger ſie iſt, als dieſe? — Welche meinſt Du? Und wie, — ſagſt Du, — entſteht ſie? — Ich meine das Schreiben der Wiſſenſchaft in die Seele deſſen, der lernt: das kann ſich ſelbſt wehren und weiß auch zu ſprechen und zu ſchweigen, wie es eben ſchicklich iſt. — Du meinſt die lebendige und beſeelte Rede der Verſtändigen: von welcher das Geſchriebene wohl mit Recht das Abbild genannt werden kann? — Vollkommen ſo; aber ſage mir einmal das: würde ein verſtändiger Ackersmann, ſo er Saamen hätte, den er pflegen, und von dem er Früchte ſehen möchte, denſelben im Sommer mit allem Ernſte und Fleiß in ein Adonisgärtchen ſäen, und ſeine Freude daran haben, wenn er ihn in acht Tagen ſchon aufgegangen ſähe? oder würde er dieſes nur als Spiel und zu feſtlichen Gelegenheiten thun, wenn er es ja thäte; würde er aber nicht jenen Saamen, womit es ihm Ernſt iſt, nach den Regeln der Kunſt des Landbaues in den geeigneten

*) Phaedr. 274. C. u. ſ. w.

Digitized by Google

Boden säen und zufrieden seyn, wenn die Aussaat im achten Monat hernach ihre Vollkommenheit erhielte? — Gewiß, o Socrates, so würde er eines Theils mit Ernst, andern Theils auf die andere Weise handeln, wie Du sagest. — Und sollte nun von denjenigen, welcher die Wissenschaft von dem Rechten, Schönen und Guten besitzt, gesagt werden, daß er in Betreff seiner Saaten weniger Verstand, als der Landmann, brauche? — Gewiß nicht. — Er wird also nicht im Ernste wie in Wasser schreiben, indem er mittelst der Dinte und eines Kieles sie mit Worten ausstreut, die sich weder selbst helfen noch Jemanden die Wahrheit einleuchtend genug machen können. — Es ist nicht wahrscheinlich. — Fast nicht: in diese Adonisgärtchen, meine ich, wird er bloß des Vergnügens halber säen und schreiben, und, wenn er so geschrieben hat, um für sich, wenn er zur Vergeßlichkeit des Alters kommen sollte, oder auch für Andere, welche diesen Fußspuren nachwandeln wollen, Erinnerungsmittel zu sammeln, dann wird er sich freuen, wenn er sieht, wie lieblich da alles gedeiht: und wenn Andere in anderer Luft sich Vergnügen schaffen, indem sie sich etwa bei Gastmählern und dergleichen Wollust baden, dann wird er statt dessen, mit dem, wovon ich spreche, sich spielend erholen. — Ein herrliches Genügen, Socrates, stellst Du da einem geringen gegenüber, das Spiel dessen, der von der Gerechtigkeit und von was Du sonst Erwähnung gethan hast, dichtend mit Reden zu spielen versteht. — So ist es, mein lieber Phädrus! aber noch viel schöner ist jene Uebung, wenn Jemand einen Jüngling mit einer schönen Seele, die ganz geschickt dazu ist, übernimmt, und vermittelst der Dialectik Reden in ihn säet und pflanzet, die sich selbst und dem Pflanzer beistehen können und nicht unfruchtbar sind, sondern Saamen in sich tragen, so daß sie, in Einigen so, in Anderen anders gedeihend, eben dieses stets und ohne Aufhören in der Zukunft bewirken können, und denjenigen, der den Saamen besitzt, so glücklich machen, als es für den Menschen möglich ist. — Ganz gewiß ist dieß, was Du hier sagest, noch etwas weit Herrlicheres, als das andere"*).

Da haben wir nun, Jünglinge, wie ich dafür halte, die

*) Phaedr. 274. C. — 277. A.

Digitized by Google

ächte, die höhere Uebung der schönen Wissenschaften. Nicht durch Kunst soll man zu entzücken suchen, nicht durch das Herausgeben von Schriften, welche, eben so wie die Kunstgewächse an den Festen des Adonis, die Menge in Erstaunen setzen, so daß man allerwegen ausrufen hört: wie schön, wie wunderschön ist das! Das ist es nicht, wie schön es immerhin seyn mag, was man mit dem Studium der schönen Wissenschaften bezwecken soll; in die Seelen der Menschen zu schreiben, das ist, so zu schreiben, daß man gleichsam mit ihnen spricht, und auf diese Weise Saamen ausstreut, welcher in ihrem Gemüthe keime und die herrlichsten Früchte für sie selbst und für andere Menschen hervorbringe, — darin besteht die wahre Pflege, das wahre Studium der Literatur. Und sehen Sie einmal! man hat dieses in der Socratischen Schule nicht bloß so vorgeschrieben, sondern auch gethan, wirklich gethan! Dialoge waren da die beliebtesten Schriften: und was sind Dialoge denn anders, als mit Buchstaben vollzogene Abbilder von Wechselgesprächen? Der Stoff dieser Dialoge war durchaus die Forschung nach der Tugend, nach dem Rechte, nach der Sittlichkeit, vor Allem aber nach der Wahrheit: und was ist vermögender, um selbst auf alles zu kommen, als das Sprechen darüber oder zu hören, wie Andre darüber sprechen? So konnte einst, wer diese Schriften las, wie Demosthenes und Cicero selbst, durch dieselben entflammt werden für das Gute und Wahre: und sehen wir dieß nicht bei dem Lesen des Demosthenes und Cicero? Dann eben ist Demosthenes am meisten Demosthenes und auch Cicero am meisten Cicero, wenn sie auf Socratische Weise in ihren Reden ihre Zuhörer zu demjenigen erwecken, was wahr und gut ist, und Saamen der Weisheit ausstreuen; sehen Sie da, Freunde, was Platon mit den Musen der Philosophie bezweckte, die da oben die schönsten Stimmen hören lassen: und fragen wir nun noch, woher die Wissenschaften, nach Cicero, auf das gesammte menschliche Leben so großen, so wohlthätigen Einfluß haben?

Ich mag indessen diesen Gegenstand nicht verlassen, bevor ich nicht noch dieses hier beigefügt habe. Es ist für uns ein seltsamer, ein fremder Ausdruck, das „Schreiben in die Seelen der Menschen", und dann sind auch die Dialoge mehr dem Alterthume als den späteren Zeiten eigenthümlich gewesen; allein fremd und unpassend kann es uns doch nicht vorkommen, daß

Digitized by Google

der Schreiber sich gleichsam mit seinen Lesern unterhält. Wir klagen über viele Schriften, daß sie, bei aller ihrer Kunstgemäßheit, doch trocken seyen. Sie lassen uns kalt, sagen wir davon, ob wir gleich bekennen müssen, daß sie gut geschrieben sind. Aber kein Wunder, die Schriftsteller haben dabei gar nicht daran gedacht, daß Schreiben eigentlich genommen Sprechen seyn soll, oder, wie Phädrus es gut ausdrückt, daß die Schrift das Abbild der lebendigen und beseelten Rede des Verständigen seyn muß. Muß man nun nicht kalt bleiben, wenn man bloß Buchstaben und Worte zu sehen bekömmt, ohne daß man entweder den Schreiber selbst oder andre bei ihm sprechen hört? Daher das so Trockene, das so wenig Anziehende in so vielen Kunstwerken der schönen Wissenschaften; aber sehen Sie auch, auf der anderen Seite, in allem was entweder dramatisch geschrieben ist oder uns, während wir lesen, den Schriftsteller selbst hören läßt, das Lebendige, das Interesseerregende, das Einnehmende, das Hinreissende. Schreiben muß sprechen seyn: dieß gehört zu den Haupteigenschaften der schönen Wissenschaften. Und obgleich bei uns Dialoge, ächte Dialoge in dem Sinne der Alten, durchweg seltene Erscheinungen gewesen sind, wie mancher Schriftsteller, selbst in den späteren Zeiten, ist nicht, der, was er auch schrieb, in der That sich selbst hören ließ und seine Leser mit seinem Geiste beseelte! Es kömmt nur darauf an, daß man, wenn man schreibt, spricht oder andere für sich sprechen läßt. Wenigen ist es zu Theil geworden, daß ihre Sprache, so wie die Platon's, die Sprache der Musen war, und man dann eine höhere Musik zu vernehmen glaubte, wenn man ihre Schriften las. Aber seltsam vor allen Dingen, Freunde, seltsam war dann auch, daß man dann, auf gleiche Weise, die Saaten des Guten und Edlen in sich keimen fühlte!

Digitized by Google

Die Bestimmung, der Zweck und die Verbindung der Wissenschaften.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen vorkömmt, Jünglinge; allein nachdem wir so der Natur und dem Wesen der Wissenschaften und der Künste nachgeforscht haben, glaube ich mehr und mehr den Kreis zu erblicken, worin sich die Künste und Wissenschaften bewegen, um einander wechselseitig, um unsertwillen, Hülfe zu gewähren. Wir haben die beiden Uebergänge wahrgenommen, wodurch sie wie in Eins zusammen zu laufen scheinen, und bei diesen Uebergängen konnten wir bemerken, wie sie, obgleich von Natur unterschieden, doch sich mit einander zum Wohle der Menschheit zu verbinden trachten. Die Natur und das Wesen der Künste bringen es mit sich, daß sie uns behagen und entzücken: die der Wissenschaften, daß sie uns belehren; allein in dem Lehrgedichte sucht uns eben so die Poesie zu belehren, als uns in der Redekunst und in den schönen Wissenschaften die Wissenschaften zu erfreuen und zu entzücken suchen: und haben wir nicht sowohl in den Wissenschaften als in den schönen Künsten, eine gewisse Musik bemerkt, welche alle beseelen soll? Ich möchte damit fast auf die Vermuthung kommen, ob wir in der That nicht bereits mit unserer Encyclopädie weiter vorgeschritten sind, als wir selbst wissen: ja, was mehr ist, ob wir nicht ganz auf dem Wege sind, das Band der Künste und Wissenschaften zu finden. Dieß wird wohl ganz in der Natur gegründet seyn, und was ist der Natur mehr eigen, als dergleichen Uebergänge, dergleichen wechselseitige Zusammenstimmung und Zusammenwirkung zum Heile des menschlichen Geschlechtes?

Wir müssen jedoch unsere Untersuchung vorerst noch ganz auf die Wissenschaften beschränken. Untersuchen wir, wie wir das bei der Betrachtung der Künste gethan haben, zuerst, welches ihre **Bestimmung** in der Gesellschaft seyn möge, und dann, was wir für den **Zweck**, den ihre Pfleger fortwährend im Auge haben müssen, zu halten haben. So werden wir hier eben so, wie damals, meine ich, endlich auf deren wechselseitigen **Verband** kommen.

Digitized by Google

Die Bestimmung der Wissenschaften.

Beachten wir, Freunde, welchen Gebrauch man durchaus, selbst bei den gebildetesten Völkern, von den Wissenschaften gemacht hat, so muß uns deren Bestimmung eher niedrig als erhaben vorkommen. Denken Sie aber einmal an die Schulen der Philosophen: ist die Dialectik da nicht viel mehr beschäftigt, eigene Gefühle und Sätze, wie falsch sie auch seyn mögen, zu vertheidigen, als Wahrheit zu finden? Denken Sie an die alten Staaten, worin die Redekunst so übermächtig herrschte: hat sie in denselben nicht durchweg mehr die Sache der Partheien, wie sehr sie auch mit der des Vaterlandes streiten mochte, als das wahre Interesse des Vaterlandes und der Menschheit zu beherzigen und zu befördern gesucht? Denken Sie an jenen Strom nichtiger, ja sogar schädlicher, für Wahrheit und Tugend nachtheiliger und verderblicher Schriften, womit die Gesellschaft gleichsam überfluthet worden ist, und welche man gleichwohl mit dem schönen Namen von Kunstwerken der schönen Wissenschaften stempelte. Es ist kein Wunder, sobald man darauf achtet, wenn man eben so wie Rousseau endlich zu der Behauptung kömmt, daß die Künste und Wissenschaften der Menschheit mehr Nachtheil als Vortheil gebracht haben. Allein, woher, werden Sie fragen, woher denn dieser Nachtheil? Denn, so weit wir ihre Natur kennen, ist es uns vorgekommen, als wenn sie zum Vortheil, ja, zur Beförderung der höchsten Interessen der menschlichen Gesellschaft sollten und könnten geübt werden. Hat es denn nicht durchaus bei den gebildeten Völkern geschickte Mathematiker, Dialectiker, Redner und Schriftsteller gegeben? — An solchen, meine Freunde, wird es wohl nicht gemangelt haben; aber ich weiß nicht, ob sie auch wohl stets ihre Wissenschaft dazu gebraucht haben, wozu sie von Natur bestimmt war. Mathematik ist die Wissenschaft der Wahrheit, und wie man sie auch übt, man zieht Nutzen daraus; aber wie viele halten sich, ihr ganzes Leben hindurch, mit Rechnen und Messen auf, ohne, passender Anleitung gemäß, ihr Seelenauge für die Erkenntniß des Wahren dadurch gereiniget und geübt zu haben! „Wir Römer, sagte Cicero, üben die Geometrie lediglich, um sie zum Messen zu

Digitized by Google

nützen"*). Eben so ist es mit der Dialectik; man übt damit seinen Verstand, wenn man auch nichts weiter thut, als Beweisen und Erweisen. Allein wie wenige wenden sie so weit an, um durch Scheiden und Verbinden zu helleren Begriffen von dem Wahren zu kommen! Die meisten räsonniren nur fort, um sich und Andere von ihren liebgewonnenen Begriffen und Sätzen, sie mögen deutlich oder undeutlich, wahr oder falsch seyn, zu überzeugen. Und wie hat man hierzu nicht zu allen Zeiten alle Macht der Redekunst, alles Bezaubernde der schönen Wissenschaften angewendet! Daß die Wissenschaften, Freunde, der Gesellschaft nicht mehr Nutzen, ja, daß sie selbst Nachtheil gebracht haben, das ist lediglich dem Umstande beizumessen, daß man sie ihrer natürlichen Bestimmung nicht hat genügen lassen: und fragen Sie nun, welches diese sey? Keine andere, nach der Socratischen Schule, und so weit wir es aus ihrer Natur abnehmen können, als die, daß sie den Menschen in den Stand setzen, das Wahre zu sehen, und zugleich andere nach dem Wahren streben zu lassen. Das Erste ist ins Besondere die Aufgabe der Mathematik und Dialectik, das Letzte dagegen die der Redekunst und der schönen Wissenschaften. Zu dem Ende aber müssen sie uns zuvörderst von allen Vorurtheilen frei machen, damit wir nachher von allen falschen Vorstellungen der Dinge zu dem Anschauen der Dinge, wie sie in Wahrheit sind, uns wenden, und so endlich von dem Sinnlichen zu dem Denkbaren emporsteigen können. Eine mühevolle, höchst mühevolle Aufgabe, ganz gewiß, da wir von Natur nicht bloß sinnliche Wesen sind, sondern uns auch sehr gerne, ob wir es gleich nicht gut heißen können, durch eitlen Schein entzücken lassen; doch um so schöner, um so erhabener, um so wichtiger ist auch eben darum für den Menschen in der Gesellschaft die Bestimmung der Wissenschaften. Ich habe neulich der Grotte erwähnt, von welcher Platon uns gesagt; hier, so dünkt mich, wird uns dieses Bild des Philosophen, sowohl um die Menschen, wie sie gewöhnlich sind, kennen zu lernen, als auch um die Bestimmung, die höchste Bestimmung der Wissenschaften zu erfassen, recht zu Statten kommen. Auch wird es uns mehr als etwas Anderes einsehen lassen, warum die Wis-

*) Cic. Tusc. Quaest. I. c. 2.

Digitized by Google

senschaften so selten in der Gesellschaft ihrer Bestimmung entsprochen haben. Wohlan denn, Jünglinge, wenn es uns sowohl um Wahrheit, als um Wissenschaft zu thun ist, bringen wir uns das Bild ganz vor das Auge: und, haben wir es, so wie es mit Bildern und Gleichnissen geht, auf verschiedene Weise aufgefaßt und angewendet, dann lassen Sie es uns betrachten, so wie Socrates selbst bei Platon es, zur Bildung von Staatslenkern, seinen jungen Freunden, dem Glaukon und Adimantus, vorstellt.

Nachdem er über Wesen und Schein, Wissenschaft und Meinung lange mit ihnen gesprochen hat, sagt er endlich: „Lasset uns die Natur des Menschen, was Unterweisung und Erziehung und die Verwahrlosung beider betrifft, mit etwas vergleichen. Stellt euch Menschen in einem unterirdischen höhlenartigen Wohnplatz vor, mit einem breiten Eingang nach der Seite des Lichts der ganzen Höhle entlang: sehet sie darin, von Kindheit an, an Hals und Beinen gefesselt, so daß sie stets daselbst bleiben, allein nach vorne sehen, und ihr Haupt wegen der Fesseln unmöglich umdrehen können. Sehet ferner da hinter ihnen, in der Höhe und auf einem weiten Abstand einen Feuerbrand, dessen Licht in die Grotte fällt: und zwischen diesem Feuer und den Gefangenen einen Weg, dem entlang eine Mauer gebaut ist auf die Höhe der Bühnen, worauf die Künstler bei uns ihre Künste und Wunder darstellen. — Ich sehe es, sagt Glaucon. — Aber sehet nun weiter, nimmt Socrates die Rede auf, Menschen längs dieser Mauer mit allerlei Geräthschaften und Hausrath, und auch mit Standbildern und anderen steinernen und hölzernen Thieren, auf allerlei Weise verfertigt, vorbeigehen. Das alles, so wie ihr sehet, was sie tragen, ragt über die Mauer hinaus, und sie selbst, wie es natürlich ist, sprechen von Zeit zu Zeit, oder gehen schweigend vorüber. — Ein seltsames Bild, ruft hierauf Glaucon aus, und seltsame Gefangene! — Aber doch Gefangene, erwiedert Socrates, welche uns gleichen. Denn meint ihr, daß diese Leute vorerst von sich selber und von einander etwas Anderes gesehen haben, als die Schatten, welche durch den Schein des Feuers auf die ihnen gegenüberstehende Seite der Grotte fallen? — Keineswegs: denn wie sollte das geschehen, da sie ihr Leben lang ihr Haupt nicht haben bewegen können? — Und dann von denjenigen, welche Fußgänger vorbeitragen, ist es

Digitized by Google

damit auch so beschaffen, daß sie nur deren Schatten sehen? — Eben so. — So sie nun mit einander sprechen könnten, denkt ihr nicht, daß sie dasjenige, was da vor ihnen ist, gewöhnlich als das bezeichnen würden, was sie sahen? — Nothwendig. — Und so nun da ein Echo oder Widerhall in dem Gefängniß wäre, denkt ihr denn, daß, so oft Jemand von den Vorübergehenden spräche, sie stets etwas Anderes für das Sprechende halten würden, als den vorbeiziehenden Schatten? — Nichts anderes, glaube ich. — Mit Einem Worte also: solche Leute würden nichts anderes für wahr halten, als die Schatten dieser Bildnisse und Kunstwerke"*).

Ein herrliches Bild des Menschen, Freunde, so lang er unwissend und noch nicht durch Unterweisung und Wissenschaften zu der Wahrheit gebracht! Wir sehen ihn da so in der sinnlichen Welt in Unwissenheit fortleben, von der Kindheit an durch Vorurtheile gefesselt, so daß er sich eben zu dem Lichte der Wahrheit nicht umkehren kann. Aber überdieß hat man ihn von Allem verkehrte Vorstellungen gewinnen lassen. Dichter und Redner, und wer sonst die Künste pflegt, — weit entfernt, ihn die Bilder des Wahren, welche hier sichtbar sind, sehen zu lassen, haben sie ihm Schatten dieser Bilder, eitle Schatten vor das Auge kommen lassen. Und das Schlimmste seines Zustandes liegt darin, daß er sich durch das alles gleichsam ausser Stand fühlt, zu der Wahrheit zu gelangen, ja, die Dunkelheit und die Schatten lieber hat, als das Licht. Denn da er stets in dieser Dämmerung hinlebt, wie schwer muß es ihm nicht fallen, das Licht zu ertragen! Solcher Art also ist des Menschen bedauernswerther Zustand: und, entsteht nun bei uns die Frage, wie er daraus zu erretten und zur Kenntniß und Wissenschaft zu bringen sey, so ist in dem Gleichniß selbst das Mittel dazu enthalten. Vergeblich würde man solches damit erstreben, daß man endlose Reden an ihn hielte, wie die Sophisten wollten, wenn sie die Jugend mit ihrer Weisheit zu erfüllen suchten: denn was würde das helfen, so lange sie auf eitle Schatten, als wären diese Wahrheit, sehen würden? Das einzige Mittel dazu, wie es durch Platon's Bild ausgedrückt wird, ist die Socratische Unterweisung, vereint

*) Rep. VII. 514. A. — 515. C.

Digitized by Google

mit der Uebung der Wissenschaften. Er läßt da Jemanden von oben in die Grotte zu den Gefangenen kommen, und dieser fängt damit an, dieselben ihrer Fesseln zu entledigen, damit sie sich frei bewegen können, und hernach wendet er ihre Augen von den Schatten ab, damit sie die Bilder selbst anschauen mögen. Das ist, so wie ich sage, die Socratische Unterweisung und die rechte Pflege der Wissenschaften. So nemlich fing auch Socrates an, wie wir bereits oben dargestellt haben. Mit andauerndem Weiterfragen suchte er den Knaben von falschen Begriffen und Vorurtheilen als von so vielen Fesseln zu befreien, und hernach suchte er ihn, durch dasselbe Fragen und Hinweisen zugleich auf das, was nicht Schein, sondern mit der Wahrheit übereinstimmend war, zu dem Wesenlicheren zu wenden. Die Folge davon mußte seyn, daß die Jugend auf diese Weise bereits frühzeitig unterscheiden, Schein von Wesen abtrennen lernte, und so, nach der Platonischen Lehrweise, den ersten Schritt that, um einmal vollkommen zur Kenntniß und Wissenschaft zu kommen. Was sagen Sie dazu, Freunde, sehen wir nicht in dieser Vorstellung die Bestimmung der Wissenschaften uns gleichsam anschaulich gemacht? Allein nun weiter. Der Mensch muß nicht bloß die Bilder der Wahrheit, welche hier zu bemerken sind, als Gegenstände, welche schön, — als Sachen, welche gut, — als Handlungen, welche gerecht sind, selbst zu sehen bekommen: er muß noch überdem, durch das Bemerken derselben, zu dem Reiche der Wahrheit, zu der denkbaren Welt, Zutritt erhalten. Sehen Sie da die höhere Bestimmung der Wissenschaften, die uns Socrates ebenfalls ganz anschaulich vorstellt.

„Wie die Höhle, — sagt er, — das Bild des Sichtbaren ist, so ist die Welt über derselben das Bild des Denkbaren. In dieser unserer Welt herrscht die Sonne, welche alles erleuchtet und aufschmückt, alles Gedeihen und alle Kraft giebt: so herrschen dort, in der denkbaren Welt, die Ideen, vor allen Dingen das Gute, welches auf gleiche Weise alles Uebrige, das Schöne, das Gerechte, alles was ist und nicht bloß zu seyn scheint, fruchtbar und nützlich macht. Will man nun Jemanden, eben so wie da, aus der düsteren Höhle an das Licht unserer Sonne, so hier, aus diesem Gebiete des Sichtbaren in das des Denkbaren, zu der Anschauung des Schönen, Guten, Gerechten, besonders des Guten, hinanführen, so wird es ihm zuerst

Digitized by Google

vor dem Geiſte dämmern, ſo daß er eigentlich noch nichts ſieht von allem demjenigen, was man ihm anzeigt; allein, iſt ſein Führer gut und er ſelbſt folgſam, wenigſtens nicht ganz widerſpenſtig, ſo wird man ihn eben ſo die denkbare Welt kennen lehren, wie man Jemanden, der aus der Düſterniß der unterirdiſchen Grotte heraufkömmt, dieſe ſichtbare Welt wird ſehen und betrachten laſſen. Man wird dieſen nemlich nicht ſogleich mitten in das Sonnenlicht ſtellen, ſondern, um ihn allgemach ſich daran gewöhnen zu laſſen, ihn erſt die Schatten der Dinge, dann die Bilder der Menſchen und alles Uebrige in dem Waſſer, und ſpäter die Gegenſtände ſelbſt ſehen laſſen: hernach das, was an dem Himmel iſt: und den Himmel ſelbſt wird er bequemer zuerſt bei Nacht anſchauen, das Auge zum Lichte der Sterne und des Mondes aufſchlagend, und dann wird er es auch bei Tage vermögen und die Sonne und deren Licht betrachten konnen. Endlich wird er, wie ich meine, die Sonne, nicht deren Schein in dem Waſſer oder in etwas Anderem, ſondern die Sonne ſelbſt, an ſich ſelbſt, auf ihrem Standpunct ſehen und betrachten können, wie ſie iſt. Und ſo wird er dann über ſie die Bemerkung machen, daß ſie es ſey, welche die Jahreszeiten und Jahre und Alles, was in der ſichtbaren Welt iſt, regiert und beſorgt, und auch von Allem, was man ſieht, einigermaſſen die Urſache iſt. Eben ſo wird der Führer deſſen, welcher die denkbare Welt einmal ſehen und betrachten ſoll, weit entfernt, ihn das Gute ſogleich ſchauen zu laſſen, — ihn erſt auf die Abbilder des Denkbaren, welche hier vor Handen ſind, aufmerkſam machen, um ihn ſo vorzubereiten für das Erfaſſen ſelbſt, und ihn allmählig an das Licht der Ideen, hauptſächlich des Guten, ſich gewöhnen laſſen. So wird er endlich, in dem Reiche der Wahrheit, die Sonne, welche daſelbſt herrſcht, das Gute nemlich, mit dem Auge ſeiner Seele betrachten können"*).

Es iſt vielleicht Vieles in dieſer Vorſtellung von der denkbaren Welt, Freunde, was Ihnen noch nicht deutlich iſt, beſonders wohl die Vergleichung des Guten mit unſerer Sonne in dieſer unſerer ſichtbaren Welt. Es wird Ihnen, hoffe ich, bei der Betrachtung der höheren Wiſſenſchaften, in welchen das Gute herr-

ſchen

*) De Rep. VII. 516. A. — 516. C.

Digitized by Google

schen muß, aufgeklärt werden. Aber bemerken Sie hier in Hinsicht auf die Bestimmung, die höhere Bestimmung der reinen Wissenschaften, dieß mit mir in demselben Bilde, daß es nicht an des Menschen Anlage und Vermögen liegt, so er Schein für Wahrheit hält. Die Gefangenen hatten immer gute Augen, um zu sehen, und gute Ohren, um zu hören, obschon sie nichts als Schatten sahen, und sich einbildeten, daß sie die Schatten sprechen hörten. Es fehlte ihnen nur daran, daß sie ihr Vermögen nicht recht hatten gebrauchen lernen, nicht dahin zu sehen gelernt hatten, wo das Wesenlichere zu betrachten war. Mit Einem Worte, an der Umkehrung von den Schatten zu den Bildern der Wahrheit selber fehlte es ihnen. Auch sind die Dinge, welche wir kennen lernen müssen, nicht so dunkel, als man gewöhnlich meint: im Gegentheil, die denkbare Welt, das Reich der Wahrheit, ist das Reich des Lichtes, wie wir gesehen haben; aber nicht zeitig genug an das Licht gewöhnt, und stets in Dämmerung mit Schatten sich beschäftigend, kann der Mensch die Wahrheit nicht zu sehen bekommen, und daher muß ihm wohl alles dunkel erscheinen. So hat er es denn um so weniger den Sachen, die erkannt werden sollen, als seinen eigenen Seelenvermögen zuzuschreiben, daß er sich täuscht und unwissend bleibt. Aber sehen Sie nun hier, Freunde, sehen Sie nun genau die Gründe, warum es nicht so leicht ist, als es vielleicht scheinen mag, daß die Wissenschaften ihre Bestimmung erreichen. Denn den Menschen so von Vorurtheilen befreien, ihn von dem Scheine abwenden und das Licht der Wahrheit ertragen zu lassen, glauben Sie mir, das will etwas heissen! Es geht hier eben so, als wie in der Höhle jener Gefangenen. „Denke einmal, — sagt Socrates zu Glaucon, — wie es ihnen bei dem Lösen ihrer Fesseln und der Genesung von ihrer Thorheit gehen würde, wenn ihnen solches auf diese Weise zu Theil würde. Setze, daß Jemand entfesselt wäre und sofort genöthigt würde, aufzustehen, das Haupt umzuwenden, fort zu gehen und zu dem Lichte empor zu blicken, und daß er, während er solches thäte, Schmerz empfände und wegen des Glitzerns des Lichtes ausser Stand wäre, die Dinge anzuschauen, deren Schatten er vorher gesehen hatte. Was, denkst Du, würde er sagen, wenn ihm nun Jemand bemerkte, daß er damals nur Nichtiges gesehen hätte, jetzt aber, zu dem Wesenlichen gebracht und wesenlicheren Dingen zugekehrt, besser sähe, und wenn dieser ihm jedes der vorüberziehenden Dinge

Digitized by Google

bezeichnete und ihn dabei nöthigte auf seine Fragen zu erwiedern, was es ihm wäre: glaubst Du nicht, daß er verlegen seyn und in guter Treuherzigkeit meinen würde, daß dasjenige, was er früher gesehen, mehr mit der Wahrheit übereinstimme, wesenlicher sey, als das, was ihm jetzt vorgestellt wird? — Gewiß. — Und wenn er ihn nöthigte, nach dem Lichte des Feuers selbst zu sehen, würden ihn nicht die Augen schmerzen, und würde er nicht zu dem sich flüchten, was er anschauen kann, und wähnen, dieß sey deutlicher als das ihm neu Gewiesene? — Ohne allen Zweifel. — Aber so nun Jemand ihn einmal mit Gewalt den mühevollen und steilen Aufsteig entlang hinanzöge, und ihn nicht losliesse, bis er ihn zu dem Lichte der Sonne emporgezogen hätte, würde er dann nicht jammern und widerspenstig darüber werden, daß man ihn so schleppe, und, wenn er an das Licht gekommen, würde er dann nicht, wie verblendet von dessen Glanz, vielmehr gar nichts von demjenigen sehen können, was man hier wahr nennt?" *)

Allein in der Gesellschaft kann es überdem noch, nach Platon, Jemanden das Leben kosten, wenn er, selbst zur Kenntniß und Wissenschaft gekommen, die Wissenschaften ihrer Bestimmung entsprechen lassen will. Auch dieß läßt uns Socrates in diesem Bilde gewahr werden, und noch mehr als dieß: er läßt uns zugleich sehen, warum der Verständige so schwer dazu kömmt, sich mit den menschlichen Angelegenheiten einzulassen. „Einmal aus dieser Höhle gekommen, — sagt er, — und in dem Lichte der Wahrheit lebend, wird nicht leicht Jemand aus eigener Bewegung wieder dahin zurückkehren wollen: denn siehe einmal: so oft er sich seinen früheren Aufenthalt allda und seine damalige Weisheit, als auch seine Mitgefangenen wieder vorstellt, denkst du nicht, daß er sich selbst ob seiner Veränderung glücklich preisen und jene beklagen würde? Und wenn bei ihnen Ehrenbezeugungen und Lobeserhebungen und Geschenke solchen zu Theil würden, die am schärfsten die Dinge sehen könnten, welche vorübergingen, und sich dessen wohl erinnerten, was von denselben früher, was später und was sich täglich ereignete, und daraus am besten zu weissagen wüßten, was da kommen werde, denkst Du, daß sie danach verlangen und denjenigen nacheifern würden, welche bei ihnen in Ansehen

*) De Rep. VIII. 515. C. — 516. A.

Digitized by Google

und Macht wären? oder würden sie nicht vielmehr vorziehen, nach dem Ausspruch des Homerus, über das Unterirdische erhaben, einem armen Menschen als Sclave zu bedienen, als unter der Erde über alle mächtig zu herrschen, und sich lieber allem unterziehen, als mit diesen eitlen Meinungen sich zu foppen, und so zu leben? — Gewiß. — Aber bedenke auch dieß. — Wenn ein solcher hinabgestiegen und wieder wie zuvor dort sich niedergesetzt hätte, würden ihm dann nicht die Augen düster seyn, da er kaum erst aus der Sonne kam? — Das würde wohl so seyn. — Und so er dann wieder nach diesen Schatten rathen und darin mit jenen stets gefangenen und gefesselten Menschen wetteifern müßte, würde er dann nicht während der Zeit, wo er so stumpfsichtig wäre, ehe er seine Augen wieder bekommen — und die Zeit sich daran zu gewöhnen dürfte nicht kurz seyn — würde er dann nicht Gelächter erregen, und würde man dann nicht von ihm sagen, daß er nach oben gegangen sey und nun mit verdorbenen Augen zurückgekommen wäre, und daß das Streben, nach oben zu gehen, selbst nichts tauge: ja, daß man denjenigen, der es unternähme, Jemanden von den Fesseln zu befreien und nach oben zu führen, wenn man seiner habhaft werden könne, tödten müsse? — Ja, ganz gewiß, sie würde ihn tödten!" — *)

Ich habe mich allezeit mit diesem Bilde unseres Philolophen, Freunde, unbeschreiblich ergötzt. Denn es läßt sich nicht bloß auf die Wissenschaften, sondern auf die ganze Gesellschaft, ja, auf die erhabensten Betrachtungen der Sittenkunde (Moral) und Religionslehre wie von selbst anwenden. Aber zugleich habe ich dadurch auch einsehen lernen, wie verkehrt man gewöhnlich über Platon und seine Philosophie geurtheilt hat. Denn hört man nicht die Menschen vielfältig sagen, daß dieser Platon zwar ein ausgezeichnet kluger und erhabener Philosoph gewesen, daß aber gleichwohl seine Philosophie voller Hirngespinnste, voll eitler Vorstellungen, voll eingebildeter Welten sey? Ich gestehe es, daß er dazu in seinen Schriften wohl einige Veranlassung gegeben hat; allein, was seine Philosophie selbst betrifft, so frage ich Sie, liebe Freunde, ist wohl eine Lehre zu denken, welche nicht bloß nach Art und Richtung mehr die Wahrheit zum Zweck habe, sondern auch ab-

*) De Rep. VII., 516. C.—517. A.

Digitized by Google

sichtlicher uns vor Hirngespinnsten und Scheinbildern verwahre und behüte? Und dann noch dieß. Hat man seine Philosophie nicht gewöhnlich mit jener der späteren Pythagorischen und Platonischen Philosophen vermengt, und so uns dieselbe als bloß beschauend und als unnütz für die Gesellschaft vorgestellt? Aber sehen Sie einmal: diese ganze Vorstellung der Höhle wendet er auf die Bildung, besonders der Staatenlenker an, und, nachdem er diese so zu der Wahrheit empor geführt hat, verlangt er, und dieß fordert er von ihnen als pflichtmässig und nothwendig, daß sie, wie lästig und gefährlich es auch seyn möge, die menschlichen Dinge beherzigen. „Unsere Sache ist es nicht allein,— läßt er Socrates daselbst weiter zu Glaucon sagen,— Jünglinge von den besten Anlagen dahin, zu diesen Wissenschaften kommen zu lassen, welche wir als die höchsten bezeichnet haben, so daß sie das Gute erblicken, und den ihnen dahin angewiesenen Weg wandeln, — sondern wir haben ihnen auch zugleich, sobald sie, dahin empor gestiegen, genug davon gesehen haben, nicht zuzulassen, was man denselben dermalen zuläßt. — Was meinst Du? — Daß sie daselbst bleiben, als nun auf den Inseln der Glückseligen gelandet, und daß sie nicht wieder zu ihren vormaligen Mitgefangenen hinabklimmen, noch Theil nehmen an deren Wirken oder Ehrebeweisungen, sie mögen nun zu verschmähen oder höher zu achten seyn. Jeder von Euch, — wird man zu ihnen sagen, muß an seinem Theil nach unten, und da, in der Gesellschaft, sich daran gewöhnen, in die Düsterniß zu sehen: denn daran gewöhnt, werdet Ihr tausendmal besser, als die, welche dort leben, sehen, und von jedem dieser Scheinbilder besser erkennen, was es sey und wovon es der Schemen sey, da Ihr bereits die wahren Bilder des Schönen und Guten und Gerechten angeschaut habt." *) So fern liegt es, daß Platon's Philosophie für den Staat unnütz und voller Hirngespinnste seyn sollte! — Doch darüber wohl noch einmal näher: hier ist es uns zunächst um die Bestimmung der Wissenschaften zu thun.

Sie sehen es meine Freunde; die ganze Vergleichung der Höhle mit der sichtbaren Welt, und dieser sichtbaren Welt mit der denkbaren, hat keinen anderen Zweck, als uns die wahre Heran-

*) De Rep. VII. 519. C.

Digitized by Google

bildung des Menschen durch das Mittel der Wissenschaften anschaulich zu machen. Aber sehen Sie nun auch, welches die Bestimmung, die höhere Bestimmung der Wissenschaften ist. Sie sollen uns eines Theils, sowohl die Einen als die Anderen, von allen falschen Vorstellungen der Dinge, von allen eingebildeten Welten und Schattenbildern, so wie diese bei Dichtern und Sophisten vorkommen, den Blick abwenden lehren, um alles so zu sehen, wie es ist; andern Theils sollen sie aber auch, und das ist ins Besondere die Aufgabe der Dialectik, uns von der so enthüllten sinnlichen Welt zu der Welt des Gedankens emporsteigen und auf diese Weise in das Reich der Wahrheit den Zugang finden lassen.

Wir schliessen damit andere Bestimmungen der Wissenschaften nicht aus. Die Mathematik, z. B. läßt sich auf die Naturkunde, besonders auf die Werkzeugkunde (Mechanik, Maschinenlehre) anwenden, und verschafft uns, durch die Betreibung derselben, Tausende von Mitteln, uns das Leben gemächlich und angenehm zu machen, auch dient die Beweißredekunde (Dialectik) sowohl dazu, das für Wahrheit Gehaltene zu befestigen und zu behaupten, als auch dazu, um durch Trennen und Verbinden das Wahre zu entdecken. Wir suchen hier jedoch nach der ersten, nach der höchsten Bestimmung dieser Wissenschaften, und diese wird wohl, meine ich, darin bestehen, daß sie uns Wahrheit finden und Anderen mittheilen lassen. Dieß muß auch vorausgehen, soll man in der Naturkunde, oder in sonst irgend einer der angewandten Wissenschaften, Fortschritte machen und sich durch das strenge Beweisen der Dialectik hüten, anstatt der Wahrheit Irrthümer zu behaupten. Bei allem diesen Untersuchen müssen wir den höchsten Stadpunct nehmen: hauptsächlich, sobald wir über den Nutzen und die Wichtigkeit der Redekunst und der schönen Wissenschaften richtig urtheilen sollen. Die Redekunst, so hat man allezeit gesprochen, ist die Kunst des Wohlredens, ins Besondere des Ueberredens, und, als solche, ist sie in der Gesellschaft höchst wichtig. Eben so hat man das Studium der schönen Wissenschaften gewöhnlich auf den Styl und Vortrag und besonders auf das Wohlschreiben bezogen: auf Etwas, was uns in dem Leben beständig zu Statten kömmt, ja, unentbehrlich scheinen kann. Wir haben nichts dagegen einzuwenden: aber man betrügt sich dennoch, sobald man auf diese Weise die Bestimmung und den Nutzen beider zu erkennen geben will. Dieser Standpunct ist zu niedrig, um über Sachen von solcher

Wichtigkeit von da aus zu bestimmen: auch müssen uns die Redekunst und die schönen Wissenschaften, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, eben sowohl schädlich, als nützlich und heilsam für die Gesellschaft vorkommen. Denn, in der That, die Künste des Wohlsprechens und Wohlschreibens, mit dem Vermögen zu überreden vereinigt, wir haben es bereits bemerkt, — wie oft haben sie nicht die Hörer und Leser dem Scheine statt dem Wesen, der Lüge statt der Wahrheit nachjagen lassen, und, jemehr man sich dazu der Dialectik bediente, um so mehr dieselben in ihrem Irrthum bestärkt! Nein, Freunde, um die wahre Bestimmung, die wahre Nützlichkeit, sowohl der Redekunst und der schönen Wissenschaften, als der Mathematik und Dialectik zu erfassen, müssen wir uns auf den Standpunct Platon's erheben. Um Wahrheit zu finden, Wahrheit zu beschützen, Wahrheit unter der Menschheit herrschend zu machen, dazu suchen wir wohl zu reden, wohl zu schreiben, vollständig zu überreden: und übt man sich darin aus einem anderen, oder, wie es viele thun, ohne allen Gesichtspunct, so läuft man Gefahr, das Reich der Wahrheit für Andere eher zu schliessen als zu öffnen: und dieß kann doch gewiß nicht die Bestimmung der Redekunst und der schönen Wissenschaften seyn.

Wir begreifen so mehr und mehr, wie edel und erhaben an sich selbst, und wie heilsam auch für die Gesellschaft die Wissenschaften sind, sobald sie ihrer wahren Bestimmung entsprechen: und so sehen wir zugleich, was die Menschheit denen schuldig ist, welche in den Schulen der Wissenschaften lehren, vor dem Publikum sprechen, schreiben, und Schriften ausgeben, und welche, ohne gerade dieß zu thun, durch ihren Umgang und ihre Gespräche, wie Socrates that, die Wahrheit an das Licht bringen und Andre erwecken und in den Stand setzen, solches zum Heile Aller zu thun. Wie verkehrt wird es sonach seyn, Freunde, den Wissenschaften selbst mit Rousseau das Schlechte beizumessen, welches ihre Pfleger gethan haben! Was wir über die Künste gesagt haben, das ist auch auf die Wissenschaften anwendbar. Genau genommen, haben sie die Menschheit niemals benachtheiliget: das können sie nicht; allein man hat sie für etwas gehalten, was sie nicht waren. Denn wie sollten die Kunstgriffe der Dialectiker, Redner und Schriftsteller, die Wahrheit zu verdüstern und die Menschen zu täuschen, für Wissenschaften gelten? Ihr ganzes Wesen, wie wir gesehen haben, streitet dagegen. Ohne Wahrheitsverlangen,

Digitized by Google

ohne das Streben dieſe zu fördern und den Menſchen zu der Wahrheit zu bringen, beſtehen keine Wiſſenſchaften. Man wird alſo ſagen können, daß, unter dem Namen der Künſte und Wiſſenſchaften und unter einem dieſen Aehnlichen, eitle Geſtalten die Menſchheit zu täuſchen und ins Verderben zu führen geſucht haben; allein wenn man dieß den Künſten und Wiſſenſchaften ſelbſt beimeſſen will, ſo iſt es ungereimt.

Es liegt ſonach ferne, Jünglinge! daß die Wiſſenſchaften, hätte man ſie ihrer Beſtimmung genügen laſſen, ſchädlich für die Menſchheit geweſen wären, ſie würden vielmehr die Menſchheit von allen jenen Trugreden, von allen jenen eitlen Geſtalten, denen man ſo gerne nachjagt, befreit haben. Wir wiederholen es, was wir bereits ſo oft geſagt haben, ſie ſollen Schein von Weſen abtrennen und ſo die Wahrheit an den Tag bringen. Sehen Sie nun einmal, was ſie für die höheren oder practiſchen Wiſſenſchaften, für die Rechtsgelehrſamkeit, für die Theologie, welche ſo voll ſind von dergleichen Traumbildern, leiſten können: ſehen Sie nun einmal, was ſie durch dieſe höheren Wiſſenſchaften, welche, ſo geradezu dem Heile der Menſchheit dienen, für das menſchliche Geſchlecht bewirken können! Werden ſie auf dieſe Weiſe, ſtatt Peſten der Geſellſchaft zu ſeyn, wofür man ſie gehalten hat, Heilmittel für das menſchliche Geſchlecht? Doch darüber erſt dann, wenn wir zu den höheren Wiſſenſchaften ſelbſt gekommen ſeyn werden. Hier rathe ich Ihnen im Voraus, bei allen dieſen Betrachtungen, und hauptſächlich, bei dem Studium dieſer Fächer, ſtets Platon's Höhle mit den eitlen Schatten, wovon uns die Wiſſenſchaften abwenden ſollen, vor Augen zu haben. Denn, glauben Sie mir, ſehr weit wird es der Rechtsgelehrte, der Theolog, und ins Beſondre der Philoſoph in ſeinem Fache gebracht haben, ſobald er die Schatten für Schatten zu nehmen gelernt hat. **Virtus est vitium fugere.**

Der Zweck der Wiſſenſchaften.

Daß die Wiſſenſchaften meiſten Theils ihrer wahren Beſtimmung nicht entſprochen haben, iſt hauptſächlich, wie wir geſehen haben, der Schwierigkeit zuzuſchreiben, den ſo ſinnlichen Menſchen zu dem Denkbaren emporzuleiten; aber überſehen Sie, meine

Digitized by Google

Freunde, auch das nicht, daß diejenigen, welche sie pflegten und betrieben, nicht immer den Zweck derselben im Auge gehabt haben. Dieser Zweck ist, wie wir wissen, nichts anderes, denn das Wahre: und doch haben diejenigen, welche in dem Studium der Redekunst und schönen Wissenschaften, ja selbst der Dialectik Anderen vorangingen, wie oft, statt die Wahrheit zum Ziel zu haben, Schemen nachgejagt! Wir mögen hier also wohl mit Fleiß untersuchen, was das Streben nach Wahrheit seyn möchte.

Bei Platon heißt es, so wie aus dem Geiste seiner Philosophie zu entnehmen ist, das Streben nach den Ideen: und dieß ist deutlich. Denn, sollen wir urtheilen, ob etwas schön, oder ob es häßlich und schändlich, und so auch, ob etwas gut oder böse, recht oder unrecht sey, so müssen wir die Idee des Schönen, des Guten, das Rechten in unserem Kopfe haben: so allein wird unser Urtheil der Wahrheit gemäß, und darum müssen wir, um zur Wahrheit zu kommen, nach den Ideen streben, und diese rein und vollkommen in dem Geiste zu haben trachten. Hier aber eine Bemerkung für diese Untersuchung, Freunde! welche uns vielleicht Anleitung geben wird, das Wahre, unser Ziel bei dem Studium der Wissenschaft, in dessen unendlichen Umfange kennen zu lernen: ja, um recht zu fassen, was wir mit Wahrheit meinen. Haben Sie wohl einmal darüber nachgedacht, daß man nirgends bei Platon zu den Ideen das Wahre τὸ ἀληθὲς, oder die Wahrheit gerechnet findet? Er spricht von dem Gleichen, von Großheit, von Zahl, und ferner hauptsächlich und beinahe auf jeder Seite seiner Schriften von dem Schönen, dem Guten, dem Rechten, dem Heiligen, aber niemals von dem Wahren. Wie kömmt das? Mir ist das lange, ich muß es Ihnen bekennen, dunkel geblieben. Er hätte das Wahre, dachte ich, sollen vorausgehen, und darauf das Uebrige, als an dem Wahren theilnehmend, folgen lassen: wenigstens, so fern die Ideen das Wahre umfassen, sollte wohl das Wahre ins Besondre Idee genannt werden. Später habe ich indessen die Sache besser einsehen lernen, und dem Philosophen eben so viel Beifall gezollt, als ich mich selbst meiner Einfältigkeit schämen mußte. An sich selbst, erkannte ich, besteht das Wahre in unseren Denkbildern nicht. Es ist stets auf Etwas bezüglich, und deutet davon das Wesenliche an, um es von demjenigen, was scheint und nicht ist, zu unterscheiden. Sagt man, daß der Mensch nach dem Schönen und Guten

Digitized by Google

ſtreben ſoll, was heißt das anderes, als daß er nach demjenigen ſtreben ſoll, was weſenlich und nicht ſchlechthin dem Scheine nach, mit anderen Worten, was der Wahrheit nach ſchön und gut iſt: und ſagt man auf der andern Seite, daß er das Wahre aufſuchen ſoll, was ſoll dieß denn weiter heißen, als daß er, was er unterſucht, als dasjenige zu finden ſich bemühen ſoll, als was es iſt, aber nicht bloß als was es zu ſeyn ſcheint? Ohne an ſich ſelbſt etwas zu ſeyn, iſt das Wahre in unſeren Gedanken Allem, wonach wir ſtreben ſollen, Allem, was wir wiſſen und kennen wollen, eigenthümlich. Aber noch weiter. Das Schöne läßt ſich unterſcheiden von dem Guten, das Gute von dem Rechten, und dieß auch wieder von dem Heiligen; allein Niemand unterſcheidet dieß alles von dem Wahren. Darum kann man das Schöne und alles Andere an ſich ſelbſt ſich vorſtellen, allein das Wahre nicht, und daher ſetzte Platon das Wahre nicht als eine beſondre Idee; allein gerade darum nannte er auch alle Ideen zuſammen genommen mit Einem Worte τὰ ὄντα oder τὸ ὄν, das Weſenliche, d. i. das Wahre. Als ich dieß ſo bedachte und bemerkte, ſo begriff ich endlich vollkommen, warum er die Wahrheit bezeichnete als das was iſt und nicht ſcheint, und dann fing ich auch zugleich an einzuſehen, daß ſeine ganze Lehre von den Ideen eigentlich die Lehre von der Wahrheit ſey.

Dieß gibt uns hier Licht, Freunde, wie mich dünkt, für unſere Unterſuchung, was es heiße: nach dem Wahren ſtreben. Indeſſen noch eine Bemerkung: und dieſe wird uns hauptſächlich einſehen laſſen, wie ausgebreitet, ja, allumfaſſend das Reich der Wahrheit iſt. Wir ſagen gewöhnlich die Wahrheit iſt Eine: und dieß wenden wir gewöhnlich auf Empfindungen an, wovon nur Eine das Wahre ſeyn kann: plus uno verum esse non potest, ſagt Cicero*). Allein es hat auch einen höheren Sinn, wenn wir es, im Geiſte der Eleatiſchen und Platoniſchen Schule, auf alles, was wir unter unſern reinen Verſtandesbegriffen befaſſen, anwendbar machen. Denn es iſt nun einmal ſo: es gibt nur Einen wahren Zirkel, nur Ein wahres gleichſeitiges Dreieck, nur Eine wahre Ellipſe. Es iſt dies, was in dem Kopfe des Menſchen liegt: alle die übrigen Kreiſe, Dreiecke, Ellipſen ſind Nachahmun-

*) De Orat. II. 7.

Digitized by Google

gen, unvollkommene Nachahmungen dieser reinen Figuren, und sind also diese Figuren nicht. So gibt es nur Ein Schönes, welches bei uns das Schöne heißt, so wie wir den wahren Kreis den Kreis nennen: und dieses Schöne, und eben so dieses reine und vollkommene Gute, Rechte und Heilige, dieses alles ist für uns der Maßstab, um über alle Dinge, welche darauf Bezug haben, zu urtheilen. Mit dem wahren Kreis im Kopfe urtheilt der Mathematiker, und wer nicht sonst noch eben so? alsbald und nach Wahrheit, ob die Kreise, die er hier oder dort gezogen sieht, wahre Kreise oder ob sie mangelhafte Abbildungen desselben sind. So aber auch derjenige, welcher das Denkbild des Schönen rein und vollkommen in seinem Geiste gegenwärtig hat: bringen Sie ihm Dinge, welche man für schön hält, vor das Auge, und alsbald wird er sagen, ob sie wahrhaft schön oder ob sie nur scheinschön sind. Und so mit allem Uebrigen. Ueber die Handlungen der Menschen, ob sie gut oder böse, recht oder unrecht seyen, streitet man unaufhörlich; aber man setze Jemanden, der das Denkbild, das rechte Denkbild des Guten und Gerechten hat, und er wird eben so genau über alle menschlichen Handlungen urtheilen, als der Mathematiker über alle Kreise den Ausspruch thut. Es kömmt hier nur darauf an, daß man das Eine Wahre, sey es nun der Kreis oder das Schöne oder was sonst, rein und vollkommen vor dem Geiste habe: dann urtheilt man über Alles, es möge nun bloß sinnlich oder auch nur denkbar seyn, nach der Wahrheit. Und sehen wir nun nicht hieraus, Freunde! wie unendlich ausgebreitet, wie alles umfassend das Reich der Wahrheit ist? Denn so ist es mit Allem, auch mit demjenigen, worüber man stets mit einander den meisten Streit gehabt hat, was Tugend, was Gottesfurcht, was Weisheit sey. Hat man nur reine Denkbilder von dem Guten, von dem Heiligen, von dem Göttlichen, so urtheilt man von selbst dann der Wahrheit gemäß über das Alles, und wahrt sich in der Folge vor so vielen Mißbegriffen und Irrthümern, welche dem menschlichen Geschlechte so oft zur Unehre und Schande gereicht haben. Sehen Sie denn, was es heißt, nach dem Wahren streben: es ist gerade soviel als nach den Ideen streben; aber sehen Sie zugleich, wie nothwendig es ist, daß diejenigen, welche die Wissenschaften pflegen, auf dieselben Ideen stets das Auge gefestigt halten: so erst können sie die Wissenschaft in Wahrheit für das Heil der Menschheit von Bedeutung

Digitized by Google

werken lassen. Dieß haben die Mathematiker zu allen Zeiten gethan, und daher war es die Wahrheit und nichts als die Wahrheit, welche sie dem Menschengeschlechte vortrugen. Sie konnten es thun: denn die Bilder der Wievielheit und der Wiegroßheit, die Zahlen und die Figuren werden von der ganzen Menschheit für dasselbe gehalten; allein für die Pfleger der übrigen Wissenschaften ist das nicht so leicht. Das Schöne und Gute nemlich, und so auch Tugend und Religion ist in dem Kopfe des Einen ganz etwas Anderes als in dem des Andern. Daher unsere Wortstreitigkeiten, wovon die Mathematiker nichts wissen. Um so mehr aber, ich wiederhole es, müssen so gut wie diese, auch alle anderen, welche sich den Wissenschaften widmen, auf die Ideen allein den Blick gefesselt halten, und, durch zweckmäßigen Gebrauch der Redekunst und der schönen Wissenschaften, den Blick Anderer dahin richten. Ich sage nicht, daß sie auf diese Weise von allem, was erforscht werden soll, die Wahrheit finden werden: was auch der Mensch erstreben möge, es wird stets unvollkommen bleiben, was er thut. Allein das sage ich, daß um so mehr jede der Wissenschaften, wie es jetzt die Mathematik allein ist, Wissenschaft der Wahrheit werden wird, und daß die Wissenschaften um so mehr alle auf gleiche Weise ihrer erhabenen, ihrer hochwichtigen Bestimmung für die Gesellschaft genügen werden, jemehr ihre Pfleger dieses Ziel in dem Auge behalten. Denken Sie auch hiebei an Platon's Höhle, Jünglinge! Was sie auch wissen mögen, diese angehenden Gesetzgeber und Lenker des Staates: es ist alles umsonst, so lange sie nicht die Höhle der Schatten verlassen haben und mit dem Auge der Seele nicht das was ist und nicht scheint, das Schöne, Gerechte, Heilige und hauptsächlich das Gute betrachtet haben werden.

Die Verbindung der Wissenschaften.

Wir kommen hier zu dem Hauptgegenstande dieser unserer Untersuchungen, welches nemlich die wechselseitige Verbindung der Wissenschaften seyn möge: und, nachdem wir das Eine und das Andere von ihrer Bestimmung und von ihrem Zweck bemerkt haben, wird es uns nicht schwer fallen, diesen Verband zu erkennen. Von selbst nemlich werden sie durch die Einheit ihrer Bestimmung und ihres Zweckes eng mit einander verbunden. Bringt aber dieß ihre Art und Natur mit sich, so liegt es doch noch ferne, Freunde,

Digitized by Google

daß sie eben so in der Gesellschaft, wie sie da gepflegt] werden, übereinstimmen dürften. Da, wird man sagen, sind sie vielmehr von einander abgewendet, wenn man auf ihre Pfleger aufmerksam ist.

Zwei Arten von Menschen ins Besondre hat es gewöhnlich bei allen gebildeten Völkern gegeben, die sich schwer mit einander vertragen konnten, und dadurch Veranlassung gegeben haben, daß man die Wissenschaften selbst für ganz ungleichartig, ja für feindlich hielt: ich meine vor allen Dingen die Mathematiker nebst allen denen, welche dazu gehörige Fächer bearbeiteten, und dann die Literaturkundigen. Wie schwer diese beiden zur Einheit der Gesinnung (Einsgesinntheit) zu bringen sind, habe ich mehrmals erfahren, so oft ich mit ihnen über die Wichtigkeit und Würde ihrer Fächer in Wortwechsel und auch wohl in Redezwist kam. Mit den Beschützern der mathematischen Wissenschafen hauptsächlich hatte ich gewöhnlich einen harten Kampf. Denn die Literaten im Allgemeinen, wie wenig sie sich auch den Wissenschaften widmen mochten, hatten doch Achtung davor; aber diese so ganz wissenschaftlichen Menschen schienen in der That der Literatur wenig Achtung zu beweisen. Ich mußte dieß aus gewissen Aeusserungen entnehmen, deren sie sich um das andre Wort und in einem einsinnig spottenden Tone bedienten, als Zierlichkeit, Aufschmükkung, schöne Worte und dergleichen mehr „Schöne Wissenschaften, — sagten sie, — nennt man sie: mit Recht! man weiß nemlich Allem, wie es auch seyn möge, damit einen Anstrich zu geben, daß es schön scheint: wohl denn, — fügten sie mit einem Spottlächeln hinzu, — ist das dann nicht schön, nicht sehr schön?" Ja, es kam mir selbst vor, daß diese Geringschätzung der schönen Wissenschaften bei ihnen in vollkommene Verachtung derselben überging, wenn sie, in ernsterem Tone sprechend, sich manchmal entfallen liessen, daß man die Wahrheit verfälsche, wenn man sie aufzuschmücken suche. Dieß gab dann einen harten Kamf, welcher nicht zum Besten für mich ausfiel. Denn wie schwer ist es nicht, bei solchem Spotten über die Wissenschaften nicht hitzig zu werden, sondern vor allen Dingen, ohne die Wahrheit zu verkürzen, die Ehre der Wissenschaften zu behaupten! Ich hatte damals, lieben Freunde, ich hatte damals von Platon noch nicht gelernt, was Wahrheit sey. So stand ich mit diesen. Mit den Literaten auf der andern Seite ging es mir, wenigstens in Betreff der Wis-

Digitized by Google

ſenſchaften leichter: denn, wie ich ſage, ſie bewieſen Achtung vor ihnen; aber ſie wollten nur nicht, daß wiſſenſchaftliche Menſchen ſich mit ihrem Fache bemühten. Mit dieſen hatte ich es nun wieder, und minder ernſtlich, über die Literatur ſelbſt. Es kam mir nemlich während des Sprechens ſo vor, daß gerade ſie es waren, die ſo manchen Mathematiker veranlaßt hatten, auf die Wiſſenſchaften verächtlich herabzublicken und zu ſchimpfen. Denn auch aus ihrem Munde mußte ich die Worte, welche mich ſtets ſo ärgerten, als Zierlichkeit, Schmuck und dergleichen vernehmen. „Man muß, — hörte ich ſie ſagen, — die Wahrheit nicht ſo nackt hinſtellen: ſo gefällt ſie nicht: man muß ihr ein ſchmuckes Gewand anziehen.“ Auch wohl: „einfache Koſt iſt zwar geſund, aber um ſie ſchmackhaft zu machen, muß eine Brühe darüber gegoſſen werden.“ Siehe, ſagte ich zu mir ſelbſt, verderben ſie nicht auf dieſe Weiſe ihre eigene Sache? Denn von dieſem Aufſchmücken, Aufzieren, Bebrühen und allen dem Genannten macht man Gebrauch, um zu dem Verfälſchen der Wahrheit zu kommen: und damit gibt man den Leuten gerade Waffen in die Hände, um ihre eigene Sache, als die Wahrheit, zu behaupten, und die Litteraturkundigen mit ihrem Schmuck und ihrer Zierlichkeit aus dem Felde zu ſchlagen! So begegnete es mir denn, daß ich, mit beiden Menſchenarten über dieſe Gegenſtände ſprechend, von ihrem Unverſtand verachtet wurde, ja, wohl einmal Feuer faßte, aber dennoch mich aus dieſen Schwierigkeiten, ich muß es mir ſelbſt bekennen, nicht zu retten wußte. Denn daran, wie ich geſagt habe, fehlte es mir, daß ich die Frage, was Wahrheit ſey, nicht zu beantworten wußte, und wie konnte ich dann die Verbindung der ſchönen Wiſſenſchaften und der Wiſſenſchaften faſſen?

Jünglinge, die Sie ſich den ſchönen Wiſſenſchaften und den Wiſſenſchaften widmen, es wird Ihnen auch wohl einmal begegnet ſeyn und noch oft in Ihrem Leben begegnen, mit dieſen zweierlei ſo ganz ungleichartigen Menſchen über dieſe Dinge ins Geſpräch und auch wohl in Streit zu gerathen. Aber dann rathe ich Ihnen vors Erſte, was mir einmal in ihrem Alter unvermuthet kam, nicht hitzig zu werden und Feuer zu fangen: dieß nemlich hilft nichts, ich weiß es aus Erfahrung, und läßt uns alles verlieren, hauptſächlich wenn wir eine ruhige und bedächtige Gegenparthei haben; für's Zweite aber, ſo fern es zum Streite kömmt, daß Sie alsbald fragen, was man zunächſt unter den ſchönen Wiſſen-

Digitized by Google

schaften (der Literatur), und was man ferner unter den Wissenschaften zu verstehen habe. So wird es alsbald klar werden, daß die Literatur eigentlich, wie wir gesehen haben, zu den Wissenschaften gehöre, als auf die Dialectik gegründet, und daß derjenige, welcher die Ersteren angreift, auch die Letzteren nicht schonen, nicht vertheidigen kann. Oder wollen Sie noch besseren Rath von mir, dann rathe ich Ihnen, es nicht zu einem Streite, zu einem sogenannten Wortstreit kommen zu lassen: und das werden Sie leicht verhüten, sobald Sie beide Menschenarten bereits bei Zeiten genau haben kennen und beurtheilen lernen. Je älter ich werde, um so mehr sehe ich ein, liebe Freunde, daß sie im Grunde mit uns einig sind und so gut als wir die Wahrheit vertheidigen, und daß sie bloß dadurch, daß sie Worte und Ausdrücke in unterschiedlichem Sinn und andrer Bedeutung gebrauchen, von uns verschieden zu seyn scheinen. Natürlich ists, daß die Literaten sich der Sache annehmen, wenn sie Mathematiker von dem Verfälschen der Wahrheit reden und dieses auf sich anwenden hören: und, anderseits, daß die Mathematiker in Eifer für die Wahrheit gerathen, wenn sie die Literaten von dem Aufschmücken und Aufzieren derselben, was bei ihnen Verfälschung heißt, sprechen hören. Sehen Sie aber nicht aus diesem Allem, daß es beiden eben nur um die Wahrheit zu thun ist? Wohlan denn, fragen Sie sie in gemässigtem, einnehmendem, für die Wahrheitsliebe sich schickendem Tone, was sie für Wahrheit halten. Kommen Sie dann mit ihnen auf die so natürliche Platonische Erklärung, und sagen Sie, daß die schönen Wissenschaften sowohl als die Wissenschaften sich darauf richten sollen, Schein von Wesen zu trennen und so die Wahrheit an den Tag zu bringen, wer wird dann noch so streitlustig oder starrköpfig oder geistesstumpf seyn, daß er nicht gerne und alsbald mit Ihnen in Hinsicht auf die natürliche Verbindung der schönen Wissenschaften und Wissenschaften Eine Ansicht bekennen sollte? Ich sage es noch einmal: es ist beiden Menschenarten, wie uns, um die Wahrheit zu thun. Allein es ist ein Unglück, daß sie mit Worten von unsicherer Bedeutung einander aufhalten und den Zugang zur Wahrheit eigentlich sperren, oder mit eitlen Klängen, von dem rechten Pfade abirren. Bemühen Sie sich um eine gesunde Dialectik, Jünglinge! Dann werden Sie von selbst und für Sie selbst die Bilder und Nebel verschwinden lassen, und die Wahrheit ungeschmückt, — anders ist es keine

Digitized by Google

Wahrheit, — und in aller ihrer natürlichen Anmuth an das Licht bringen. So bringen Sie beide Classen, wie feindlich sie auch scheinen mögen, zur Uebereinstimmung, und so werden sie beide wieder Ihre Freunde, so wie Sie die ihrigen werden: denn wer die Wahrheit lieb hat, es kann nicht anders seyn, er muß zugleich auch wohl unser Freund werden.

Um indessen die Verbindung der Wissenschaften zu durchschauen, müssen wir uns nicht mit kleingeistigen, partheiischen Pflegern der Mathematik oder der schönen Wissenschaften aufhalten. Wir bedürfen dazu ebensowohl, als zur Erfassung der Bestimmung und des Zweckes der Wissenschaften, eines hohen Standpunctes, und es sind nur die ersten Philosophen, welche uns dazu bringen können. Solche beschränkte Urtheile über die Wissenschaften und schönen Wissenschaften wird man von einem Baco, einem Cartesius, einem Leibnitz, einem Kant nicht hören, und Platon unser Führer, Freunde, nachdem er uns sowohl über die Natur, als über die Bestimmung und das Ziel der Wissenschaften unterrichtet hat, wird uns wohl auch, wie es mir vorkommt, auf diesen hohen Standpunct kommen lassen. Sie erinnern sich, wie seine Lehren uns zu Statten kamen, als wir die schönen Künste in Uebereinstimmung wirken sehen wollten. Er sprach von der Uranischen Muse, von jener höheren Musik, welche alle Künste beseelen muß, sofern sie zu des Menschen erster Bildung und Veredlung dienen sollen. So ist es hier, nach ihm, die höchste aller reinen Wissenschaften, die Dialectik, welche die Redekunst und die schönen Wissenschaften sowohl als die Mathematik, erhöhen muß, um uns zur wahren Verstandesbildung, ja, zu Verstand kommen zu lassen. Wie aber dort unter der Musik, so versteht er hier unter der Dialectik etwas ganz Anderes, etwas viel Höheres, als man gewöhnlich dafür hält. Es ist hier nicht bloß die Kunst des Bezeugens und Beweisens, sondern ins Besondere des Scheidens und Verbindens, und so die, die Wahrheit zu entdecken, welche er damit meint. In diese,— läßt er den Socrates in seinem Phädrus sagen,— bin ich wie verliebt, und find ich Jemanden, der darin recht tüchtig ist und mir vorgeht, dem folge ich auf dem Fuße, nach, wie einer Gottheit, welche mich führt *).

*) Phaedr. 266. B.

Sehen Sie, Freunde, so sind wir von selbst auf die Höhe gekommen, wo wir die Wissenschaften in Verbindung und Uebereinstimmung wirken sehen. Nach ihrer Natur, nach ihrem Zweck und ihrer Bestimmung müssen sie uns zur Wahrheit bringen, und das wohl dadurch, daß sie unseren Wahrheitssinn schärfen, ja, daß sie unserer Seele die wahre Richtung geben, so daß wir demjenigen, was ist und nicht bloß scheint, ganz und gar zugewendet sind. Hiezu aber muß die erste der reinen Wissenschaften, die höhere Dialectik das Meiste beitragen, indem diese göttliche Kunst des Scheidens und Verbindens alle übrigen dazu richtet und dienlich macht. Mit Einem Worte, wie die höhere Musik die schönen Künste, so bringt diese ächte, diese höhere Dialectik alle Wissenschaften mit einander in die schönste Harmonie.

Was ist Logik?

So haben wir denn, nach der Betrachtung der schönen Künste, auch die Wissenschaften, die eigentlich sogenannten Wissenschaften, welche allein das Wahre und das Wissen zum Zweck haben, mit deren nothwendigen wechselseitiger Verbindung in Augenschein genommen: und zur Aufhellung von diesem Allem stelle ich Ihnen noch einmal das Bild von der Minerva vor, so wie sie bei dem Homerus vor den Augen des Diomedes den Nebel vertreibt, welcher ihn alles, was er sah, in unsicheren Gestalten sehen ließ, so daß er Götter von Menschen nicht zu unterscheiden wußte. Freunde! noch einmal: bringt dieß die Natur, bringt dieß die einfache Bestimmung der Wissenschaften, besonders der Dialectik, so wie wir sie nun kennen gelernt haben, nicht mit sich? Müssen sie nicht eben so vor dem Auge unserer Seele den Schein, der Sinnlichkeit, ja, auf die falschen Vorstellungen, welche Menschen davon gegeben haben, vertreiben, so daß wir alles so sehen, wie es ist? Wäre auch nur so etwas die Bestimmung und Wirkung der Wissenschaften, gewiß, Freunde, sie würden hierdurch allein schon uns der Wahrheit, ja, der Weisheit sehr nahe kommen lassen. Allein wir sind noch nicht an das Ende unserer Untersuchungen gekommen. Sie beziehen sich besonders auf das menschliche Erkenntnißvermögen, so wie zuvor unsere Untersuchungen der Künste sich besonders auf das Gefühlsvermögen bezogen haben. Die

Frage

Frage ist hier nun wieder, was dieses Seelenvermögen des Menschen seyn möge. Auch haben wir hier noch eine andere und zugleich sehr wichtige Frage zu beantworten. Nachdem wir also die Wissenschaften, die Eine nach der Andern, untersucht und betrachtet haben, fragen wir wie von selbst: aber warum ist nun bis daher noch nichts von der Vernunftlehre oder Logik erwähnt worden? Was ist Logik?

Bei dem Anfang unserer Nachforschungen über die Wissenschaften ging es mir eben so mit der Logik, Freunde, wie es mir zuvor, als wir von den Künsten sprachen, mit der Aesthetik gegangen war. Ich wußte nicht, was Logik war, und darum sprach ich nicht von ihr. Ist sie etwas anderes, fragte ich mich, als die Dialectik? Es scheint nicht so, — sagte ich, — denn in Art und Natur kommen sie ganz überein: durch Gründe und Begründen müssen sie beide gleichmäßig uns zur Wahrheit bringen. Aber was dann? Ist Logik dasselbe, was Dialectik ist? Das kann auch nicht seyn, dachte ich: es muß doch wohl einen genügenden Grund geben, wenn man die Logik so besonders für die Untersuchung der Wahrheit geschickt hält. Und dann? Was wird denn dieser Unterschied seyn? Höher nemlich steht sie nicht, als die Dialectik, diese göttliche Kunst, wie die Alten sie nannten, diese Königin der Wissenschaften, als welche spätere Zeiten sie zu verehren gesucht haben: was kann darüber? So dachte ich darüber nach, und da ich mit mir selbst nicht einig werden konnte, so legte ich Ihnen sogleich nach Platon's Vorgang die Frage, was ist Wahrheit? vor, welche uns, so wie Sie sich erinnern werden, auf die reinen Verstandesbegriffe des Menschen und so auf die Mathematik, Dialectik und alles Nachfolgende brachte. Inzwischen ist es doch nicht unwichtig, Freunde, daß wir auch darüber, was denn doch wohl die Logik seyn möge, mit einander und mit uns selbst einig sind. Denn, wenn wir, bei der Behandlung der Mathematik, der Dialectik und der übrigen Wissenschaften, die Vernunftlehre oder Logik mit Stillschweigen übergehen würden, welcher Philosoph würde uns das verzeihen? Ueberdem aber, und genau deßhalb, weil uns dieß so fremd und so schwer zu erklären scheint, gerade deßhalb ist es für uns eine Aufforderung mehr, umständlich danach zu forschen.

Bei den Griechen ist die Logik erst in späteren Zeiten aufgekommen. Das Wort findet man bei Platon noch nicht: er

Digitized by Google

ſpricht bloß von der διαλεκτικὴ, aber nirgends von der λογικὴ. Cicero braucht es in ſeinem Werke de finibus, wo er von der Dialectik der Academiker und Peripatetiker redet*): und es ſcheint mir, daß beſonders Ariſtoteles und ſeine Nachfolger die Logik von der Dialectik, als beſonders die Unterſuchung über das Erkenntnißvermögen des Menſchen befaſſend, abzutrennen angefangen haben. Ich ſchließe dieß hauptſächlich aus der Weiſe zu philoſophiren, welche Cicero in dieſem Werke, vorzüglich in dem fünften Buche deſſelben, den Peripatetikern zuſchreibt. Sie ſuchten nach ihm, alles was auf unſer Erkenntniß- und Begehrungsvermögen Bezug hat, ſo viel als möglich aus der menſchlichen Natur, beſonders wie dieſe ſich in dem Kinde offenbarte, abzuleiten. Eine vortreffliche Weiſe philoſophiſcher Unterſuchung, gewiß: wozu Plato vielleicht die Anleitung gegeben haben mag, Ariſtoteles aber in ſeinen logiſchen und politiſchen Schriften erſt die Bahn geöffnet hat. So etwas mögen denn wohl die alten Academiker und Peripatetiker unter der Logik verſtanden haben; merken wir aber beſonders auf das Wort, Freunde. Λογικὴ iſt, gerade wie unſere Vernunftlehre, auf λόγος, die Vernunft, bezüglich. Vernunftlehre, was ſie auch ſeyn möge, wird alſo wohl ins Beſondere unterſuchen müſſen, wie der Menſch von Jugend auf zur Vernunft, zum Vernunftgebrauch komme. Solches iſt die Aufgabe der Dialectik nicht; dieſe weiſet nur den Weg an, um theils zum Finden, theils zum Beweiſen oder Behaupten des Wahren zu kommen; allein Logik hat, möchte ich ſagen, etwas mehr Philoſophiſches. Das Erforſchen unſeres Wahrheitsſinnes, und wie ſich dieſer in dem Kinde ſchon offenbart, wie derſelbe durch die Wiſſenſchaften geübt werden muß, beſonders aber, auf welche Weiſe der Menſch, als ein vernünftiges Weſen, zu dieſer ſeiner Beſtimmung kömmt, dieß, dünkt mich, iſt ihre ſchöne und höchſt wichtige Aufgabe. Und wenden wir unſere Aufmerkſamkeit den beſten Werken der ſpäteren Zeiten zu, welche über Logik erſchienen ſind, findet man nicht gerade dieſes darin zweckmäſig unterſucht, und unterſcheiden ſich nicht gerade dadurch dieſe Werke von allen früheren, welche faſt bloß die Lehre von den Syllogismen, dieſen am wenigſten angenehmen Theil der Dialectik, umfaſſen? Nehmen wir dieſes alles zuſam-

*) De fin. I. 7.

men, so kommen wir, wie mich dünkt, von selbst darauf, zu sagen, daß Logik die Dialectik enthält und diese einen Theil von ihr ausmacht. Allein noch etwas; Logik, ohne Redekunst oder Grammatik genannt werden zu können, hat Einfluß auf beide. Man handelt darin gewöhnlich von der richtigen Weise sich auszudrücken, sey es im Sprechen, sey es im Schreiben: und dieß ist der am meisten behagende Theil derselben, welcher von den gebildetesten Schriftstellern über Logik so aufmerksam behandelt wird. Noch weiter, noch viel weiter erstreckt sich das Gebiet der Logik, indem sie nicht bloß ihren Einfluß auf die Dialectik übt, sondern auch auf die Redekunst und die schönen Wissenschaften ausdehnt. Und so dachte man bereits schon vor Alters darüber. Superest, — sagt Lactantius, — pars illa philosophiae tertia, quam vocant λογικὴν, in qua tota dialectica et omnis loquendi ratio continetur*). Ich verkenne damit nicht, daß man, so wohl in früheren als in späteren Zeiten, die Logik mit der Dialectik verwirrt hat: ich behaupte auch damit nicht, daß die Alten sich eingebildet haben, die Logik zu betreiben, wenn sie, wie die Peripatetiker thaten, über das Erkenntnißvermögen des Menschen nachforschten: sie hielten dieß für Philosophie im Allgemeinen; allein das meine ich aus allem Beigebrachten ableiten zu müssen, daß man zu allen Zeiten nach etwas Höherem, nach etwas Umfassenderem, als die Dialectik oder Redekunst oder die Grammatik ist, gesucht, und dieses zuletzt Logik genannt hat.

Was wird denn aber die Logik seyn? höre ich Sie fragen. Ist sie denn, wie man aus diesem allem entnehmen möchte, die ausgedehnteste der Wissenschaften? Ich möchte nichts dagegen einwenden, sobald sie eine Wissenschaft wäre; allein daran zweifle ich. Sie ist eben so wie die Aesthetik, nach meinem Urtheil, noch umfassender und höher, als einige der Wissenschaften. Eher ist sie es, möchte ich sagen, welche die Principien der Wissenschaften in dem Menschen aufsucht, und den Menschen durch die Hülfe der Wissenschaften zum Wahren emporführt. Ich weiß es Ihnen nicht besser zu erklären, als wenn ich Sie auf die Aesthetik zurück weise. Was diese für die Künste ist, das ist die Logik für die Wissenschaften: und so mögen wir sie eine philosophische Un-

*) Lactant. instit. III, 13.

terſuchung der Wiſſenſchaften, oder, wollen Sie? die Emporleitung des Menſchen durch die Wiſſenſchaften zu dem Wahren, oder, mit anderen Worten, die Philoſophie des Wahren nennen. Allein nach Anleitung unſerer früheren Unterſuchung, denken Sie auch über dieß einmal mit mir nach. Sollte es uns hier mit den Wiſſenſchaften nicht eben ſo gegangen ſeyn, als wie oben mit den Künſten? Wir glaubten damals, ohne es beabſichtigt zu haben, eine Platoniſche Aeſthetik vorgetragen zu haben; und ſehen Sie einmal, ſollten wir nun nicht eben ſo dieſe unſere ganze Unterſuchung der Wiſſenſchaften, nach ihrem Princip, nach ihrer Natur, nach ihrer Beſtimmung, ihrem Zweck und ihrer Verbindung, ſollten wir das nicht, als bloß aus Platon entlehnt, für die Platoniſche Logik, ſolten wir es endlich nicht für die ächte Logik, für die ächte Philoſophie des Wahren zu halten haben?

Ich weiß nicht, was Sie dazu ſagen, Freunde; aber mir gefällt dieſer Beſchluß unſerer Nachforſchungen über die Wiſſenſchaften ausnehmend wohl. Denn, für's Erſte; iſt es ſo, wie wir gefunden zu haben meinen, daß die Aeſthetik die Philoſophie des Schönen, und eben ſo die Logik die Philoſophie des Wahren iſt, ſehen Sie, dann iſt nicht allein das Band nachgewieſen, welches eines Theils die Künſte, anderen Theils die Wiſſenſchaften umfaßt, ſondern es iſt uns auch der Weg geöffnet, um einmal wiſſen zu können, was Philoſophie iſt, und was ſie uns bei dem Studium der Künſte und Wiſſenſchaften ſeyn muß. Zum Andern; iſt es ſo, was wir gefunden zu haben meinen, daß in Wahrheit bei Platon eine Aeſthetik und eben ſo auch eine Logik und zwar die ächte vorhanden ſey, dann iſt auch unſer Philoſoph für die Behandlung beider eine Quelle, welche man bisher faſt ganz unbemerkt gelaſſen hat und woraus man doch zu allererſt hätte ſchöpfen ſollen. Ich will damit nicht ſagen, daß man alles, was Ariſtoteles und die ſpäteren Philoſophen über Logik geſchrieben haben, verwerfen ſoll. Sie haben fortgeſetzt, was Platon angefangen hatte: und dieß iſt wichtig für uns, damit man, nachdem man das Wahre gefunden hat, auch die Kunſt lerne, es ſtrenge zu beweiſen und gegen alle Trugſchlüſſe zu behaupten. Aber von Platon ſollen wir zuerſt es abſehen, wie die Wahrheit zu finden ſey, und hiemit hat man nicht allezeit angefangen. Und endlich; iſt es ſo, meine Freunde, wie wir es nun zum Schluſſe

Digitized by Google

bemerkt zu haben meinen, daß unsere ganze Untersuchung über die Wissenschaften der Leitung der Platonischen Logik gefolgt ist, sehen sie dann uns auch in den Stand gesetzt, aus unseren eigenen Nachforschungen eben so nun das Erkenntnißvermögen und den Wahrheitssinn des Menschen, wie zuvor sein Gefühlsvermögen und seinen Kunstsinn, was beide seyn mögen, gründlich untersuchen zu können. Ich nehme dabei bereits im Voraus an, daß solches wohl hauptsächlich in dem Vermögen zu scheiden und zu verbinden bestehen wird: denn was ist es wohl, das bei allen unseren Untersuchungen über das Wahre unser Nachdenken mehr auf sich gezogen hat? Genug aber für's Erste von diesem allem: es wird uns dann erst klarer werden können, wenn wir die Verbindung der Künste und Wissenschaften, und hauptsächlich, was Philosophie sey, werden erkannt haben.

Digitized by Google

Die

Verbindung

der

Künste und Wissenschaften

oder

Untersuchung über den Wahrheitssinn des Menschen.

Doctrina sed vim promovet insitam.

Um die Verbindung der Künste und Wissenschaften vollkommen zu fassen, sollten wir die letztgenannten ganz in Betrachtung genommen haben; was wir bis jetzt nur zum Theil gethan. Denn ausser diesen eigentlich sogenannten oder reinen Wissenschaften gibt es noch, wie wir wissen, die angewandten oder sogenannten höheren Wissenschaften, z. B. die der Naturkunde, der Rechtsgelehrsamkeit, der Theologie, denen die reinen zur Vorbereitung und Grundlage dienen. Ob wir aber gleich, Freunde, noch nicht unseren Höhenpunct erreicht haben, ob wir gleich noch nicht zu einer vollständigen Betrachtung der Künste und Wissenschaften gelangt sind, so läßt sich doch schon, wie mich dünkt, von diesem Puncte, auf dem wir bereits stehen, eine Betrachtung und Vergleichung beider, die für uns so wichtig ist, unternehmen. Denn die Wissen-

Digitized by Google

ſchaften machen, eben ſo wie die Künſte, in unſeren Augen ein zuſammenhängendes Ganzes aus; beide ſind aber in Art und Weſen gänzlich von einander unterſchieden: und ſehen Sie einmal! haben wir hier nicht vor uns auf der einen Seite das Schöne, welches das Princip und den Zweck der Künſte, und auf der anderen Seite das Wahre, welches das Princip und den Zweck der Wiſſenſchaften ausmacht? Wie wichtig alſo, bei der Betrachtung und Vergleichung des Einen und des Anderen, die wechſelſeitige Verbindung und Harmonie derſelben wahrzunehmen! Verweilen wir alſo hier vorerſt noch etwas, ehe wir weiter gehen, und betrachten wir das Alles nach unſerer Bequemlichkeit.

Von dieſem Verband und dieſer Zuſammenſtimmung der Künſte und Wiſſenſchaften haben wir bereits etwas zu ſehen bekommen, meine ich, als wir bemerkten, wie ſie ſich gleichſam in einem Kreiſe bewegen, wie die Künſte, obſchon ſie uns entzücken ſollen, gleichwohl mittelſt der didactiſchen Poeſie uns belehren, und wie die Wiſſenſchaften dagegen, obſchon es ihnen eigentlich um das Lehren zu thun iſt, uns dennoch auch mittelſt der Redekunſt und der ſchönen Wiſſenſchaften entzücken. Allein etwas Anderes, etwas viel Höheres muß hier in Hinſicht auf deren wechſelſeitige Verbindung beachtet werden. Wir müſſen ins Beſondere auf beider Beſtimmung für den Menſchen in der Geſellſchaft das Augenmerk richten. Sie ſtimmen darin vornehmlich überein, daß ſie zur Beförderung der zarteſten Intereſſen der Geſellſchaft, ich meine die wahre Bildung und Erziehung des Menſchen, beſtimmt ſind. Die Pflege der Künſte bringt den Menſchen von Jugend an zu dem Schönen, die Uebung der Wiſſenſchaften bringt ihn, ſchon als Knaben, zu dem Wahren. Dieß erhellt aus Allem, was wir bereits über die Art und Uebung beider bemerkt haben, und gewiß, dieß vor allen Dingen muß der Geſichtspunct ſeyn, aus welchem wir ihre gegenſeitige Verbindung wahrzunehmen haben. Um dieſes jedoch ganz zu durchblicken, wird es wohl nicht genug ſeyn zu wiederholen, was man bereits ſo oft ſchon über Bildung und Erziehung geſagt und geſchrieben hat. Wir werden etwas höher, als gewöhnlich geſchieht, beginnen müſſen, und zwar mit den Geiſtesvermögen des Menſchen, ſo viel wir bis jetzt abſonderlich betrachtet haben, beſonders mit ſeinem Kunſt- und Wahrheitsſinne, möglichſt in Uebereinſtimmung zu bringen haben. Keine leichte Aufgabe, ich geſtehe es: allein, ohne dieſes erſtrebt zu haben, ſoll Niemand mei-

Digitized by Google

nen, daß er die wechselseitige Verbindung der Künste und Wissenschaften, daß er deren Harmonie und einhällige Zusammenwirkung zu Einem großen Endzweck, und besonders auch die Weise, in der sie dazu geübt werden müssen, durchschauen werde.

Wenn irgendwo, Freunde, wird wohl vornehmlich hier Platon unser Führer seyn müssen. Sie wissen wohl noch, daß es die erste Lehre war, welche wir von ihm und von Socrates empfingen: „nur dahin, Glaucon, dahin das Auge gerichtet: nach der Philosophie, welche in der Seele des Menschen liegt!" Und haben wir uns, — sagen Sie es mir, — haben wir uns nicht wohl dabei befunden, daß wir diese Lehre, diese Vorschrift befolgten? Während sich Andere, ihr ganzes Leben hindurch, mit Wortklaubereien aufhalten, und mehr über die Worte und den Ausdruck streiten als über die Sache, sind wir alsbald, Platon an der Spitze, den königlichen Weg gegangen. Uns selbst haben wir erforscht: denn was will diese Lehre anders, als das alte Kenne dich selbst? Und indem wir das thaten, stets auf die Seele das Menschen merkten, fanden wir eine herrliche Anlage in ihm, einen angeborenen Zug, ein angeborenes Verlangen nach dem Schönen und Guten, ins Besondere nach dem Wahren, und diesen Naturzug fanden wir mit einem gewissen Sinn, mit Kunstsinn, mit Wahrheitssinn gepaart. Sehen Sie, so verloren wir uns nicht in beschwerlichen Untersuchungen und Betrachtungen, welche, gänzlich von dem Menschen abgeschieden, sich zu Behauptungen und Gegenbehauptungen bestimmen, womit so viele andere alle ihre Zeit und Kraft versplittert haben; aber aus diesem Zuge, aus dieser Liebe zu dem Schönen und Wahren, und durch diesen Sinn für das Schöne und Wahre sahen wir wie vor unseren Augen die schönen Künste und alle Wissenschaften, die das Wahre zum Zweck haben, geboren werden, und fanden ein Vergnügen daran, die Natur, die Bestimmung, den Zweck und die Verbindung dieser herrlichen Naturschöpfungen zu beobachten. Dieß gibt uns, Freunde, eine gute Hoffnung wegen des Verfolgs unserer Nachforschungen. Zu diesem unserem Gegenstande gekommen, zu der Verbindung der Künste und Wissenschaften, ergehen an uns die Fragen: was ist dieser innere Sinn in uns, der, nach dem Ausspruche des Atheners bei Platon, für Harmonie und Maaß empfänglich macht? was ist der Kunstsinn des Protagoras in seiner Fabel? was ist hauptsächlich unser Wahr-

Digitized by Google

heitssinn oder jenes Seelenauge bei unserem Philosophen, wodurch allein das Wahre kann gesehen werden? Wie ist das alles wohl zu unterscheiden und wohl zu vereinigen? Ueberdieß noch, was das Schöne und das Wahre betrifft, so läßt das Eine sich von dem Anderen, eigentlich genommen, nicht trennen, allein in unseren Begriffen unterscheiden wir es doch; wie thun wir nun das? und wie verbinden wir auch wieder beide mit einander? Dieß sind allzumal wichtige und höchst schwierige Fragen. Platon hat uns jedoch gelehrt, was wir unter Wahrheit zu verstehen haben: mit seiner Auflösung dieser Vorstellung sind wir über so viele Schwierigkeiten hinweggekommen: warum sollten wir nun nicht auch diese Frage damit beantworten können? Und gibt es für den Menschen denn einen wichtigeren Gegenstand der Betrachtung und Untersuchung, als den Menschen selbst und die Art und Entwicklung seiner Seelenkräfte? Gibt es für die Gesellschaft etwas Wichtigeres, ja Nothwendigeres, als den Hauptprincipien der wahren Bildung und Erziehung des Menschen in ihm selbst nachzuforschen? Wohlan denn zu allererst, Freunde, was ist, in Beziehung zu unseren äusseren Sinnwerkzeugen, unser innerer Sinn?

Des Menschen innerer Sinn.

Mit unserem Gefühl für Harmonie und Maaß, und so auch mit unserer Musik und den bildenden Künsten, steht unser Zählen und Messen, — wir haben dieß, mein' ich, bereits bemerkt, — in naher Verbindung. Kein Kind lehrt man singen oder tanzen, man lehrt es denn zählen; kein Kind lehrt man das Zeichnen oder einige der bildenden Künste üben, man lehrt es denn messen. Sehen Sie da alsbald einen Wink, die Künste und Wissenschaften in Uebereinstimmung zu bringen. Denn zählen und messen, wissen wir, ist der Anfang aller mathematischen Wissenschaften, und auf dieselbe Weise wie diese, müssen auch die Uebrigen uns zur Kenntniß und Wissenschaft führen. Aber ein Wink ist es auch zugleich, um zu erfahren, wonach wir jetzt forschen, was unser innerer Sinn wohl seyn möge. Auf zwei unserer Sinneswerkzeuge, auf unser Gehör und unser Gesicht, richtet sich dieser besonders. Sobald wir Laute hören oder Töne, zählen wir, sobald wir Gegen-

Digitized by Google

stände sehen, messen wir: und, wenn wir sagen, daß wir das thun, dann meinen wir damit, so wie das von selbst sich ergibt, daß unser innerer Sinn es thut, daß wir es mittelst dieses inneren Sinnes thun. Und so bringt uns dieser innere Sinn zu dem Begriff und der Kenntniß von allem, was uns jedes der äusseren Sinneswerkzeuge vernehmen läßt. Denn was ist eigentlich dieses Zählen und Messen? was anders als scheiden? abtrennen des Einen von dem Andern? und somit nachher wieder verbinden? Und das thun wir immer, damit wir genau hören und genau sehen, das ist, mit anderen Worten, damit wir von allem, was uns die Sinneswerkzeuge vernehmen lassen, den richtigen Begriff bekommen. Von fernher meinen wir Musik zu hören: da vernehmen wir anfangs alles vermengt; je mehr wir aber die Töne unterscheiden und verbinden, desto deutlicher wird uns, was das ist, was wir hören. Zuletzt schlagen wir in Gedanken oder auch wirklich mit dem Fuße den Tact dazu, was nicht ohne Zählen geschehen kann, und so erhalten wir eine ganz genaue Vorstellung davon, was für eine Musik es ist: wir sagen dann: ich fasse es ganz; das ist es! So ist es auch mit dem Messen in Hinsicht auf sichtbare Gegenstände. Wir haben uns bei Nacht oder in der Dämmerung in einem Walde verirrt: wir sehen nichts, weil wir nichts unterscheiden können; kaum aber kömmt die Morgenröthe, so unterscheiden wir Bäume und Sträuche und Wege, und durch dieses Unterscheiden und Verbinden des Einen und des Andern — und dieß thun wir nicht, ohne mit unserem Auge die Abstände zu messen — kommen wir zu einer klaren Vorstellung von dem Orte, wo wir uns befinden, so daß wir sagen: ich weiß es jetzt: da sind wir! Gehen wir indessen, um noch genauer zu fassen, was unser innerer Sinn ist und wie er wirkt, das ganze menschliche Leben von seinem Anfang an durch!

Taub und blind sind wir zur Welt gekommen: nicht, daß wir das Vermögen zu hören und zu sehen vermißten: wir hatten unsere Sinnwerkzeuge bereits alle; allein unser innerer Sinn wirkte noch nicht darauf, oder besser, die äusseren Sinne hatten diesen Sinn noch nicht aufgeweckt, um ihn wieder auf sich wirken zu lassen, und dadurch ihn in volle Thätigkeit zu bringen. Wir erinnern uns dessen aus unserer ersten Kindheit nicht mehr, und in den Geist der kaum gebornen Kinder können wir uns nicht versetzen; aber merken wir auf das, was Mütter und Ammen thun, um diesen

Digitized by Google

Sinn in Kindern aufzuwecken: denn, glauben Sie mir, mehr als sie selbst wissen, haben diese damals für unsere Seelenentwicklung gesorgt. Fangen sie nicht mit einer Rassel oder mit so Etwas an, was einen schellenden Ton gibt, ihren Säuglingen das Ohr zu bethätigen, und bringen sie ihnen nicht glänzende und strahlende Dinge vor das Auge? Recht wohl gedacht! Dieses Schellengeläute läßt das Gehör, dieser strahlende Glanz das Gesicht in Wirkung kommen, und so erweckt man durch die äusseren Sinneswerkzeuge den inneren Sinn. Und was thut nun dieser so erweckte Sinn zu allererst? Er scheidet und verbindet unmittelbar darauf. Von allen Lauten, welche vermengt zu dem Ohre des Kindes kommen, unterscheidet es den Schellenton der Rassel: von allen den Gegenständen, welche vermengt und verwirrt vor das Auge des Kindes treten, unterscheidet es eben so jenes blinkende und strahlende Ding. Wie dieß weiter fortgeht, brauche ich nicht zu sagen. Hat das Kind gewisse Laute von anderen, gewisse Gegenstände von anderen zu unterscheiden angefangen, dann geht es, wie man von selbst begreift, zu dem Unterscheiden jedes Lautes, jedes Gegenstandes besonders über. Die Folge davon aber ist, und dieß mögen wir wohl besonders beachten, das Verbinden. Durch das Scheiden ist die Möglichkeit gegeben, etwas kennen zu lernen, aber durch Verbinden erkennt man es. Es ist für das Kind nicht genug, von allen anderen Lauten, von allen anderen Gegenständen dieses blitzende, klingelnde Ding unterschieden zu haben: es erhält keine Vorstellung des Unterschieds, noch minder davon, was das Ding ist, bevor es andere Gegenstände nicht auch wieder davon unterschieden hat: so erst entsteht Verbindung des Einen mit dem Andern, Vergleichung der Rassel mit allem Uebrigen, und so Kenntniß von derselben. Dieß ist also das Erste, was unser innerer Sinn thut, nachdem er auf diese Weise durch die äusseren Sinnwerkzeuge aufgeweckt und in Wirksamkeit gesetzt worden ist. Man sieht, wie derselbe durch dieses Scheiden und Verbinden zu dem Zählen und Messen kömmt, und wie dieses Zählen und Messen selbst wieder zu der genauen Kenntniß der Sachen hilft und nothwendig ist. Aber wie nun weiter? — Ja, Freunde, was soll ich sagen? — Mich dünkt, wir seyen bereits am Ende mit unserer Betrachtung unsers inneren Sinnes. Was ich hier noch beifügen könnte, dürfte nichts als Anwendung des bereits Wahrgenommenen auf das gesammte menschliche Leben seyn. Von Zeit

Digitized by Google

zu Zeit vernimmt das Kind, mittelst des Organes des Gehörs, andere Laute, sey es von Sachen, sey es von Menschen, und, mittelst des Gesichtes andere Gegenstände, ebenfalls von Dingen oder Menschen; allein stets unterscheidet, stets verbindet es, und so gewinnt es sich Kenntnisse von Sachen und Menschen. So lernt es den Gesang der Mutter nicht bloß von dem Laute der Rassel unterscheiden, sondern auch in diesem Gesange selbst die verschiedenen Töne, ja, in ihrem Sprechen und in dem Sprechen aller Anderen, Worte unterscheiden und bemerken. So wird es durch Aufmerksamkeit und Nachahmung einst selbst singen, selbst sprechen lernen; aber keine Aufmerksamkeit, keine Nachahmung, ohne stets aufs Neue zu scheiden und aufs Neue zu verbinden: darin eben besteht sie. Eben so und noch deutlicher ist es mit demjenigen, was das Gesicht und die Kenntniß der sichtbaren Gegenstände betrifft. Wie wäre denn zur vollkommenen Erkenntniß der Sachen und Menschen zu kommen, wenn man die Formen oder Gestalten nicht unterscheiden und durch Verbinden unter einander vergleichen wollte? So erst sagt man: so ist dieß, so ist jenes: so ist dieser, so ist jener. Wir können uns den Zustand des Kindes nach dessen Geburt nicht besser vorstellen, als wenn wir darauf merken, wie es uns selbst geht, wenn wir in der Entfernung Musik hören, oder im Dämmerlicht durch einen Wald irren: durch Aufmerksamkeit, und wie ich bereits gesagt habe, durch das Unterscheiden und Verbinden eines Theils der Töne und andern Theils der Gegenstände, kommen wir zur Kenntniß von dem, was wir hören und sehen. — Aber lassen wir das Kind, und achten wir auf den Knaben, der nicht bloß sinnlich entwickelt, sondern bei dem auch bereits der innere Sinn auf unterschiedene Empfindungen, Meinungen, Urtheile über Menschen und Dinge gerichtet ist. Vor seinem Geiste wird wohl dann und wann bei den Wechselreden Anderer, alles eben so durch einander gemengt und verwirrt werden, wie es die sichtbaren und hörbaren Gegenstände kaum nach seiner Geburt vor seinen Augen und Ohren waren. Aber kömmt es hier nicht auch durch das Scheiden dessen, was verwirrt ist, und durch das Verbinden dessen, was man unterscheidet, zu guten Entschliessungen, zu Kenntniß und Wahrheit?

Sollten Sie nicht sagen, Freunde, daß es nichts Einfacheres und Leichteres gebe, als solche Betrachtung der menschlichen Seelenvermögen? Sogar Ammen und Mütter können uns hierin be-

Digitized by Google

hülflich seyn. Und gleichwohl, wie ferne sind die Philosophen aller Zeiten davon geblieben, diesen Naturweg einzuhalten! Sie fingen gewöhnlich mit den Wahrnehmungen über die äusseren Sinneswerkzeuge des Menschen an, ohne zugleich seines inneren Sinnes zu gedenken: ja, sie schnitten sich alsbald den Weg zur geregelten Untersuchung dieses Sinnes und seiner Eigenschaften ab, indem sie sich die Seele des Menschen als eine leere Tafel (tabula rasa) dachten, worauf die äusseren Gegenstände sich abbildeten. Sie nahmen dieß von der Physiologie hierüber, begriffen aber nicht, daß sie auf diese Weise es in der Psychologie nicht weiter als die Physiologen bringen konnten. Die Folge davon war denn auch, daß ihre ganze Philosophie sich in die engen Grenzen des Sensualismus und Empirismus beschränkte. So höchst wichtig ist es, Jünglinge! hier richtig anzufangen!

Dieß denn von unserem inneren Sinne; und wir entnehmen daraus alsbald für die Erziehung, daß man gleich von der Geburt des Menschen an auf seine äusseren Sinne wirken muß, um diesen inneren Sinn aufzuwecken und in Wirksamkeit zu setzen. Auch sehen wir hier bereits einigermassen, wie mich dünkt, etwas von der gemeinschaftlichen Richtung und einhälligen Wirkung der Künste und Wissenschaften zur Entwickelung des menschlichen Geistes. Aber nun zweitens, was ist unser Kunstsinn? was unser Wahrheitssinn?

Der Kunstsinn des Menschen.

Sind das nicht vielleicht Weisen (Modificationen) oder besondere Richtungen dieses Einen und einzigen inneren Sinnes? Denn wir müssen hier auf unserer Hut seyn, Freunde, daß wir auf diesem Wege der Betrachtung nicht zu verkehrten Denkbildern und Vorstellungen kommen. Denn leicht könnte Jemand bei sich selbst denken und sagen: zwei, drei verschiedene Sinne in uns anzunehmen, das kömmt mir nicht sehr annehmlich vor: und überdieß, wenn wir so Etwas einmal zugestehen, wie viele Sinne werden wir dann nicht noch zulassen müssen? Nimmt man nicht auch einen Sinn für das Gute, einen Sinn für das Recht an? Nicht auch einen sittlichen, einen religiösen Sinn? Die Deutschen reden

Digitized by Google

auch von einem Tugendsinn, und von wie vielen anderen Sinnen nicht ausserdem noch? Fünf äussere Sinnen haben wir, und die Alten haben sie sämmtlich auf Einen, d. i. auf das Gefühl, zurück bringen wollen; allein so wird die Anzahl unserer inneren Sinne unendlich: und dieß ist sicherlich ungereimt. So könnte Jemand bei sich selbst denken und auch wohl zu uns sagen: und was würden wir ihm darauf antworten? Früge er mich darum, ich würde sagen, wie mich dünkt, daß wir wohl daran thäten, durch diese Worte unsere Begriffe, welche wir von Sachen haben, zu unterscheiden; aber das befuge uns freilich noch nicht, die Seele, so zu sagen, in unterschiedliche Sinne zu theilen. Nur Einen inneren Sinn, stelle ich mir vor, hat jeder Mensch, aber der Eine scheidet und verbindet damit besser, was auf das Schöne, und ein Anderer wieder besser, was auf das Wahre Bezug hat. Nun sagen wir von dem Ersteren, daß er durch Kunstsinn, und von dem Anderen, daß er durch Wahrheitssinn sich auszeichne. Eben so ist es mit allem Uebrigen, je nachdem Jemand seinen Sinn auf Etwas, auf das Gute oder Rechte, oder auf Tugend, oder auf Religion, oder auf was sonst, besonders gerichtet und geübt hat. Dieß würde meine Antwort seyn: und diese einfache Vorstellung kömmt mit der Einfachheit der Natur überein, was mir besonders gefällt. Ueberdieß sehe ich so die Seele des Menschen von selbst zur Einheit kommen: Einen Sinn nehme ich in uns wahr, während die fünf äusseren alles, was da draussen geschieht, wahrnehmen und diesem Einen Sinne verkünden: und dieser Eine, sehe ich, thut dann in uns nichts weiter, als daß er scheidet und verbindet, damit wir so über alles, was gemeldet wird, worauf es auch Bezug haben möge, richtig urtheilen. Dieß alles gefällt mir; aber wie ist nun die Frage zu beantworten, was unser Kunstsinn sey? Denn es ist doch ziemlich unbestimmt ausgedrückt, wenn man sagt, daß es unser innerer Sinn sey, der sich besonders auf das Schöne richte. Was ist denn das Schöne? werden Sie fragen; und ich habe bereits gesagt, daß es mir vorkommt, als sey es über das Vermögen des Menschen, zu bestimmen, was es sey. So ist es, Freunde; aber ich habe dazu gesetzt, daß wir demungeachtet bemerken können, was dazu gehöre: und was dieß betrifft, so ist man zu allen Zeiten darüber bereits ziemlich einig unter einander gewesen, daß Harmonie oder Uebereinstimmung, oder, mit anderen Worten, Einheit mit Mannichfaltigkeit dazu erfordert werde.

Digitized by Google

Ich weiß nun eben so wenig vollkommen zu bestimmen, was Kunstsinn sey, als ich das Schöne selbst bestimmen kann; aber um zu verstehen zu geben, was dazu gehört, möchte ich mit Platon sagen, daß dieser Sinn unter anderen und wohl vorzüglich Sinn für Harmonie sey, und daß, je seiner Jemand ihn besitzt, oder je mehr, je zweckmäßiger er denselben dafür übt, derselbe um so mehr in unserem Begriffe den Character des Kunstsinnes annimmt.

Sehen Sie, so sind wir bereits ziemlich gefördert, um des Menschen Seelenvermögen in Harmonie zu bringen. Zuvor stellten wir uns den Kunstsinn und den Wahrheitssinn des Menschen als Keime seiner Seele vor, woraus besonders theils die Künste und theils die Wissenschaften entsprosst seyn könnten: jetzt lassen wir dieses Bild fahren, und sagen einfach: Einen Sinn hat der Mensch in sich, und dieser ist entweder mehr auf das Schöne, besonders auf alles, was durch Harmonie entzückt, oder mehr auf das Wahre gerichtet. Dieß nannten wir so eben Weisen (Modificationen) oder besondere Richtungen eines und desselben Sinnes. Aber so fördern wir auch zugleich die Untersuchung über die wahre und zweckmäßige Bildung und Erziehung des Menschen, woraus uns vornehmlich die Uebereinstimmung und die Verbindung der Künste und Wissenschaften wird hervorgehen müssen.

Man beginne, wie gesagt, damit, die äusseren Sinne in Wirksamkeit zu bringen, damit wir den inneren Sinn erwecken: so thun von selbst, wie wir gesehen haben, die Mutter, die Amme; aber man fahre dann fort, den inneren Sinn zu beleben und auf das Schöne zu richten. Auch dieß thun die Frauen von selbst, nach Platon's Bemerkung. „Durch Gesang und Bewegung, — sagt er, — suchen sie die Kleinen zu stillen, wenn sie schreien oder mißvergnügt sind, indem sie, in den Armen oder auf dem Schooße sie haltend, dieselben entweder nach dem Tacte bewegen oder ihnen nach dem Tacte vorsingen: und dieß suchen sie so behaglich und schön als möglich zu thun, um dieselben auf diese Weise zu entzücken und wieder fröhlig und lustig zu machen*)." So wirken sie gleichsam geradesweges auf den inneren Sinn, um diesen auf das Schöne, auf das Entzückende, auf die Harmonie des Gesanges und Maaßes zu richten. So auch die Menschheit,

*) Platon. de Legg. VII. 790. D.

nach der alten Fabel, als sie noch ganz in ihrer ersten Kindheit stand. Damals geschah es, daß es den Göttern gut dünkte, zur Linderung der Schmerzen derselben und um sie zu erheitern und gleichsam aufs Neue zu beleben, den Apollo mit dem Chore der Musen auf die Erde herabzusenden. „Seine erste Bildung, — sagt Platon, — hat der Mensch der Musik zu danken.“ Ob man aber gleich, so verfahrend, sey es denn durch Musik, sey es auch durch die übrigen Künste, mehr auf den inneren Sinn des Menschen zu wirken sucht, so wird doch, genau betrachtet, diese Bildung nicht viel mehr, als sinnliche Bildung seyn und fast bloß auf die sinnliche Entwicklung desselben sich richten. Sollen die Künste ihn zu dem wahren Schönen emporführen, welches gedacht, aber weder gehört noch gesehen wird, so muß in ihm auch noch der Wahrheitssinn geweckt werden: und sehen Sie, so sind wir auf die dritte Frage gebracht: was ist der Wahrheitssinn des Menschen? und wie ist dieser wieder in ihm zu wecken und lebendig zu erhalten?

Was ist der Wahrheitssinn des Menschen?

Wir kommen hier, Freunde, auf den wichtigsten Punct in diesen Untersuchungen. Denn von der Beantwortung dieser Frage wird es abhängen, ob wir die Künste und Wissenschaften, welche uns beide noch als besonderen Zweck habend vorkommen, durch die Einheit eines letzten Zweckes vereinigen werden. So lange wir dieß nicht vermögen, ist an die Verbindung und Harmonie leider nicht zu denken. Doch lassen Sie uns sehen!

Vielleicht ist der Wahrheitssinn des Menschen, — werden Sie denken, — auch eine besondere Weise oder Richtung unseres inneren Sinnes; allein, — was halten Sie davon? — sollen wir ihn so ganz abgesondert, so ganz an sich selbst betrachten? Freunde! wir sprechen hier von dem Platonischen Scheiden und Verbinden, als von dem was den Grundzug in der Natur unseres inneren Sinnes ausmacht: und darum werden wir wohl thun, glaube ich, wenn wir, hier ins Besondere, bei dieser Untersuchung, uns jener göttlichen Kunst, wie Platon sie nennt, bedienen; in diesem Falle aber müssen wir uns hauptsächlich nicht bloß davor in

Acht

Acht nehmen, durch Scheiden verkehrte Denkbilder zu gewinnen, sondern auch eben unser Möglichstes thun, um überhaupt gut zu scheiden und gut zu verbinden. Ich weiß nicht, ob wir solches thun werden, wenn wir so fortschreiten, um unserem Wahrheitssinne nachzuforschen. Denn, wenn wir unseren inneren Sinn uns als auf die Harmonie in dem Sinnlichen gerichtet vorstellen und demselben alsdann den Namen des Kunstsinnes geben, so läßt sich das hören; wenn wir aber nun diesem Sinne aufs Neue eine andere Richtung, und zwar die auf das Wahre geben — so frage ich Sie, ob das schicklich sey? Oder können Sie sich von demselben, wie er auch modificirt sey, oder wohin er auch sich richten möge, einen Begriff machen, ohne an das Wahre zu denken? Ist dieser Sinn, obschon sich derselbe auch zuweilen betrügt und Schein für Wesen hält, nicht im Grunde Wahrheitssinn? Hier wird es uns dunkel, Freunde. Und doch müssen wir die Frage, was unser Wahrheitssinn sey, beantworten können, wenn wir die Richtung auf das Wahre, welche wir unserem inneren Sinne zugeschrieben haben, wohl fassen sollen. Aber auch darüber, was diese Richtungen selbst betrifft, entstehen mir Schwierigkeiten. Sollen wir wohl dem inneren Sinne des Menschen zweierlei Richtungen der Art, die eine auf das Schöne, die andere auf das Wahre beimessen? Oder ist etwa, lieben Freunde, ist etwa das Schöne nicht zugleich wahr? Ja: **rien n'est beau que le vrai.** — Und ich kann es nicht länger verschweigen: in der ganzen zeitherigen Untersuchung, sowohl über das Princip als über den Zweck der Künste und Wissenschaften, ist mir dieses Scheiden des Schönen und Wahren sehr zuwider gewesen. Denn, wie ich bereits mehrmals gesagt habe, es läßt sich, genau gesprochen, das Wahre in der That nicht von dem Schönen trennen. Auf diese Weise wird uns aber die Sache, — Freunde, finden Sie das nicht auch? — noch dunkler.

Aber wie? höre ich Sie fragen, — läugnen Sie denn nun dasjenige wieder, wovon Sie uns in diesen Betrachtungen überzeugt haben, daß der Zweck der Künste das Schönen, und der Zweck der Wissenschaften das Wahre sey? Ich läugne es nicht, lieben Freunde; allein, wenn es auch wäre, daß ich es läugnen müßte, wozu sollten Sie sich darüber ärgern? Ich, ja, es ist so, ich würde mich vor Ihnen und vor mir selbst schämen müssen, wenn ich Etwas so fest behauptet hätte, was ich später zurück nehmen

Digitized by Google

müßte. Aber Sie dürften Vortheil daraus ziehen, indem Sie jetzt meinen Irrthum wahrgenommen haben und dadurch vielleicht auf den rechten Weg gebracht worden seyn könnten. Doch ich brauche nichts zurück zu nehmen von dem, was ich gesagt habe. Ja, das Gegentheil gerade von dem, was Sie vielleicht vermuthen, hat bei mir Statt. Nach dieser Untersuchung über unseren inneren Sinn, bin ich eines Theils nur noch mehr überzeugt worden, daß der Zweck der Wissenschaften das Wahre sey, und anderen Theils halte ich auch noch das Schöne für den Zweck der Künste, ja, es erscheint mir sogar, — darf ich so sprechen? — noch schöner und vortrefflicher, als je zuvor. Allein ich habe noch mehr zu sagen. Künste und Wissenschaften sehe ich nun beide Ein und Dasselbe bezwecken, nemlich, Wahrheit, obschon wir, nach unseren Begriffen, das Wahre von dem Schönen unterscheiden müssen: und so stehen beide vor meinem Geiste in der schönsten Verbindung.

Wir müssen mit diesem Scheiden auf unserer Hut seyn, sage ich nochmals, und wohl besonders darum, weil wir so leicht, mit dem Scheiden unserer Begriffe, die Sachen selbst zu theilen scheinen. Es war mir zuwider, wie ich sagte, daß wir da so das Wahre von dem Schönen absonderten: doch reut es mich keineswegs, es gethan zu haben. Wie hätte ich anders zu erkennen geben können, was ich für das Princip und den Zweck sowohl der Künste, als auch der Wissenschaften hielt? Aber die Folge mußte auch nothwendig diese seyn, wie wir jetzt sehen, daß wir uns das Schöne und das Wahre, als abgesondert von einander und als beruhte dieß Letzte ganz auf sich selbst, vorstellten: was jedoch ganz und gar mit dem streitet, was Platon uns gelehrt hat. So ist es auch mit unserem Wahrheitssinn beschaffen. Wir haben denselben von unserem inneren Sinne unterschieden, nicht weil er wesenlich davon unterschieden ist, sondern weil dieser Eine und einzige Sinn in uns, bei der Entwickelung des Menschen, einen besonderen Character, als Wahrheitssinn erhält, und weil wir uns davon einen besonderen Begriff bilden. Um Sie die Ursache unserer Irrgänge hierüber um so deutlicher begreifen zu lassen, und Sie zugleich in den Stand zu setzen, unsere besonderen Begriffe, sowohl von verschiedenen inneren Sinnen, als auch von dem Schönen und Wahren, genau zu unterscheiden, und zwar, ohne zu theilen was von Natur Eines und untheilbar, so will ich Ihnen

Digitized by Google

zum zweiten Mal den Menschen in seiner Kindheit, und hier besonders als Knaben, zur Beobachtung vorstellen.

Alles was in die Sinne fällt, ist eine Lust für das Kind. Dadurch jedoch, wie wir gesehen haben, wird des Menschen innerer Sinn erweckt und verlebendiget; und so fängt es dann an, sich selbst zu fühlen, ja, mehr und mehr zum Selbstbewußtseyn zu kommen, zu innerlichem Leben. Natürlich also, daß Alles, was bei ihm solches zu Wege bringt, ihm gefällt. Daher kömmt es denn, daß das Kind an jener Rassel alsbald viel Behagen findet; und daher auch, nach Platon's Vorstellung, jene Freude und Entzückung unter den Menschen, als sie zum ersten Mal den Gesang und Tanz hörten und sahen. Bei der nachherigen Entwickelung und Förderung des Lebens geht dieß auf gleiche Weise fort. Der Knabe ergötzt sich wie das Kind vorzugsweise in sinnlichen Vorstellungen und läßt sich gerne durch schöne und hauptsächlich durch rührende Erzählungen entzücken und rühren: am liebsten durch solche, die, wahr oder unwahr, alle Triebe seines Herzens in Bewegung bringen. Inzwischen aber fängt sein innerer Sinn an, den Character als Wahrheitssinn immer mehr zu offenbaren. Man hört wohl dann und wann während des Erzählens fragen: aber sollte es denn wirklich so sich zugetragen haben? und wenn man es in Abrede stellt, so gewahrt man, — man weiß es, — Züge des Mißvergnügens in der Miene, in der Haltung und in der Geberde. Sehen Sie hier den Anfang eines gewaltigen Kampfes des Menschen mit sich selbst, worin sein innerer Sinn in die größte Verlegenheit kömmt. Denn warum nicht die äusseren Sinneswerkzeuge dahin gewendet, wo Etwas Rührendes und Bezauberndes zu vernehmen ist? so fühlt man doch Geist und Leben und Thätigkeit in sich. Allein auf der anderen Seite, durch falschen Schein betrogen zu werden, sehen zu müssen, daß dasjenige, was man für wesenlich gehalten hat, nichts ist, — das ist mißbehaglich: auf keine Weise kann in dem Knaben dieser Sinn, der allmählich vernehmlicher sich hervorthut, dieses zugeben. Nein! Wahrheit wollen wir, — läßt er ihn endlich sagen: alle diese Erdichtungen und allen diesen Schein, wie schön es auch seyn möge, überlassen wir den Kindern.

Wenn wir auf diese Weise den Menschen, als Kind und als Knaben, betrachten, fällt es uns, wie mich dünkt, von selbst in das Auge, wie leicht man dazu kommen kann, den Wahrheitssinn

sich so vorzustellen, als sey er von dem inneren Sinn ganz abgeschieden, obschon beide Ein und derselbe Sinn sind. Man thut das nach einem besonderen Eindruck, den man davon erhält, und der bei uns einen besonderen Begriff zu Wege bringt. Eben so ist es mit unserem Begriff des Kunstsinns, des Sinnes für Tugend und Religion, und auch mit dem Begriff von dem Schönen und dem Wahren beschaffen. Ehe wir aber weiter gehen, bemerken Sie mit mir, Freunde, wie wir unmerklich, bei diesen Untersuchungen und Vorstellungen, unsere Bildung fördern, oder besser, wie unsere Bildung nun eigentlich Emporleitung wird. Bis jetzt haben wir den Sinn in dem Menschen erst durch die äusseren Sinnesorgane aufzuwecken gesucht, und in der Folge denselben durch Musik und Poesie, und, mit Einem Worte, durch die schönen Künste zum Begriff der Harmonie kommen lassen. Nun werden wir den Knaben, mittelst der Wissenschaften, von dem mehr Sinnlichen zu dem mehr Denkbaren, und so zu dem Wahren, zu dem was ist, zu dem Wesenlichen emporführen. Täusche ich mich nicht, so folgen wir, auf diese Weise verfahrend, nach Platon's Vorgang, der natürlichen Entwickelung und Fortschreitung der menschlichen Natur. Doch dieß wird uns weiter deutlich werden.

So erhält denn bei dem Menschen in diesem Lebensalter der Wahrheitssinn die Oberstimme: nicht, daß er ihm etwa zuvor gemangelt hätte: alles, was er als Kind hat erzählen hören, hat er für Wahrheit gehalten; jetzt aber unterscheidet er erst Wahrheit von Sinnenbetrug, das, was ist, von dem, was nicht ist, sondern bloß scheint: so offenbart sich denn nun sein innerer Sinn, wie ich sagte, in dessen Art und Character, als Wahrheitssinn, und diese Art, diesen Character behält derselbe nunmehr in allem, was er will und sucht, sein ganzes Leben hindurch. Von Kindheit an hatte ihn das Schöne entzückt: zuerst, alles was blinkte und strahlte, oder einen Schellenton gab, wie die Rassel: hernach, was ihm schöne Kunstwerke oder bezaubernde Musik und Poesie zum Anschauen und Hören geboten hatten. So hat sich sein innerer Sinn, als Kunstsinn, zum Wenigsten, als Sinn für das Schöne offenbart; ist aber jene Schärfe an ihm, wodurch derselbe in der That Kunstsinn heissen mag; bringen Sie den Menschen dann einmal, wenn er zur Reife des Urtheils gekommen ist, vor ein Gemählde von Raphael oder Correggio, oder lassen Sie

ihn Musik oder Poesie der ersten Meister hören oder lesen, und Sie werden sich überzeugen, daß sein Kunstsinn zugleich Wahrheitssinn ist. Das ist schön, wird er von diesem Allen sagen, wie er dieß von Allen zu sagen pflegte, was er zuerst sah und bewunderte; aber zuletzt wird er hinzusetzen: da ist nun einmal das wahre Schöne. Es geht ihm jetzt damit eben so, wie zuvor mit den Erzählungen. Was er bis dahin für schön gehalten und als solches bewundert hatte, und es doch nicht war, wird er jetzt, nach der Vergleichung der Meisterstücke, verwerfen, und diese Meisterstücke, auch ohne selbst des Schönen zu gedenken, das Wahre nennen. Nein! — wird er sagen, — dieses Stück hier von Raphael, diese Musik von Rossini, dieser Gesang des Homerus, das ist erst das Wahre! So in allem Uebrigen. Frühzeitig schon fragt sich der Mensch, was gut oder böse, recht oder unrecht, was Tugend, was Religiosität sey, und wie er hiernach handeln müsse in dem Leben. Hat er Sinn für diese Untersuchung, und ist er nicht leicht zufrieden mit dem, was Andere darüber urtheilen, so wird es wohl lange dauern, ehe er hierüber mit sich selbst ins Reine kömmt: er wird die Tugend einmal darin, dann wieder darin bestehen lassen, einmal dieß, dann wieder etwas Anderes für ächte Religiosität halten; ist aber sein Urtheil auch hierin einmal zu genügender Reife gekommen, so werden Sie sehen, daß sein Sinn für die Tugend, sein religiöser Sinn zugleich Wahrheitssinn ist. Endlich habe ich das Wahre gefunden! wird er ausrufen, und, auf alles, was er zuvor dafür gehalten hat, herabsehend, wird er sagen: dieß war doch das Wahre noch nicht. Mit Einem Worte: worauf auch sein Sinn früher oder später gefallen seyn möge, sey es nun etwas Vernünftiges, oder etwas Sittliches, oder auch etwas ganz Sinnliches, sobald er etwas Vortreffliches oder Vollendetes sieht oder vernimmt, oder auch selbst findet, welches dazu gerechnet werden kann, so wird bei allem diesem stets sein Ausspruch seyn: da haben wir das Wahre.

Fangen Sie, Freunde, nun nicht mit mir an, einzusehen, daß unser Kunstsinn und Wahrheitssinn nur in unserer Vorstellung, aber nicht an sich selbst unterschieden sind? Der Mensch hat nur Einen inneren Sinn, und dieser ist der Wahrheitssinn: dieß, meine ich, geht aus allen diesen Betrachtungen hervor. Obgleich aber dieser Sinn an sich selbst Einer und untheilbar ist, so thun wir

doch wohl, in unseren Begriffen hier genau zu unterscheiden. Ohne uns von unserem inneren Sinn in Beziehung auf die äusseren Sinnwerkzeuge, und so auch von Kunst- und Wahrheitssinn verschiedene Begriffe gebildet zu haben, hätten wir auf die richtige Vorstellung von diesem Einen und einzigen Sinn in uns nicht kommen können. Nun aber, nachdem wir dieses alles so abgesondert in dem Menschen bei seiner ersten Entwickelung, bei seinem ferneren Fortgang und selbst bei seiner vollen Reife wahrgenommen und beobachtet haben, nun erst ist uns klar, daß in diesem Allen nur Ein Sinn herrscht, und daß dieser Sinn Wahrheitssinn ist. So muß man also, um nach Wunsch die Untersuchung einzuhalten, wohl scheiden und wohl verbinden.

Und was werden wir nun von dem Schönen und dem Wahren sagen? Auch hier gilt dasselbe; in unseren Begriffen ist beides unterschieden, obgleich in der That das Wahre von dem Schönen nicht unterschieden ist. Lassen Sie uns auch dieses auf dieselbe Weise in der Entwickelung des Menschen wahrnehmen!

Das Schöne und das Wahre.

Es ist so, wie wir gesagt haben: das Schöne ist zugleich das Wahre; aber von beiden haben wir sehr unterschiedene Begriffe bekommen, wie uns aus unserer vorigen Betrachtung der Kindheit und Jugend des Menschen erhellt. Lange hält er in seiner Kindheit für schön, was blinkt und tönt, bunt gefärbt ist oder Schellenklang hat, kurz, was durch seine äusseren Sinneswerkzeuge am Stärksten auf seinen inneren Sinn wirkt; aber, sagt er einmal: ich habe das wahre Schöne gefunden! sehen Sie, dann ist bei ihm ein besonderer Begriff von dem Wahren entstanden. Das ist das Wahre, sagt er dann, wie wir bereits bemerkt haben, und so kömmt er dazu, das Wahre von dem Schönen zu unterscheiden. Auch sagt er dann, wie wir ebenfalls bemerkten: alles was mir bis jetzt als schön vorgekommen ist, war noch nicht das Wahre: dieß ist das Erste. Und sehen Sie, wie er nicht bloß von dem Wahren sich einen besonderen Begriff bildet, sondern auch das Wahre dem Schönen gegenüber stellt. Wer sieht es inzwischen nicht ein. Mag immerhin

Digitized by Google

in unſeren Begriffen das Schöne und das Wahre ein Unterſchiedliches ſeyn, in der That läßt ſich das Wahre von dem Schönen nicht trennen. Wir verſtehen darunter nemlich keine Sachen, welche wir mittelſt der Sinneswerkzeuge vernehmen und ſchön nennen: darin giebt es Stufen der Vergleichung: das Eine kömmt uns ſchöner als das Andere vor, und ſo nennen wir auch Dinge ſcheinſchön. Wir verſtehen aber unter dem Schönen das, wonach wir alles abmeſſen und beurtheilen, und dieß wird das einzige, das wahre Schöne ſeyn: wie ſollten wir ſonſt etwas danach abmeſſen, oder dem Scheinſchönen gegenüberſtellen können? Und ſo ſehen Sie, was ich bezweckte, als ich ſagte, daß mir, nach dieſer Betrachtung des Schönen, das Princip und der Zweck der Künſte noch ſchöner, wenn man ſich ſo ausdrücken will, als vorher vorzukommen angefangen habe. Denn ſo iſt das Schöne nun für uns kein vager und unbeſtimmter Begriff mehr, daß wir etwa jetzt dieß, dann jenes, wie es geht, dafür halten; ſondern es wird in unſerem Auge das einzige, das weſenliche, das unveränderliche, das ewige Schöne, als das einige Wahre.

Es liegt mir ſehr ferne, deßhalb Reue zu fühlen, das Schöne für das Princip und den Zweck der Künſte gehalten zu haben. Und, was das Wahre betrifft, ſo iſt es nun ſo: wir können eigentlich nicht von dem Wahren an ſich ſprechen. Denn es iſt, wie uns Platon gelehrt hat, immer auf Etwas zu beziehen, und gibt nichts anderes zu erkennen, als daß es ſo iſt und nicht lediglich zu ſeyn ſcheint: und deßhalb hat er ſo weislich, wie wir bereits bemerkt haben, das Wahre, τὸ ἀληθὲς, nicht unter die Ideen gebracht. Wenn wir uns aber einmal durch Vergleichung oder Gegenüberſetzung einen Begriff von dem Wahren geformt haben, warum ſollten wir es uns dann nicht als etwas Beſonderes vorſtellen? Warum ſollten wir nicht von dem Jüngling ſagen, daß er durch die Uebung der Künſte zu dem Schönen, durch die Uebung der Wiſſenſchaften zu dem Wahren emporzukommen ſuchen müſſe? Warum ſollte man nicht auch von den Künſten und Wiſſenſchaften ſelbſt ſagen, daß die Erſteren das Schöne, und die Letzteren das Wahre zum Zweck haben? Wir haben dabei nur zu beachten, daß das Wahre ſowohl an dem Schönen als an allem Uebrigen das Weſen ausmacht, und ſomit von allem was wir bezwecken, von allem, wonach wir ſtreben, unabtrenn-

Digitized by Google

bar ist. Bedenken wir aber dieß, Freunde, wie schön und erhaben muß uns nun nicht die Wahrheit vorkommen!

Es läuft doch Alles für uns auf das Wahre hinaus. **Rien n'est beau, que le vrai**, sagen wir mit Boileau, und setzen auch noch mit ihm und mit Sócrates und Platon zugleich hinzu: **le vrai seul est aimable.** Wir sagen damit nicht, daß alles, was wahr ist, auch zugleich schön und liebenswürdig sey. Wer wird dieß den Lehrsätzen der Mathemathik, wie wahr sie auch seyn mögen, zugestehen? Aber dieß bezwecken wir damit, daß von allem demjenigen, was schön und liebenswerth genannt wird, das allein dafür zu halten sey, was zugleich wahr ist und nicht bloß durch Schein sich empfiehlt. Daher die unendlich weite und hohe Bedeutung, welche wir, so wie wir bemerkt haben, dem Wahren und besonders der Wahrheit geben. Denn was verstehen wir darunter, wenn wir von Emporleitung zur Wahrheit sprechen? Was anders, als daß wir von Allem, was wir kennen und begehren müssen, reine Begriffe zu erlangen suchen? Was meinen wir damit, wenn wir von dem Reiche der Wahrheit reden, wohin diese Emporleitung sich richten soll? Was anders, denn daß man Alles, so wie es ist, und nicht so wie es scheint, zu sehen bekömmt? Was bezwecken wir damit, wenn wir das Ideal der höchsten sittlichen Vollkommenheit, das Wesen aller Wesen, die Gottheit, die Wahrheit nennen? Was anders, denn daß es uns in dem Reich der Wahrheit alles Uebersinnliche, alles was auf das Schöne und Gute, auf das Rechte und Heilige, mit Einem Worte, auf das Vollkommene Bezug hat, als wesenlich anschauen läßt und in der That verwesenlicht? So gibt es nichts, wonach wir streben, welcher Art es auch sey, wir schreiben dem Wahren es zu und vergegenwärtigen es uns dadurch, daß wir es, mit Einem Worte, Wahrheit nennen. Aber sehen Sie nun auch, Jünglinge, kömmt uns nicht so die Wahrheit in aller ihrer Schönheit, in aller ihrer Erhabenheit vor Augen? Denn macht sie das Wesen des Schönen und Begehrlichen aus, ist sie es, welche das Schöne schön, das Gute gut, das Gerechte gerecht und das Heilige heilig, ja, das Göttliche göttlich seyn läßt, wie angenehm und liebenswürdig, und aber auch, wie erhaben, wie in der That göttlich muß sie selbst uns erscheinen! Und beachten wir dieß, Freunde, kann es dann für die Künste sowohl als für

Digitized by Google

die Wissenschaften ein schöneres und erhabeneres Ziel geben, als eben das Wahre?

Indem wir auf diese Weise unsere Begriffe der Sachen von den Sachen selbst wohl unterschieden haben, ist es uns deutlich geworden, dünkt mich, was wir den unterschiedlichen Sinnen, welche man dem Menschen zuschreibt, und von dem Unterschied des Schönen und des Wahren zu denken haben; aber so fühlen wir uns nun zugleich in den Stand gesetzt, für die Bildung und Erziehung des Menschen die Grundzüge anzugeben, welche vor allem Anderen beachtet und befolgt werden müssen. Erinnern wir uns nur, was uns bei allen diesen Nachforschungen, vom Anfang an, angedeutet ist: von selbst wird uns dann auch daraus endlich die Verbindung der Künste und Wissenschaften, und wie schön und herrlich diese sey, deutlich werden.

Die Bildung und Erziehung des Menschen.

Vieles hängt, wie wir sagen, von einem guten Beginn ab. Fängt man mit des Wenschen äusseren Sinneswerkzeugen an, ohne zugleich und hauptsächlich auf seinen inneren Sinn zu achten, so wird unsere ganze Untersuchung auf physiologische Nachforschungen hinauslaufen; allein jenes Edle, jenes Göttliche, welches in dem Menschen ist, und welches bei seiner Bildung und Erziehung vor Allem in Betrachtung genommen werden muß, das muß, es kann nicht anders seyn, uns verborgen bleiben. Wie richtig hat nun nicht Platon gesehen, und wie übereinstimmend mit der Natur ist es nicht, daß er zur Aufweckung dieses Seelenorgans, zu allererst, die Musik dienen läßt. Seine erste Bildung hat der Mensch, — sagt er, — der Musik und der Poesie zu verdanken: sie fängt an mit dem Wiegenliede der Mutter oder der Amme: man folge also stets, bei der ferneren Entwickelung des Kindes, dieser Anweisung der Natur. Aber man sorge dafür, — fügt er hinzu, — daß, was das Kind auch höre, was es auch sehe, was es mit irgend einem Sinnwerkzeug wahrnehme, dieß alles schön, in Wahrheit schön und edel sey. Dieß hat Einfluß auf das ganze Leben des Menschen. Das Gemüth des Kindes ist noch weich und zart; es empfängt ohne Unterschied Eindrücke von Allem, was

Digitized by Google

man ihm zu sehen oder zu hören gibt, und je nachdem dieß schön oder häßlich, gut oder böse ist, je nachdem wird das Herz entweder zur Tugend oder zur Untugend gebildet. Dieß ist, nach Platon, der Anfang der wahren Bildung: man sieht, wie viel die schönen Künste dazu beitragen können: und, was des Menschen ferneres Fortschreiten zu dem Wahren, was seine eigentliche Emporführung betrifft, so ist auch diese bereits durch die Künste begonnen, indem sie ihn zu dem Schönen, und so zugleich, wie wir gesehen haben, zur Wahrheit bringen. Was aber diese in dieser Hinsicht beginnen, sollen die Wissenschaften, besonders die Dialectik und hauptsächlich die Socratische, fortsetzen.

Wir haben es bereits bemerkt, wie von Jugend auf der Mensch über Wesen und Schein gleichsam in Kampf mit sich selbst ist. Er will das Wahre, wie wir sehen; inzwischen aber macht so vieles, das nicht wahr ist, Eindruck auf ihn, daß er dadurch entzückt oder auch innigst gerührt und fortgerissen, und ganz leicht gegen seinen Willen dazu gebracht wird, es für wahr zu halten. Wohlan nun, da er in der That das Wahre will, lassen Sie ihn denn sehen, daß er sich täuscht, daß das Erdichtete, daß das Scheinschöne, daß das, was er bewundert und dem er nachjagt, nichts denn eitler Schein und Schatten ist. Lassen Sie das ihn einsehen, und Sie werden den zweiten, ja, den hauptsächlichsten, den entscheidenden Schritt, ihn zur Tugend und sittlichen Vollkommenheit zu bringen, gethan haben, da hiedurch erst in ihm Wahrheitssinn, worauf es für ihn am Meisten ankömmt, geweckt werden wird. Dieß that Socrates, Freunde: das Gegentheil, wie wir bemerkt haben, von dem, was die Sophisten thaten: und dieß ist die einzig wahre Methode zur Emporführung der Jugend. Denn es ist nun einmal so, und ich wiederhole es hier zum zweiten Mal, der Mensch will Wahrheit. Wahrheitsliebe ist ihm von Natur eigen, und keine Kunst, keine Wissenschaft verdient diesen Namen, welche nicht auf seine Wahrheitsliebe und auf seinen Wahrheitssinn wirkt, welche ihn nicht von dem Scheinschönen, von der Scheintugend, von dem Scheinglück, als von so vielen eitlen Schatten, zu dem wahren Schönen, zu der wahren Tugend, zu dem wahren Glück bringt. Sehen Sie denn, Jünglinge, die ächte Bildung, die ächte Erziehung des Menschen; aber sehen Sie auch zugleich die herrliche, für die Menschheit so heilsame und nothwendige Verbindung der Künste und Wissenschaften.

Digitized by Google

Die Verbindung der Künste und Wissenschaften.

Der Schluß unserer Untersuchungen hierüber läuft auf Folgendes hinaus. Beide sollen unseren inneren Sinn, man nenne ihn nun Kunstsinn oder Wahrheitssinn, Gefühlsvermögen oder Erkenntnißvermögen, beide sollen ihn gleicherwei sein uns erwecken, reinigen, die wahre Richtung gewinnen lassen: und so lassen sie uns beide — welche Bestimmung kann herrlicher seyn? — die Wahrheit lieben, und, um sie wohl zu lieben, sie wohl erkennen. So stehen sie aber auch, — sehen wir es nicht? — in der schönsten Verbindung mit einander. Denn das Erwecken unserer Wahrheitsliebe, dieses Säubern und Schärfen unseres Wahrheitssinnes, gibt es etwas, Freunde, welches sie nach Zweck und Wirkung näher unter einander verbinden, und schöner mit einander harmoniren lassen kann? Was dieß alles in sich schließt, und wozu es uns vorbereitet, das wird der Verfolg unserer Nachforschungen uns lehren, sobald wir an die höheren Wissenschaften gekommen seyn werden. Dann erst wird es uns zu Statten kommen, desselben inneren Sinns als sittlichen Sinns zu erwähnen, denn als solcher umfaßt derselbe erst recht das Hohe und Vortreffliche, ja das Göttliche unserer Natur. Genug aber, nachdem wir für diese Untersuchung hier den Weg gebahnt haben. Denn ohne Wahrheit keine Sittlichkeit, keine Tugend, keine Gottesfurcht: und wie könnte man von sittlichem Sinn sprechen, ohne unseren inneren Sinn, als Wahrheitssinn, erkannt zu haben? Er ist das Seelenauge, so wie Platon sich darüber vernehmen läßt, welches uns tausend Augen werth ist, da allein durch dasselbe die Wahrheit zu erblicken ist.

Was ist Pädagogik?

Unsere Untersuchung über die Künste und Wissenschaften, und zugleich über deren wechselseitige Verbindung, welche wir jetzt zu Ende gebracht zu haben meinen, ist größten Theils, wo nicht ganz auf die Bildung und Erziehung des Menschen bezüglich gewesen und so kommen wir von selbst auf die Frage, Freunde, was in dem Gebiete der Künste und Wissenschaften Pädagogik sey.

Digitized by Google

Hoch gestellt ist sie in diesem Gebiet, so hoch und noch höher als die Aesthetik und Logik: allein, was sie, in Beziehung besonders zu diesen beiden Fächern seyn möge, und wie sie geübt werden sollte, das scheint ungewiß zu seyn. Mann nennt sie gewöhnlich Wissenschaft: so wie man Aesthetik und Logik zu den Wissenschaften rechnet. Doch, ist sie das wohl? oder ist sie nicht viel mehr, eben so wie diese beiden, für eine gewisse Philosophie zu halten? Sollen wir uns einmal eine geregelte Vorstellung der Encyclopädie bilden, um darin alle Künste und Wissenschaften richtig zu reihen, so müssen wir, dünkt mich, dieß hier aufmerksam untersuchen.

Pädagogik, wie es mir vorkömmt, kann man wohl noch viel weniger, als die genannten Fächer, für Wissenschaft halten. Denn anstatt solches zu seyn, untersucht sie, eben wie jene, die Art der Künste und Wissenschaften, und ist es überdem eigentlich, welche die Künste und Wissenschaften zum Heil der Menschheit anwendet. Daher muß sie, und sie wohl besonders von den Wissenschaften unterschieden werden. Aber was ist sie denn, diese Pädagogik? Aesthetik haben wir für die Philophie des Schönen und Logik für die Philosophie des Wahren gehalten: ist denn nun Pädagogik vielleicht die Philosophie zugleich des Schönen und des Wahren? Lieber möchte ich sie das Band dieser Fächer nennen; aber gleichwohl möchte ich sagen, ist sie etwas Höheres, als beide, und hat eine andere, eine ganz besondere Bestimmung. Sie besteht nemlich nicht bloß in philosophischen Nachforschungen über die Künste und Wissenschaften, welche auf das Leben angewendet werden müssen: sondern sie ist zugleich werkthätig, und nimmt den Menschen bereits in seiner ersten Jugend, so zu sagen, bei der Hand, um ihn mittelst der Künste und Wissenschaften zu dem wirklichen Leben fortzuleiten. Wohlan nun: werden wir denn annehmen, daß Aesthetik und Logik Vorbereitungen für die Pädagogik seyen, sie selbst aber practische Philosopie, wenigstens der Anfang zu derselben sey? Dagegen habe ich nichts: obschon es uns noch nicht vollkommen genügen kann, da wir noch nicht wissen, was Philosophie ist.

Aber, Freunde, Sie erinnern sich, wie wir auf den Begriff der Aesthetik, und wie wir nachher auf den der Logik gekommen sind: es geschah dadurch, daß wir auf unsere eigenen Nachforschungen Aufmerksamkeit wendeten: so fanden wir, daß wir eine Pla-

Digitized by Google

tonische Aesthetik, und darnach, daß wir eine Platonische Logik vorgetragen hatten. Was denken Sie davon? Sollte nun nicht auch wieder diese ganze Untersuchung über die Harmonie sowohl der menschlichen Seelenvermögen und des Schönen und des Wahren, als auch der Künste und Wissenschaften, nebst allem demjenigen, was wir daraus als Folgen für die Menschheit abgeleitet haben, sollte das nicht in der That als eine Platonische Pädagogik bezeichnet werden können? und könnten wir daraus nicht entnehmen, was Pädagogik, als practische Philosophie, sey? Denken wir nur wieder einmal über unsere eigene Untersuchung nach. Sie war betrachtend, wie die der Künste und Wissenschaften, aber zugleich practisch. Von der Kindheit an haben wir den Menschen beobachtet, gesehen, in welcher Beziehung sein innerer Sinn zu seinen äusseren Sinneswerkzeugen steht, wie dieser sich als Kunstsinn und nachher als Wahrheitssinn offenbart; aber zu gleicher Zeit beschäftigten wir uns damit, das Kind und darnach den Knaben, mittelst der Künste und Wissenschaften, heranzubilden. Das mag denn wohl, dünkt mich, Pädagogik, als practische Philosophie, sey, und als solche geht sie nicht bloß etwas tiefer, sondern sie breitet ihren Kreis weiter und weiter aus, als man gewöhnlich meint, indem sie das rechte Studium aller schönen Künste und aller reinen Wissenschaften umfaßt, wozu sie die Aesthetik und Logik dienstbar macht.

Wir wissen noch nicht, was Philosophie oder philosophische Untersuchung genannt werden muß; allein wenn wir dem Platon folgen, wie wir bisher gethan haben, so möchte ich wahrhaftig auf die Vermuthung kommen, ob wir nicht bereits lange schon, mit diesen Untersuchungen, die Philosophie in der That betrieben haben. Ist es nicht so, Freunde? Was auch Philosophie seyn möge, untersucht man nicht besonders, wenn man sie studirt, wie wir es gethan haben, die Seelenvermögen des Menschen, und wie der Mensch durch den rechten Gebrauch derselben zur Wahrheit kömmt? Hat die Philosophie nicht zum Hauptgegenstande ihrer Betrachtungen den Menschen, so wie wir uns selbst hier zum Hauptgegenstande unserer Untersuchungen genommen haben? Dient sie überdieß nicht vornehmlich dazu, wozu wir sie bereits haben dienen lassen, daß sie den Menschen für das Leben bildet und emporleitet? Es hat wohl Philosophen gegeben, welche sich nichts um den Menschen bekümmert haben, und nur Sätze vortrugen, um

Digitized by Google

sie zu beweisen und gegen alle Einwürfe zu vertheidigen; aber war das nicht vielmehr Dialectik und Ueben der Dialectik, als Philosophie? Und dieselben Philosophen, wie kahl und mager ihre Philosophie auch aussehen mochte, redeten sie nicht, gleichviel mit Willen oder gegen ihren Willen, von den Seelenkräften des Menschen und wie man durch den Gebrauch derselben zur Wahrheit komme? Erhoben sie uns nicht ihr Fach, die Philosophie, als die höchste, für den Menschen wichtigste und nothwendigste Wissenschaft, wodurch er zur Wahrheit, und so auch zur Tugend und zur sittlichen Vollkommenheit emporgeführt werden müßte? Wahrhaftig, Freunde, ich vermuthe mehr und mehr, daß wir in der That, obgleich wir noch nicht wissen, was Philosophie sey, sie geübt, ja einige Fortschritte darin gemacht haben. Vielleicht mag dieß diesem Fache und dessen Behandlung eigenthümlich seyn: so zum Wenigsten ist es Cicero damit gegangen, wie er selbst von sich sagt: **eum minime videbamur, tum maxime philosphabamur***). Aber möchte dieß auch, was uns betrifft, zu verwundern seyn, da wir bei allen unseren Untersuchungen den ersten aller Philosophen, einem Socrates und einem Platon, auf dem Fuße zu folgen suchten? Wie dem indessen sey, was die Pädagogik anlangt, so halten wir fürs Erste dafür, daß sie, eben so wie Aesthetik und Logik, Philosophie und zwar der Anfang der werkthätigen oder practischen Philosophie sey: und schließen wir aus dem Laufe unserer Socratischen Untersuchungen, daß sie von Jugend auf den Menschen, mittelst der Künste und Wissenschaften, und mit Beihülfe der Aesthetik und Logik, zu dem Wahren emporführen, und dadurch bei ihm vor Allem bewirken soll, daß er bei jedem Schritte den er in dem Leben vorwärts thut, um zu seiner vernünftigen und sittlichen Vollkommenheit zu kommen, sagen kann: ich habe nach dem Wahren streben gelernt.

---

*) Nat. Deor. I. 3.

Inhalt.

	Seite
An meine Zeitgenossen	1
Einleitung	9
Die schönen Künste oder Untersuchung über des Menschen Gefühlsvermögen	25
Das Princip der schönen Künste	26
Die Natur und das Wesen der schönen Künste	29
Die Musik	30
Die Poesie	35
Die dramatische Poesie oder die Poesie der Chöre	39
Die epische und didactische Poesie	50
Die lyrische Poesie in Vergleich mit der epischen und didactischen	52
Die lyrische Poesie in Vergleich mit der bukolischen	54
Die lyrische Poesie	56
Die bildenden Künste	57
Die Bestimmung, der Zweck und die Verbindung der schönen Künste	67
Die Bestimmung der schönen Künste	68
Der Zweck der schönen Künste	77
Die Verbindung der schönen Künste	80
Was ist Aesthetik?	89
Die Wissenschaften oder Untersuchung über das Erkenntnißvermögen des Menschen	97
Das Princip der Wissenschaften	99
Die Natur und das Wesen der Wissenschaften	102
Die Mathematik	108
Die Dialectik	112
Die Redekunst	127

Digitized by Google

Seite

Die schönen Wissenschaften 143
Die Bestimmung der Wissenschaften 155
Der Zweck der Wissenschaften 167
Die Verbindung der Wissenschaften 171
Was ist Logik? 176
Die Verbindung der Künste und Wissenschaften, oder Untersuchung über den Wahrheitssinn des Menschen 182
Der innere Sinn des Menschen 185
Der Kunstsinn des Menschen 189
Was ist der Wahrheitssinn des Menschen? 192
Das Schöne und das Wahre 198
Die Bildung und Erziehung 201
Die Verbindung der Künste und Wissenschaften 203
Was ist Pädagogik? 203

Digitized by Google

In demſelben Verlag iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Kraußold, L., Erklärung des Katechismus Luthers als Handbuch zum Gebrauche des neuen kirchlichen Katechismus für die proteſtantiſchen Schulen Bayerns beim Konfirmanden- und höhören Schulunterricht, nebſt kurzem Umriß der bibliſchen und kirchlichen Geſchichte. 8. 12 gr. oder 48 kr.

— — kurze Erklärung des Katechismus Luthers als Leitfaden zu dem in den proteſtantiſchen Schulen Bayerns diſſeits des Rheins eingeführten Katechismus Luthers mit beweiſenden und erläuternden Sprüchen. gr. 8. geh. 5 gr. oder 20 kr.

Leutbecher, Dr. J., über den Unterricht in den alten und neuen Sprachen. Worte der Wahrheit an jene Regierungen und Staatsmänner, Lehrer und Familienväter Deutſchlands, welche zweckmäßige Verbeſſerungen im Unterrichtsweſen gerne fördern. gr. 8. geh. 6 gr. oder 24 kr.

Muſenalmanach, Erlanger, für 1838. Herausgegeben von Friedrich Rückert. 16. Elegant geb. in Goldſchnitt und Futteral. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Porſch, Dr. J. K., der Wunderklee. Eine Erzählung für Landleute, die gerne wohlhabend werden möchten. 12. geh. 5 gr. oder 18 kr.

Wolf, J. C. H., über den widerrechtlichen Verkauf von geheimen Arzneimitteln in mediziniſch-polizeilicher Hinſicht und über den Unfug beſonders, welcher mit dergleichen Arcanen in Bayern und den angränzenden Bundesſtaaten getrieben wird. gr. 8. 6 gr. oder 24 kr.

Digitized by Google

Verzeichniß

einiger Verlagswerke von J. J. Palm und Ernst Enke in Erlangen, welche bei Ferdinand Enke sowie in jeder guten Buchhandlung um die beigesetzten Preise zu erhalten sind:

Barth, Chr. K., Teutschlands Urgeschichte. 2 Theile. gr. 8. 1817 u. 1820. 4 Thlr. 4 gr. oder 7 fl. 12 kr.

Beneken, G. W. F., Teuto oder Urnamen der Deutschen, gesammelt und erklärt. 8. 1816. 2 Thlr. oder 3 fl.

Benfen, Dr. Heinr. Wilh., die öffentliche Erziehung aus dem Gesichtspunkte des Staates. Ein Versuch. gr. 8. 1831. geh. 10 gr. oder 40 kr.

Eisenmann, Dr. Jos. Ant. und Dr. Carl Friedrich Hohn, topo-geographisch-statistisches Lexicon vom Königreiche Bayern, oder alphabetische Beschreibung aller im Königreiche Bayern enthaltenen Kreise, Städte, Märkte, Dörfer, Weiler, Höfe, Schlösser, Einöden, Gebirge, vorzüglichen Berge und Waldungen, Gewässer u. s. w. Zwei Bände. Lexiconformat. 1831, 1832. Ermäßigter Preis roh 6 Thlr. 6 gr. oder 10 fl. in Sarsenet gebunden 12 gr. od. 48 kr. netto für die beiden Einbände mehr.

Fleischner, Joh. Mich., Onomatologie, oder Versuch eines lateinischen Wörterbuches unserer Taufnamen, großentheils mit Rücksicht auf ihre Bedeutung, und auf andere, sowohl ältere als neuere Sprachen. Nebst einem Anhange, welcher einige Regeln bei der lateinischen Bildung unserer Familien-Namen, und eine Angabe der besonders vom 15ten bis zum 18ten Jahrhunderte gebräuchlichen Onomatomorphose oder Familiennamen-Uebersetzung enthält. Für Schulen bearbeitet. gr. 8. 1826. geh. 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl.

— — Handbüchlein sorgfältig ausgewählter lateinischer Sprüchwörter und Denkverse, mit entsprechender deutscher Uebersetzung. In zwei und fünfzig, vom Leichtern zum Schwerern, übergehenden Lectionen. Für Schulen und zum Privatgebrauche. 8. 1829. geh. 10 gr. oder 40 kr.

Gerlach, J. P., Fides oder die Religionen und Culte der bekanntesten Völker der Erde alter und neuer Zeit. Zwei Bände. gr. 8. 1830. 3 Thlr. 12 gr. oder 5 fl. 24 kr.

Goluchowski, Dr. Jos., die Philosophie in ihrem Verhältnisse zum Leben ganzer Völker und einzelner Menschen, 8. 1822. 20 gr. oder 1 fl. 18 kr.

Digitized by Google

Hartung, Dr. J. A., die Religion der Römer nach den Quellen dargestellt. Zwei Theile. gr. 8. 1836. 2 Thlr. 12 gr. od. 4 fl.

Kastner, Dr. K. W. G., Handbuch der Meteorologie. Für Freunde der Naturwissenschaft entworfen. In Zwei Bänden. Mit 5 Kupfertaf. gr. 8. 1823—1830. 8 Thlr. 12 gr. oder 13 fl. 21 kr.

Leutbecher, Dr. J., der berühmte Jesuit Juan Mariana über den König und dessen Erziehung. Ein Beitrag zur pädagogischen Literaturgeschichte. 8. 1830. geh. 9 gr. oder 36 kr.

— — Abriß der Methodologie des akademischen Studiums. gr. 8. 1834. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Meusel, Joh. Georg (Hofr. und Prof.), vermischte Nachrichten und Bemerkungen, historischen und literarischen Inhalts. 8. 1818. 20 gr. oder 1 fl. 18 kr.

Müglich, Dr., Eins thut Noth, noch bessere Volksbildung in Deutschland. 8. 1822. 8 gr. oder 30 kr.

Ohm, Dr. Mart., Elementar-Zahlenlehre, zum Gebrauch für Schulen und Selbstlernende, auch als Leitfaden zu academischen Vorlesungen. Nebst einem Anhange enthaltend Grundlinien der allgemeinen Größenlehre. 8. 1816. 20 gr. oder 1 fl. 18 kr.

Ohm, Dr. Geo. Sim., Grundlinien zu einer zweckmäßigen Behandlung der Geometrie als höheren Bildungsmittels an vorbereitenden Lehranstalten. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 1817. 20 gr. oder 1 fl. 18 kr.

Pöhlmann, Dr. Joh. Paul, der Lichtfreund. Ein Lesebuch zur Bekämpfung des Aberglaubens. 8. 1822. 16 gr. oder 1 fl. (Parthiepreis für Schulen, wenn 10 Exemplare miteinander genommen werden, 12 gr. oder 45 kr.)

Rudhart, Dr. Geo. Th., über den Unterschied zwischen Kelten und Germanen mit besonderer Rücksicht auf die bayer'sche Urgeschichte. 8. 1826. 10 gr. oder 40 kr.

Rudhart, Dr. Ign., über die Censur der Zeitungen im allgemeinen und besonders nach dem bayerischen Staatsrechte. 8. 1826. geh. 6 gr. oder 24 kr.

— — über die Gewerbe, den Handel und die Staatsverfassung des Königreichs Bayern. (Auch mit dem Titel: Ueber den Zustand des Königreichs Bayern nach amtlichen Quellen. Zweiter Band.) Mit vielen Tabellen. gr. 8. 1827. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl.

— — die Finanzverwaltung, Rechtspflege und Kriegsanstalten des Königreichs Bayern. (Auch mit dem Titel: Ueber den Zustand des Königreichs Bayern nach amtlichen Quellen. Dritter Band.) gr. 8. 1827. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Digitized by Google

Schubert, Dr. G. H. von, Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten nach Salzburg, Tirol und der Lombardei. Zweite Ausgabe, mit der Reise über das Wormser Joch nach Venedig. gr. 12. 1834. geh. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr.

— — die Geschichte der Natur als zweite gänzlich umgearbeitete Auflage der allgemeinen Naturgeschichte. Drei Bände mit 31 Kupfertafeln. gr. 8. 1835—1837.
weiß Druckpap. 8 Thlr. 8 gr. oder 13 fl. 30 kr.
fein Velin Druckmed. 10 Thlr. 8 gr. oder 16 fl. 30 kr.

— — Reise durch das südliche Frankreich und durch Italien. Zwei Bände. gr. 8. 1827, 1831. geheftet.
Ausg. auf milchweißem Druckpap. 4 Thlr. 8 gr. oder 6 fl. 48 kr.
Gute Ausg. auf fein Velindruckpap. 5 Thlr. 8 gr. oder 8 fl. 24 kr.

— — Peurbach und Regiomontan, die Wiederbegründer einer selbstständigen und unmittelbaren Erforschung der Natur in Europa. Eine Anrede an studirende Jünglinge. 8. 1828.
12 gr. oder 45 kr.

Seckendorff, Theres., Freiherr von, Lebensregeln, mit Erfahrungen aus dem Leben belegt, für Jünglinge, welche in die größere Welt treten wollen, auch hin und wieder für Erwachsene, die Regeln brauchen oder dulden können. 8. 1816.
roh 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Strauch, G., Beispiele über die Lehren des Differential-, Integral- und Variations-Kalkuls, und Aufgaben über deren Anwendung. Für Lehrende zum Gebrauche beim Unterrichte, für Lernende zur weiteren Unterweisung und Ausbildung in Anwendung der erlangten Lehren, besonders zur Unterstützung des Selbststudiums. 1r Bd. Mit 49 Fig. auf 4 Quarttafeln. gr. 8. 1835.
1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Viehbeck, Friedr. Wilh., die Namen der alten Teutschen, als Bilder ihres sittlichen und bürgerlichen Lebens dargestellt. 8. 1818.
9 gr. oder 36 kr.

Widenmann, Ed., die nordamerikanische Revolution und ihre Folgen. Ein Versuch. gr. 8. 1826.
1 Thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Digitized by Google